DEUTSCHE ARCHITEKTUR

HERAUSGEBER: DEUTSCHE BAUAKADEMIE, BERLIN, BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN

1

1955

I. W. Sholtowski

Mitglied der Akademie für Architektur der UdSSR

Über die wahre und die falsche Schönheit in der Architektur

Die Architektur ist eine große und mannigfaltige Kunst. Sie befriedigt nicht nur ein Bedürfnis, sondern viele Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft und verkörpert in sich großartige Werte der Weltkultur und Technik.

Die Sorge für den Menschen bietet den Hauptinhalt der sowjetischen Architektur, der Architektur des sozialistischen Realismus.

Der sowjetische Architekt ist dazu berufen, die günstigsten Bedingungen nicht nur für das Leben seiner Mitmenschen, sondern auch für die kommenden Generationen zu schaffen. Dies erfordert von ihm ein besonders tiefes Verständnis für die Gedanken und Wünsche seines Volkes, für dessen ästhetische Ideale sowie ein inniges Gefühl für die heimatliche Natur und eine wissenschaftlich fundierte Kenntnis von den Baustoffen, von der Konstruktion und der Technik.

Die großen Baumeister der Vergangenheit forderten gemäß der bekannten Triade des Vitruvius, daß jedes echte Werk der Architektur dauerhaft, zweckmäßig und schön sein muß. In der Vergangenheit traf diese Dreiheit nur auf vereinzelte architektonische Schöpfungen zu. Die Prinzipien der heutigen sowjetischen Baukunst lassen sich kurz folgendermaßen definieren: Bequemlichkeit, Dauerhaftigkeit und Schönheit, und zwar nicht für einige Auserwählte, sondern für das gesamte Volk. Darauf haben die Kommunistische Partei und die Sowjetregierung immer wieder hingewiesen.

Wir bauen in der Sowjetunion sehr viel. Wenn jedes von Architekten projektierte und von Bauarbeitern und Bauhandwerkern errichtete Gebäude seinem Zweck vollkommen entsprechen würde und im Äußeren schlicht und ausdrucksvoll wäre, könnte das Leben der Sowjetmenschen noch mehr Bequemlichkeiten bieten und hätte noch mehr Schönheiten aufzuweisen.

Aber man muß echte Schönheit von scheinbarer zu unterscheiden wissen. Ich erinnere mich noch sehr genau, als wäre es gestern gewesen, an eine Unterhaltung mit W. I. Lenin. Das Gespräch bezog sich auf die Umgestaltung unserer Hauptstadt Moskau. Wladimir Iljitsch sprach davon, daß Moskau so umgebaut werden muß, daß eine künstlerisch durchdachte, für den Menschen bequeme Stadt entsteht. Hierfür sei es notwendig, sich alles Große und Weise zunutze zu machen, was die Menschheit im Laufe vieler Jahrhunderte geschaffen hat.

Lenin wies darauf hin, daß die proletarische Revolution eine Welt neuer Ideen in sich trägt und zugleich alles Schöne, was die Menschheit geschaffen hat, bewahrt und erhält. Zugleich wandte er sich scharf gegen den Versuch, an jenes Erbe anzuknüpfen, welches den Geschmack des Spießbürgers verkörpert, besonders gegen derartige Erscheinungen in neuen Bauwerken.

„Beachten Sie, nur nicht spießbürgerlich sein!" sagte er am Schluß unseres Gesprächs. Als ich wegging, wiederholte er diesen Satz noch einmal und zum dritten Mal, als ich bereits am anderen Ende des Ganges war, drang dieser Satz an mein Ohr als das Leitmotiv einer neuen Forderung, die eine großartige Epoche darstellt.

In letzter Zeit werden in sowjetischen Architektenkreisen immer häufiger Stimmen laut, daß das Anknüpfen an die klassische Baukunst die Entwicklung neuer, fortschrittlicher Methoden der modernen Bauproduktion hindert. Darüber hinaus stellen einzelne Architekten sogar die Frage: ist es nicht Zeit, überhaupt mit der Aneignung der Klassik aufzuhören?

Ich glaube, daß man gerade das Gegenteil tun muß. Der Fehler vieler unserer heutigen Architekten, der sie in ihrem Schaffen stark einengt, ist gerade ihre nicht genügend tiefe Kenntnis von den weisen Grundlagen der klassischen Baukunst. Man darf nicht vergessen, daß ein wirkliches Neuerertum ohne fundierte, allumfassende Kenntnisse von der Vergangenheit unmöglich ist. Aber ohne Neuerertum gibt es wiederum kein echtes Schaffen, da jede Epoche ihre eigenen, spezifischen architektonischen Schöpfungen hervorbringt.

Neue Arbeitsmethoden und neue Baustoffe erfordern auch neue Methoden der Projektierung, die Schaffung neuer architektonischer Formen und Baukonstruktionen. Der Architekt unserer Zeit, dem es an historischer Erfahrung mangelt, wird im Dunkeln herumtappen oder sich bestenfalls längst Bekanntes ausdenken.

Um sicherer und überzeugter schöne, moderne Bauten schaffen zu können, müssen wir uns daher mit Notwendigkeit der Klassik zuwenden. Dies aber nicht, um zu kopieren, sondern um in jene Gesetze einzudringen, auf deren Grundlage die Baumeister der Vergangenheit Werke von unvergänglicher Schönheit geschaffen haben.

Folglich ist es notwendig, daß der Architekt nicht nur die architektonischen Formen der historischen Stile studiert, sondern auch die Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten, die dem Schönen zugrunde liegen. Dann nämlich werden sie ihre Häuser nicht mehr sinnlos mit den verschiedensten Elementen ,,behängen" oder, was nicht weniger sinnlos wäre, diese Elemente gänzlich verneinen.

Die Elemente der Klassik

Bei uns verstehen einige Architekten die Klassik nicht richtig. Den Terminus ,,Klassik" legt man beispielsweise sehr oft jeglichem Bauwerk mit Säulen bei, und jegliche Modernisierung dieser Elemente wird mit Neuerertum bezeichnet. Diese Ansicht ist oberflächlich und falsch.

Klassik – das ist Weisheit, Einfachheit und Zweckmäßigkeit. Nicht diese oder jene Stilformen vereinigen alle echten klassischen Werke, sondern die tiefen Prinzipien des Realismus, die ihnen zugrunde liegen, ganz gleich, ob es sich um einen antiken Tempel oder um einen Turm des Moskauer Kreml handelt.

Ein so tiefes Eindringen in die Prinzipien der wahren Klassik macht uns sowohl von spießbürgerlicher, sinnloser Verzierung als auch von ideenloser Vereinfachung und Inhaltlosigkeit, Merkmalen, die der modernen bürgerlichen Architektur des Westens eigen sind, frei.

Wenn wir die Prinzipien der wahren klassischen Architektur richtig weiterentwickeln, werden wir eine freudige, schöne, ausdrucksvolle, moderne Architektur schaffen, die berufen ist, die vielseitigen Bedürfnisse unseres Volkes zu befriedigen.

Das architektonische Antlitz der Wohnhäuser

Den Hauptteil der Bebauung unserer Städte bilden die Wohnhäuser. Daher kommt der Frage, wie die Wohnhäuser projektiert, wie und wo sie gebaut werden sollen, erstrangige Bedeutung zu.

Man spricht heute viel davon, wie das architektonische Antlitz der Wohnhäuser aussehen soll. Es ist richtig, daß die Architektur des Wohnhauses schlicht, edel und ökonomisch sein soll. Das ist aber heute, da die Bedürfnisse des Volkes immer mehr wachsen, nur durch eine maximale Industrialisierung des Massenbaus zu erreichen. Die Fragen der Typen- und Standardbauten spielen hierbei eine hervorragende Rolle. Unserer Ansicht nach sollte nur das Beste vom Besten zum Typ erhoben werden. Es gibt jedoch bei uns noch viele Menschen, die den Typenbau als etwas Zweitrangiges, bestenfalls Mittelmäßiges betrachten.

In diesem Zusammenhang drängt sich eine sehr wichtige Schlußfolgerung auf. Schönheit sollte man in erster Linie vom Massenbau, vom Typenbau verlangen. Deshalb ist es unsere vordringlichste Aufgabe, gute Typen bequemer, ökonomischer und schöner Wohnbauten zu schaffen. Es müssen hochqualitative Standardentwürfe von Baukonstruktionen und architektonischen Elementen ausgearbeitet werden.

Ich bin fest davon überzeugt, daß die Verbilligung und die Industrialisierung des Massenbaus, die Standardisierung und Typisierung nicht der Aufgabe, eine großartige und freudvolle Architektur des Kommunismus zu schaffen, widersprechen, sondern vielmehr ihre Lösung fördern. Wenn wir das Problem der Industrialisierung richtig lösen, werden wir unsere Architektur auf eine höhere Stufe heben und noch mehr zur schnellstmöglichen Herausbildung des sowjetischen Baustils beitragen. Auf diesem Wege bietet sich echtem Neuerertum weiter Raum.

Die Hauptfassade nicht mit Verzierungen überladen

Heute muß man mehr als zuvor daran erinnern, daß ein Wohnhaus nicht nur äußerlich schön, sondern auch in seinem Innern schön und bequem sein muß.

Falsch handeln die Architekten, deren Sorge einzig und allein der Hauptfassade gilt, die der Straße zugekehrt ist. Damit kann man sich nicht einverstanden erklären – weder im Prinzip noch in der Praxis. Wie gelungen eine Hauptfassade auch immer sei, sie verleiht nie dem ganzen Gebäude Schönheit, wenn es nicht in seiner Gesamtheit eine gute Raumlösung und gute Interieurs aufweist.

Das bedeutet, daß man sich das zukünftige Gebäude räumlich vorstellen muß, daß man es gemeinsam mit dem angrenzenden Abschnitt des Hofes und des Gartens projektieren und es mit dem gesamten Häuserblock und der Straße verbinden muß. Nur dann erlangt das Gebäude die erforderliche Qualität, wenn es sich harmonisch in das Stadtensemble einfügt und nicht aus ihm herausfällt. Letzteres kommt oft bei gewissen Architekten vor, die fürchten, ihr ,,Ich" zu verlieren, wenn sie sich der Gesamtkomposition unterordnen und ihre Hauptaufgabe darin erblicken, eine herausfallende Hauptfassade zu schaffen.

Manche Architekten verstehen noch nicht, Wohnhäuser zu bauen. Sie machen sie alltäglich, farblos und langweilig und sind zu wenig auf die Bequemlichkeit und Gemütlichkeit der Wohnung bedacht. Daraus ergibt sich, daß die Bewohner später noch viel Mühe und beträchtliche Mittel aufwenden müssen, ihre Wohnung auf Grund der schlechten architektonischen Lösung bequem, gemütlich und schön zu gestalten.

Es gibt bei uns auch solche Architekten, die sich allzu sehr von dem Bestreben leiten lassen, ihre Häuser auszuschmükken. Sie bringen an ihren Gebäuden übermäßig viel Stuckverzierungen an, geben ihnen alle möglichen Türme, Spitzen usw. und bevorzugen den bunten Farbanstrich. Hinter dieser Neigung mag sich der aufrichtige Wunsch verbergen, ihren Schöpfungen ein schmuckes, heiteres Aussehen zu geben. Dieser Wunsch ist gut, nur zu seiner Verwirklichung wurde der falsche Weg gewählt. Das Auge ermüdet durch die Vielzahl kleiner Elemente, man sieht sich an ihnen bald über und dabei geht das Wesentlichste, das Hauptthema des Bauwerks, verloren. Diese Architekten lassen sich von der äußeren Fassade hinreißen und kümmern sich zu wenig um die ratio-

nelle innere Gestaltung der Wohnhäuser. Sie vergessen, daß es notwendig ist, den Bewohnern dieser Häuser ein Höchstmaß an Komfort zu schaffen.
Die Vielzahl der unnützen Details, die Fülle an kleinen Elementen, die den äußeren dekorativen Schmuck auf dem Massiv des Gebäudes bilden, all diese falsche Behandlung des „Reichtums" ist mit wahrer Schönheit unvereinbar. Eines schließt das andere aus. Sehr treffend heißt es bei den alten Griechen: der Künstler konnte nicht das Schöne schaffen, deshalb machte er es reich.
Man darf nicht vergessen, daß das Hübsche nicht das Schöne ist. Zu viele Verzierungen an der Fassade machen ein Bauwerk nicht besser als es ist. Wahre Baukunst verlangt eine tiefe Idee, klare, exakte Formen, strenge Proportionen und sparsame und zurückhaltende Details. Nur eine richtig gefundene ideell-künstlerische Gestalt, ein System durchdachter und harmonischer Proportionen, die einen bedeutenden architektonischen Gedanken zum Ausdruck bringen, können das Schöne schaffen.

Beim Wohnhausbau steht die Zweckmäßigkeit im Vordergrund

Jedes neue Haus soll bequem, hell, freundlich und unbedingt schön sein. Schönheit hebt die Stimmung, gibt Lebensfreude und erweitert das künstlerische Verständnis der Menschen. Eine schöne architektonische Schöpfung erweckt unwillkürlich im Menschen Interesse. Dieses Gefühl wandelt sich dann in Liebe zu einer schönen Straße, zu einem Platz, schließlich zur ganzen Stadt und übt einen bestimmten Einfluß auf die Ausbildung des patriotischen Gefühls aus.
Beim Umzug in ein gutes Haus, in eine neue, gut eingerichtete Wohnung, empfindet der Mensch große Freude über die Bequemlichkeit und Schönheit seines Heims, über die Sorge, mit welcher der Architekt jede Einzelheit seines Hauses und seiner Wohnung nicht nur schön, sondern auch bequem gestaltet hat.
Schönheit – liegt in sinnvoll gestalteter Einfachheit. Schönheit – das ist Einheit in der Vielfalt. Die Baumeister können erreichen (dies liegt durchaus in ihren Möglichkeiten), daß das schönste Haus gleichzeitig auch das komfortabelste und ökonomischste wird. In unserem Streben nach Schönheit dürfen wir keinen Augenblick die Einfachheit, die Zweckmäßigkeit sowie die ökonomische Seite des Bauwerkes, seine Nutzungsrentabilität vergessen. Die Sorge um den Menschen, um die Schaffung maximaler Bequemlichkeiten für sein tagtägliches Leben muß unbedingt der Leitgedanke in der Arbeit aller sowjetischen Architekten sein.
In den neu zu bauenden Wohnhäusern muß alles Notwendige für eine vollständige und allseitige Befriedigung der mannigfaltigen Bedürfnisse der künftigen Bewohner vorhanden sein. Die Befriedigung aller dieser mannigfaltigen Bedürfnisse muß jedoch durch sinnvolle und ökonomische Mittel verwirklicht werden. Der Architekt ist verpflichtet, mit volkseigenen, staatlichen Mitteln sparsam umzugehen.
Die altrussischen Baumeister verstanden es in ihren Werken, mit sparsamen Mitteln, ohne unnötige Details die Empfindung edler Einfachheit und gewaltiger Kraft zu wecken. Die Fähigkeit, mit den einfachsten und sparsamsten Mitteln dem architektonischen Werk große Ausdruckskraft zu verleihen, ist eine der bemerkenswertesten Besonderheiten unserer nationalen Architektur. Daher ist der Gedanke, daß man Schönheit nur durch übermäßigen Aufwand an Mitteln erzielen könne, völlig falsch.

Ein Architekt sollte bauen

Um alle Gesetzmäßigkeiten, die der Schaffung eines wahrhaft schönen Bauwerkes zugrunde liegen, zu verstehen und voll wirksam werden zu lassen, muß der Architekt mit dem Leben und der Baupraxis eng verbunden sein. Es kommt jedoch vor, daß der Architekt zu einem Zeichner wird, daß seine Verbindung zum Leben, zur Baupraxis verlorengeht. Zu allen Zeiten hat der Architekt selbst mitgebaut. Bei uns arbeitet er leider oft von seiner Baustelle losgelöst.
Ein Architekt sollte bauen, dann wird er wirklich „Architekt", d. h. oberster Baumeister sein, dann wird er sowohl für die Qualität und die Schönheit als auch für die Termine des nach seinem Plan auszuführenden Baues verantwortlich sein können.
Der Architekt sollte sich mehr mit den Bauarbeitern beraten, er sollte ihren Anregungen aufmerksam lauschen und sich ihre großen, praktischen Erfahrungen zunutze machen. Er kann von den alten, erfahrenen Meistern des Bauhandwerks viel lernen.
Der Architekt muß seinen schöpferischen Plan erläutern können, damit alle Ausführenden in das Wesen des Projekts eindringen und Gefallen daran finden, denn dann hat er die Gewähr dafür, daß sein Projekt exakt ausgeführt wird.
Die Aufgabe des Architekten besteht nicht nur darin, schöne Zeichnungen anzufertigen, sondern auch darin, klug, schnell und wirtschaftlich zu bauen. Der Architekt ist weder Zeichner noch Künstler. Er ist Baumeister. Zeichnen – das ist noch nicht alles. Selbstverständlich muß ein Architekt zeichnen können. Doch diese Fähigkeit muß er nicht besitzen, um seine architektonischen Projekte in Bilder mittelmäßiger Maler mit prachtvollen Wolken, breitästigen Bäumen, Autos usw. zu verwandeln. Der Architekt braucht die freie Beherrschung des Zeichnens, um selbst die komplizierteste architektonische Form ohne Schwierigkeit darstellen zu können.
Der Platz des Architekten ist nicht nur am Zeichentisch, sondern auch auf der Baustelle. Eben in der Annäherung der Architektur an die Ingenieurkunst, an das Bauhandwerk besteht heute die Hauptaufgabe der Architekten.
Diese Forderung ist von besonders großer Bedeutung in unseren Tagen, da die industrielle Technik und die neuen Baustoffe eine immer größere Rolle in der Entwicklung der Architektur spielen. Der Architekt muß die moderne Technik und die Baustoffe, die sich in der Praxis bewährt haben, gut kennen. Nur dann wird er sie sachkundig anwenden und richtige schöpferische Wege finden, die zu einer neuen Blüte der Architektur und des Bauwesens führen werden.
Es ist notwendig, so schnell wie möglich die oberflächlichen und falschen Ansichten über die Architektur zu überwinden, sich mit den neuen Baustoffen, der neuen Technik und den fortschrittlichen Baumethoden gründlich vertraut zu machen, die Forderungen unserer sozialistischen Wirklichkeit gut zu kennen und sich die allseitige Erfüllung dieser Forderungen zum Ziel zu setzen.

Dipl.-Ing. Johannes Kramer
Chefarchitekt von Magdeburg

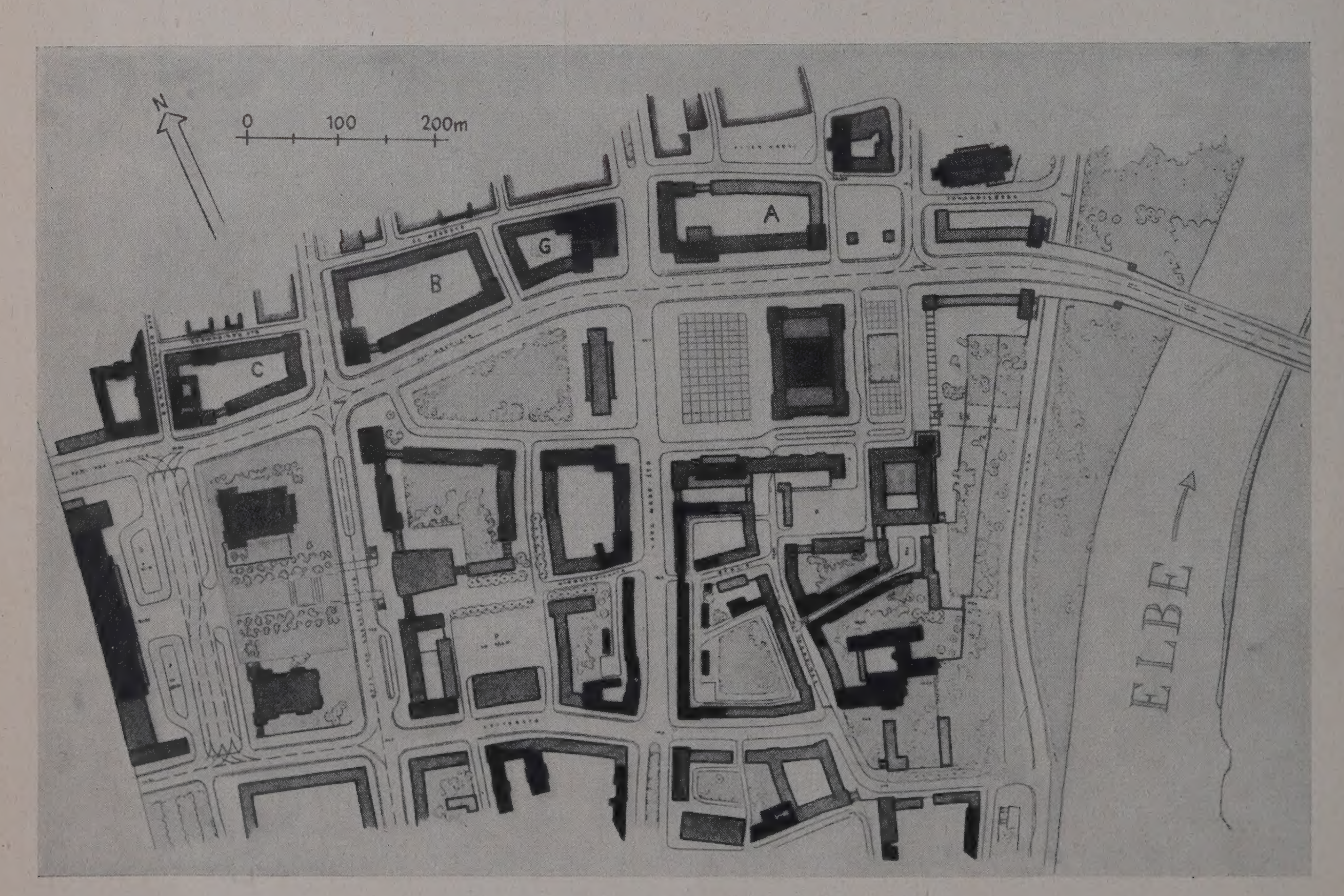
ÜBER DIE BEBAUUNG DES ZENTRALEN PLATZES IN MAGDEBURG

Als der Wettbewerb über den Zentralen Platz in Magdeburg im Januar dieses Jahres entschieden wurde, war die Nordseite des Platzes bereits im Bau. Es sind dies die Blöcke A, B und C.

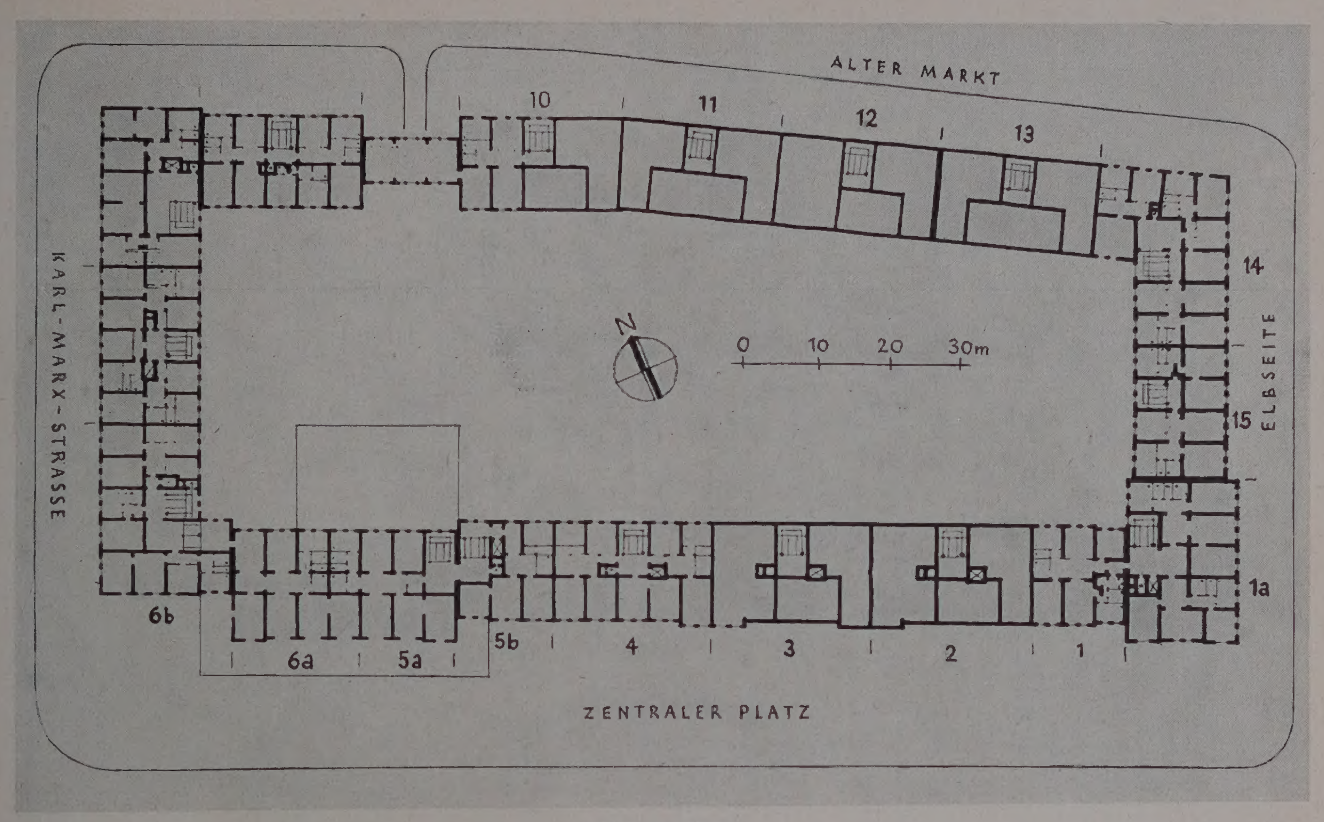
Bisher wurde gleichzeitig projektiert und gebaut. Das Ergebnis befriedigte nicht, und der damit geschaffene Zustand wurde unhaltbar. Der jetzt geschaffene Vorlauf für die Bauarbeiten am Zentralen Platz reicht bis 1960, vermutlich aber sogar noch länger. Der nächste Schritt muß sein, den Vorlauf für den Bereich der ganzen Stadt zu erreichen. Das gleiche, was mit der Gestaltung des Zentralen Platzes erzielt wurde, muß mit der Komposition der ganzen Stadt geschaffen werden.

Die Bedeutung der Arbeiten am Zentralen Platz liegt darin, daß ein Festpunkt gegeben ist, von dem aus weitergearbeitet werden kann. Der Zentrale Platz wird zum Maßstab für die weitere Arbeit. Im Zentrum einer großen Stadt wird man größere Wohnungen bauen als in den Randgebieten, in denen sich die Typenwohnungen bereits eingebürgert haben. Aber auch für größere Wohnungen können Typen geschaffen werden. Das ist bisher nicht geschehen. Die einzige bindende Vorschrift bestand darin, daß ein Schottenabstand von 4,25 m berücksichtigt werden mußte.

In den Grundrissen, die bisher auf der Nordseite gebaut wurden, sind im wesentlichen Versuche gemacht worden, die Wohnseite innerhalb einer Schotte von der Wirtschafts- und Schlafseite der anderen Schotte zu trennen. Die Diele liegt zwischen den beiden Wohnräumen, sie kann bei Geselligkeiten durch Öffnen der beiden zweiflügeligen Glastüren in das Wohnen einbezogen werden. Diese Lösung befriedigt in allen Fällen, wo die beiden an der Diele liegenden Zimmer als Wohnzimmer benutzt werden, in allen anderen Fällen befriedigt sie nicht. Die Entwicklung geht nun dahin, die beiden Wohnräume durch eine zweiflügelige Glastür miteinander zu verbinden und den Platz, den bisher die Diele beanspruchte, für einen großen offenen Sitzplatz an der Südseite auszunutzen. Solche Wohnungen sollen im Block F auf der Südseite des Zentralen Platzes im Jahr 1955 gebaut werden. Es sind hier nur die besonders interessanten Grundrisse genannt worden, natürlich gibt es auch andere Lösungen



MAGDEBURG – *Lageplan Zentraler Platz*



MAGDEBURG

Gesamtgrundriß Block A (Haus 1–15)

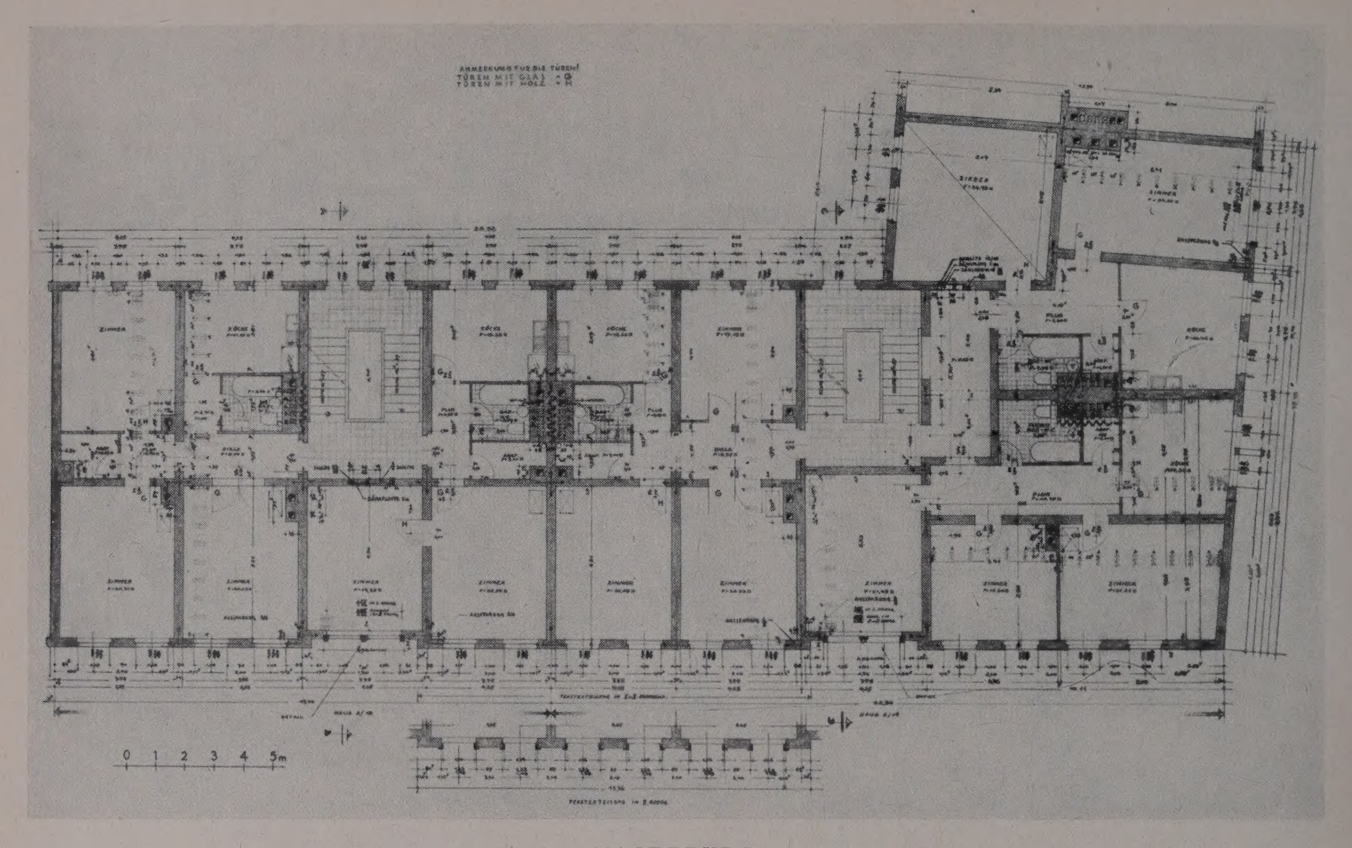
und Sonderlösungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

Eine Art von Wohnungen muß noch erwähnt werden. Das sind die Kleinstwohnungen für berufstätige Einzelpersonen im Ledigenwohnheim. Im Anschluß an die Südseite des Blockes F wird dieses Mittelganghaus im Jahre 1955 begonnen. In zahlreichen Zeitungsartikeln und Diskussionen mit der Bevölkerung wurde die zweckmäßige Anlage ermittelt. Ausschlaggebend für die Projektierung war die Überlegung, daß sich der Wohnungsinhaber etwa 8 Stunden im Schlafzimmer, aber in der Regel nur 4 Stunden oder weniger Zeit im Wohnzimmer aufhält. Aus diesem Grunde wurden solche Lösungen, wo die Schlafgelegenheit im Wohnzimmer oder in einer Bettnische, die vom Wohnzimmer durch Vorhang getrennt ist, abgelehnt. Das Schlafzimmer soll kalt sein, und es soll keine verbrauchte oder verqualmte Luft haben. Eine Bewirtschaftung des Ledigenwohnheims ist nicht vorgesehen. In der weiteren Entwicklung sollen Grundrisse Verwendung finden, die eine noch größere Wohnlichkeit ermöglichen, wobei der Anteil der Flure und Dielen verringert werden muß. Solche Überlegungen sind in Arbeit, aber noch nicht abgeschlossen.

Im alten Magdeburg gehörte zu jedem Haus ein Garten. Leider ist das Wohnen in unseren mehrgeschossigen Mietwohnungen immer mehr vom Boden getrennt, auch sind wir nicht in der Lage, jeder Wohnung einen Garten zu geben. Als Ausgleich dafür schaffen wir Grünflächen mit Kinderspielplätzen und Sitzplätzen für Erwachsene im Blockinnern, und wir gehen jetzt, wo wir eine Hofseite als Südseite erhalten, dazu über, die Laube zu schaffen, die einen gewissen Ersatz für den fehlenden Sitzplatz im Garten bieten kann. Bei der grenzenlosen Verschmutzung unserer Innenstadt durch die westlich davon gelegene Reichsbahn ist es notwendig, die Laube völlig in den Hauskörper hineinzulegen, ja, man sollte vielleicht von vornherein die Verglasung möglichst in Form von seitlich verschiebbaren Fenstern versuchen.

Die Treppenhäuser im alten Magdeburg waren weiträumige, helle Flure, die häufig von einer Außenwand zur anderen durchgingen. Wir sind infolge der Weite und der ebenen Beschaffenheit der Landschaft empfindlich gegen Enge und Dunkelheit in der Wohnung. Wir haben diese Weite der Treppenhäuser übernommen, wir schmücken den Hauseingang im Gipsschnitt und Gipsintarsien oder wir schaffen bunte Bauernfenster oder Glasschliff im Treppenhausfenster als Ausdruck der Lebensfreude aller Hausbewohner.

In den alten Häusern gab es einläufige und dreiläufige Treppen, seltener zweiläufige Treppen. Diese Art der Haustreppe kennt keine verrutschten Treppenhausfenster. Und gerade die springenden Treppenhausfenster sind es, die ein völlig fremdes Element in die Hausfronten hineintragen. Gerade sie erinnern an Miethäuser, Unternehmertum und mangelnde Baugesinnung. Die klare, einfache und selbstverständliche Haltung unserer besten Zeugen der Vergangenheit sollte uns Anknüpfungspunkt und Vorbild werden. Wir müssen zu Lösungen kommen, die an die Vergangenheit anknüpfend das verrutschte Treppenhausfenster vermeiden.



MAGDEBURG

Haus 14/15, Grundriß 1. bis 3. Obergeschoß

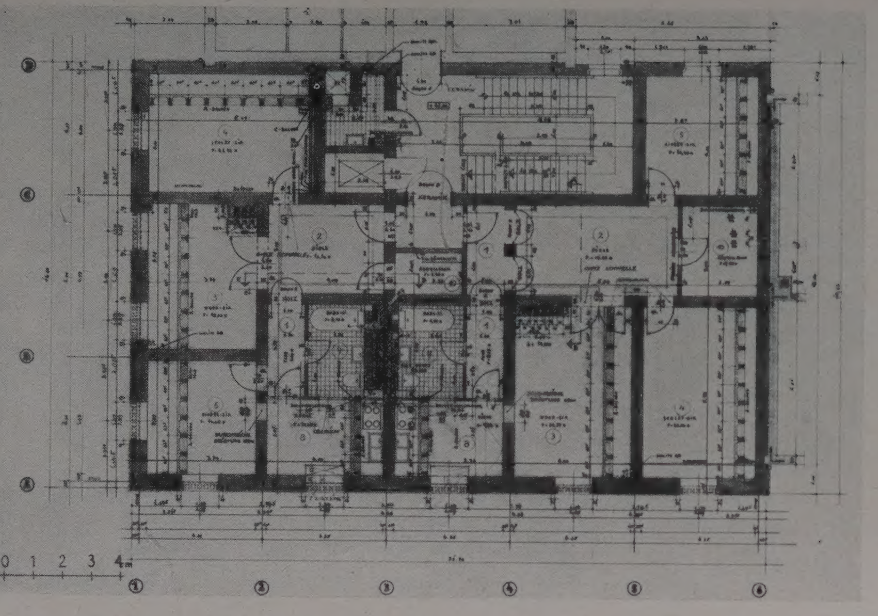
Die Grundrisse unserer alten Häuser zeigen große Treppenhausdielen, von denen alle Räume der Wohnung unter Vermeidung dunkler Flure direkt erreichbar sind. Diese Forderung können wir in unseren sparsamen Grundrissen nicht erfüllen. Wohl aber sollte man die alten und ewig neuen Versuche aus den tiefsten Tiefen der Zeichenschränke heraussuchen, wo eine geräumige Lauben-Diele an die Stelle des dunklen Innenflures tritt und seine Funktionen übernimmt, oder man sollte jene alten Vorschläge verfolgen, wo der Eßplatz zwischen Wohnzimmer und Küche zugleich Laube sein kann.

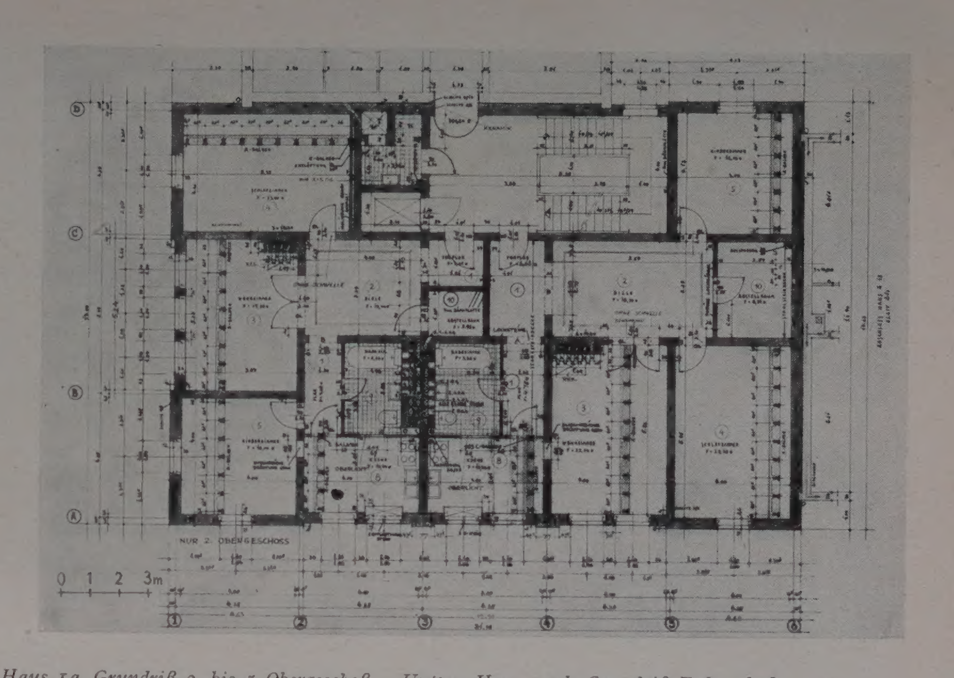
Auffällig sind bei unseren alten Bauten die großen Fenster, die in dem besonders charakteristischen Beispiel des Hauses „Zum freundlichen Gesicht" Abmessungen von 1,16 auf 2,32 m zeigen. Um eine Gliederung der hohen Ansichtsflächen mit einfachsten Mitteln zu bekommen, haben wir über dem ca. 6,00 m hohen Erdgeschoß (diese Höhe ergab sich auch durch das starke Abfallen der Straße) ein 3,80 m hohes 1. Obergeschoß angeordnet; es folgen 3 Geschosse mit einer Höhe von 3,30 m und ein fünftes Obergeschoß mit 3,00 m Höhe, darüber das 2,20 m hohe Dachgeschoß. Die Variierung in den Geschossen gab die Möglichkeit, im 1. Obergeschoß ein besonders hohes Fenster, in den drei darüberliegenden Geschossen ein 3mal gleichhohes Fenster und im fünften Obergeschoß ein kleineres Fenster anzuordnen. Alle Fenster liegen im Anschlag, also nicht bündig in der Fläche, genauso, wie es die alten Beispiele zeigen. Fensterläden sind in Magdeburg nicht üblich gewesen.

Die Verschmutzung der Innenstadt durch den Rauch der Reichsbahn zwingt uns, den glatten Magdeburger Außenputz anzuwenden. Rauhputz oder Edelputz widersprechen unserer Tradition, und sie sind auch zu schmutzempfindlich. Diesen glatten Putz mit seiner leichten Oberflächenstruktur, die sich durch das Abreiben mit dem nassen Reibebrett ergibt, wollen wir farbig behandeln, sobald er ausgetrocknet ist.

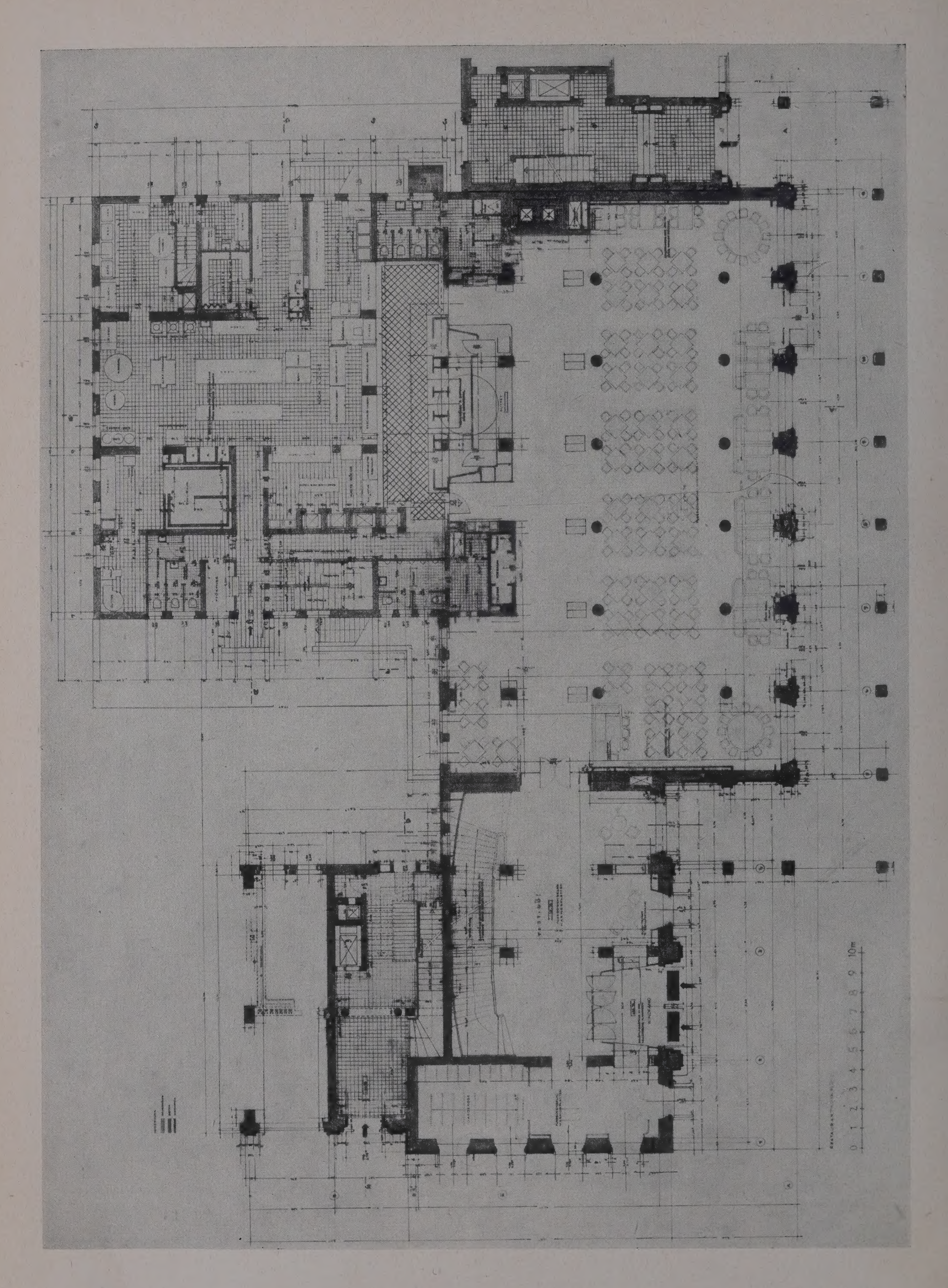
Die fertiggestellten Bauten realisieren bereits ein bedeutendes Bauprogramm, das dazu dient, die Lage der werktätigen Bevölkerung zu verbessern. Der Block A umfaßt insgesamt eine bebaute Fläche von 4530 qm und einen umbauten Raum von 112500 cbm. Es wurden allein in diesem Block 28 Einzimmerwohnungen, 50 Zweizimmerwohnungen, 54 Dreizimmerwohnungen, 4 Vierzimmerwohnungen, 3 Fünfzimmerwohnungen, 1 Sechszimmerwohnung, 1 Atelier, 11 Läden und 1 Restaurant mit Café für 734 Plätze fertiggestellt. Der Block B umfaßt weitere 90 Wohnungen, und zwar 40 Dreizimmerwohnungen, 25 Zweizimmerwohnungen und 25 Einzimmerwohnungen sowie 7 Läden und der Block C 39 Wohnungen und 5 Läden.

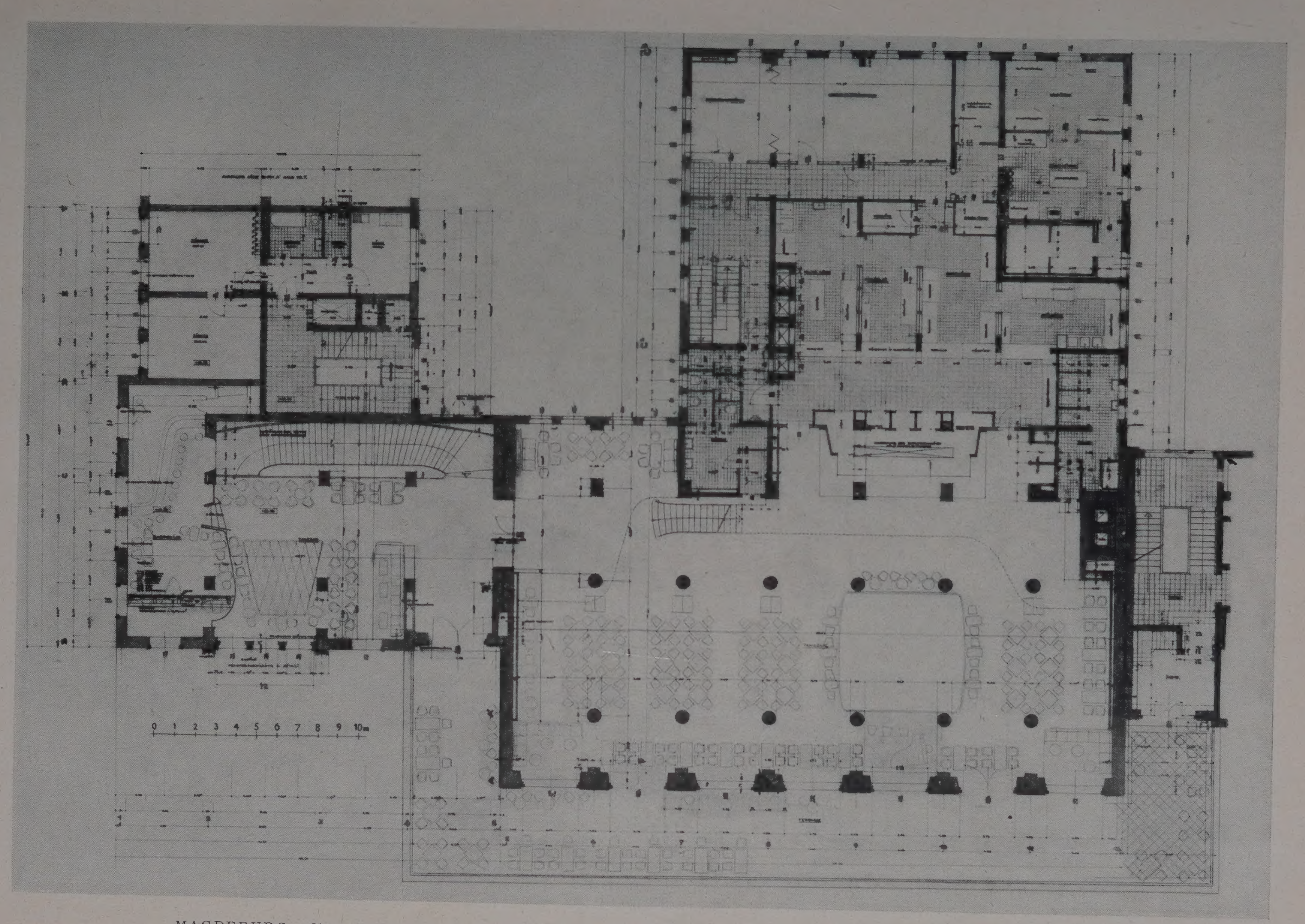
An der Vorplanung und Gesamtkonzeption waren als Mitarbeiter die Architekten Heinemann, Sauer, Paul, Köhler und W. Wolff beteiligt. Der Vorentwurf, Entwurf und die Ausführungszeichnungen wurden unter wesentlicher Mitarbeit der Kollegen Architekten Wiegleb, Henkel, R. Wolff, Marx und Schmidt fertiggestellt, die Details und die Innengestaltung führte Architekt Wigrim aus. Den Bauarbeitern und allen anderen, die mitgewirkt haben, gilt unser Dank.



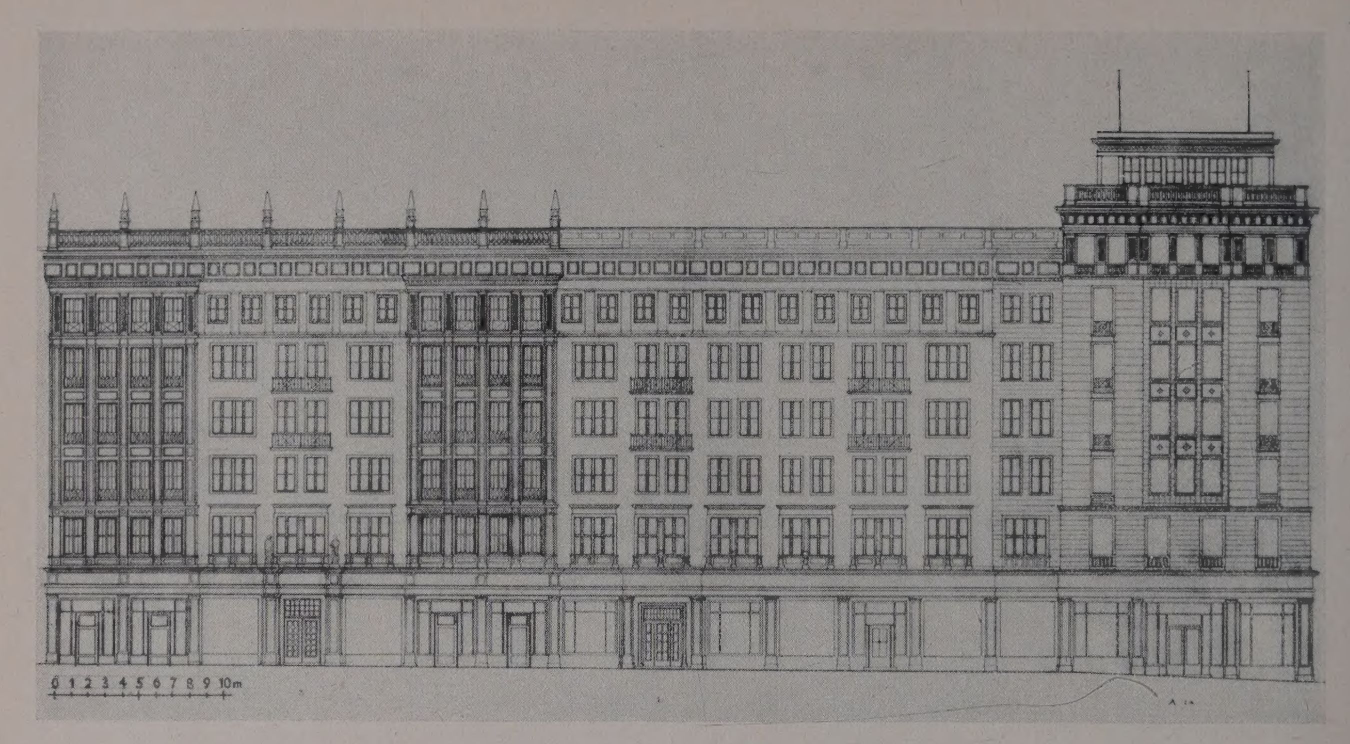


MAGDEBURG – *Oben links: Haus 1a, Grundriß 1. Obergeschoß – Oben rechts: Haus 1a, Grundriß 2. bis 5. Obergeschoß – Unten: Haus 3–5b, Grundriß Erdgeschoß*





MAGDEBURG – *Oben: Haus 5a, 6a, 6b, Grundriß Erdgeschoß (Restaurant) – Unten: Haus 5a, 6a, 6b, Grundriß 1. Obergeschoß (Café)*



Haus 1a, 1b, 2, 3, Straßenansicht Zentraler Platz

MAGDEBURG

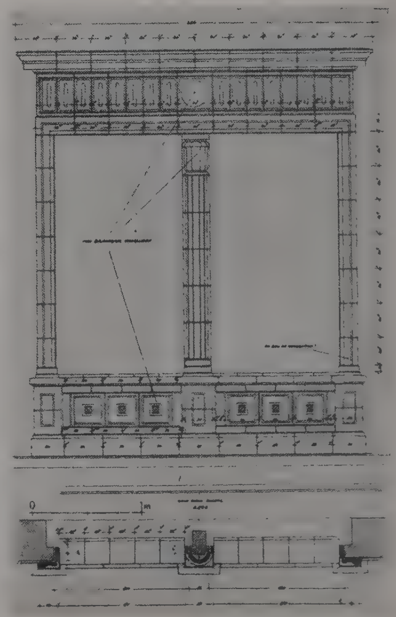
Unten links: Haus 13, Werksteingewände am Treppenhaus – Unten rechts: Haus 12, Werksteingewände am Treppenhaus

MAGDEBURG – *Oben: Haus 4, 5b, 5a, 6a, 6b, Straßenansicht Zentraler Platz – Unten: Haus 10–14, Straßenansicht (Platzseite Alter Markt)*



MAGDEBURG – *Haus 1a, Detail der Ostseite (Elbseite), 2. bis 6. Ober- und Dachgeschoß*

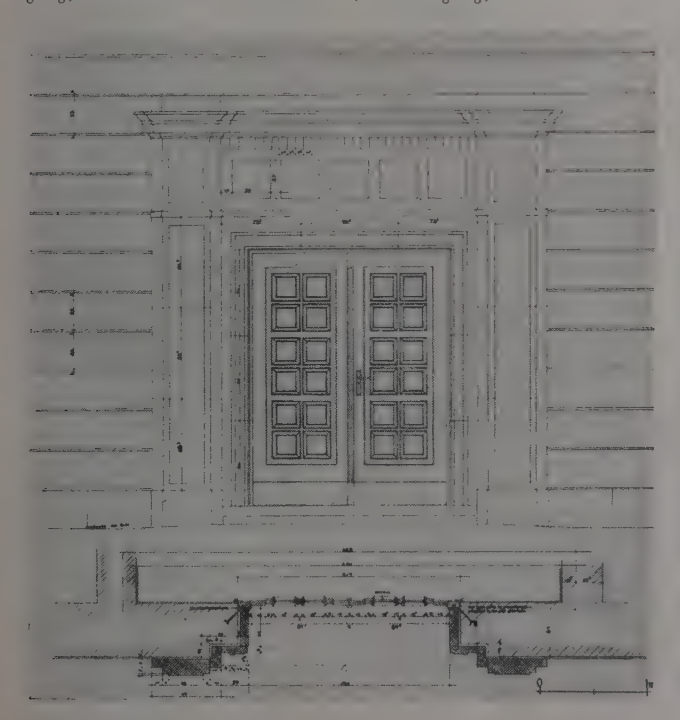


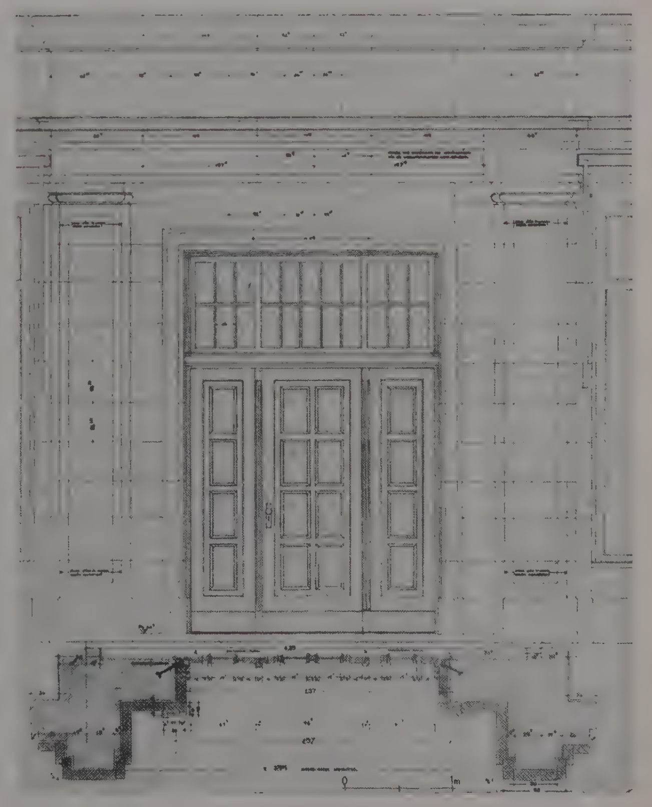


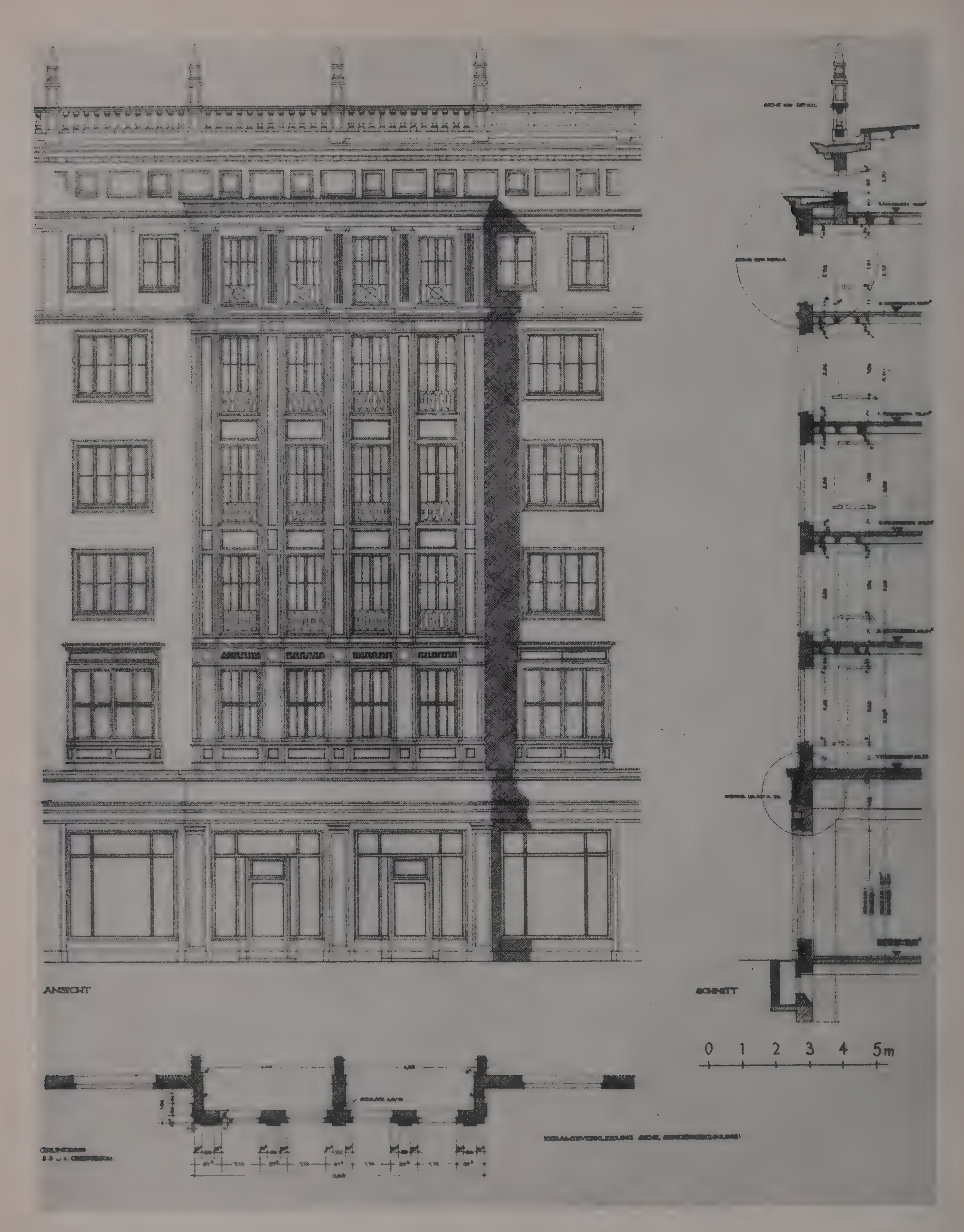
Links: Haus 5a, 6a, Teilfassade Zentraler Platz – Oben: Haus 1b–5b, Keramikfenster mit Mittelpfeiler im 1. Obergeschoß

MAGDEBURG

Oben: Haus 1a, Detail der Südseite (Zentraler Platz), 5. u. 6. Obergeschoß mit Attika und Dachgeschoßlaterne – Unten links: Haus 3, Hofeingang, Detail – Unten rechts: Haus 2, Hauseingang, Detail

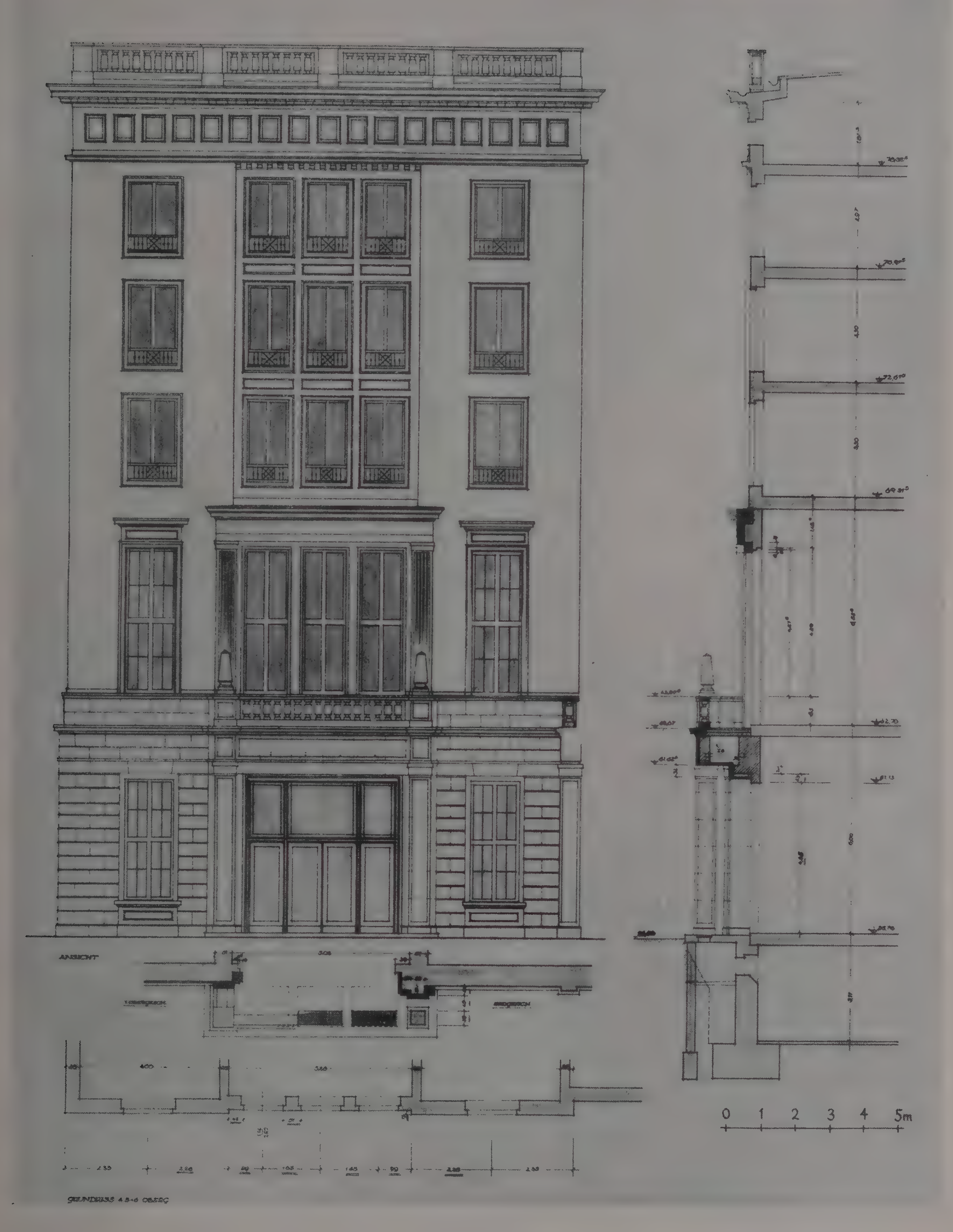






MAGDEBURG

Haus 1b–5b, Erker, Ansicht und Schnitt



MAGDEBURG

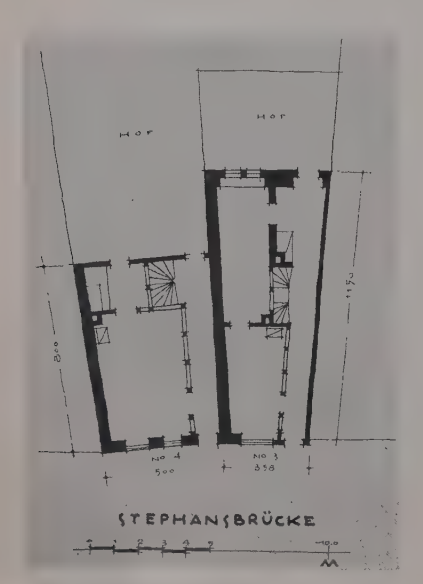
Haus 6b, Fassade mit Gaststätteneingang

Werner Priegnitz
Denkmalpfleger beim Rat der Stadt Magdeburg

Über einige wertvolle Architekturtraditionen Magdeburgs

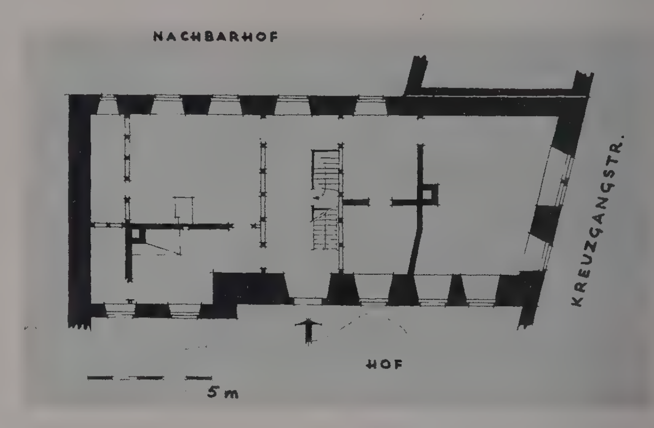
Eine der im letzten Kriege am stärksten zerstörten Städte ist Magdeburg, in dem besonders die historische Altstadt schwer getroffen wurde. Doch an Stelle des Trümmerfeldes von 1945 sind inzwischen sauber abgeräumte Flächen getreten, auf denen seit Jahren schon große Neubauten emporwachsen. Zu Beginn der Neubautätigkeit vor 1953 schenkte man noch dem Kulturerbe der Baukunst wenig Beachtung. Zu viele einengende Faktoren beeinflußten damals noch das bauliche Schaffen. Das ist inzwischen anders geworden, zumal seit Kriegsende in Magdeburg eine Forschungsarbeit einsetzte, die außer allgemein geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Belangen sich geradezu baugeschichtliche Ziele gesetzt hatte.

Die Durchforschung der Ruinen förderte so zum Beispiel zahlreiche Gewölbe und andere Baureste aus romanischer Zeit zutage; Hunderte von Architekturteilen aller Stile wurden geborgen, und gleichzeitig wurden die Archive auf einschlägiges Aktenmaterial geprüft. Hier war besonders die Aktenkammer der früheren Baupolizei sehr ergiebig. Dieses Archiv war zwar erst im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts eingerichtet worden, aber die Zeichnungen der frühen Zeit spiegeln zum großen Teil älteste bauliche Zustände wider, die nach 1840/50 durch die damals einsetzende moderne Um- und Neubautätigkeit verwischt wurden. Nachdem nun die Luftangriffe nur nacktes Ruinenmauerwerk zurückgelassen hatten, war jetzt vielerorts die Möglichkeit gegeben, solche Archivangaben bezüglich des Gefüges, der Maße usw. nachzuprüfen. Eine weitere große Hilfe bei diesen Arbeiten bedeutete das unversehrt erhaltene große Archiv der Städtischen Lichtbildnerei, das, jetzt dem Büro des Chefarchitekten angegliedert, gute Auskunft über Magdeburgs reiche Architekturtradition gibt.



MAGDEBURG *Abb. 1: Stephanbrücke 3 und 4.*

Ein Aufsatz in diesem Rahmen kann natürlich nur eine kleine Auslese aus der Fülle des vorhandenen Materials bringen. Da ist zum Beispiel das Problem der Grundrißgestaltung der einzelnen Wohngeschosse, das auch jetzt wieder den deutschen Architekten lebhaft beschäftigt. Die Anordnung mehrerer Wohnungen in jedem Stockwerk macht die Anlage von Fluren, die mitunter des ausreichenden Tageslichtes entbehren, zu einem besonderen Problem. Ähnlich treffen wir es bei den Treppenhäusern, denen oft durch sogenannte springende Fenster Licht zugeführt wird. Die unschöne Lage solcher Fenster zwischen den Fensterreihen der einzelnen Stockwerke empfand man auch früher und vermied sie. Es ist aber hier keineswegs beabsichtigt, etwa die Raumordnung gotischer Zeit als Muster für uns hinzustellen, denn die Gotik schuf fast ausschließlich Häuser für den Wohnbedarf einzelner Familien, in denen allenfalls noch die Räume für den Gewerbebetrieb untergebracht waren. Unsere Zeit dagegen braucht Bauten, die viele Wohnungen enthalten. Nichtsdestoweniger dürfte es interessant sein, einige Grundsätze der älteren Baumeister für den Wohnungsbau kennenzulernen.



MAGDEBURG *Abb. 2: Kreuzgangstraße 6*
Wohnhaus einer Kurie des Nikolai-Stiftes, Erdgeschoß

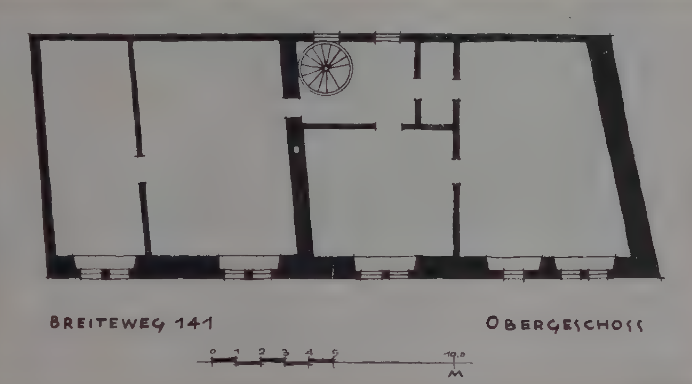
Sehen wir von einfachsten Ein- und Zweiraum-Häusern und sogenannten Wohntürmen ab, so stellt sich als erstes beachtenswertes Objekt ein in der Stadt sehr verbreitetes Kleinbürgerhaus dar. Die Abbildung 1 bringt zwei Typen dieser Hausart, die zumeist von Handwerkern bewohnt wurden. Das Haus Stephansbrücke 4 zeigt die einfache, aber praktische Anlage des Grundrisses. Die Haustür führte in einen durchlaufenden Flur, der von den beiden Türen reichliches Licht empfing. An diesem Flur lag auch die zum Obergeschoß hinaufführende Treppe. Im Erdgeschoß lag nach der Straße zu ein großer Raum von etwa 4×5 m Fläche,

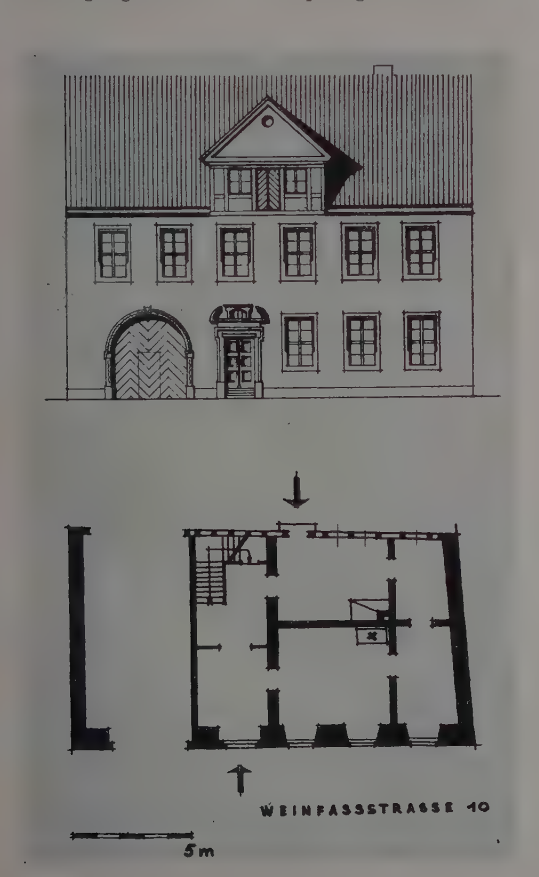
der als Tageswohnraum und Werkstatt diente. Hieran schloß sich eine kleine Küche, die einen unmittelbaren Ausgang zum Hof hatte. Im Obergeschoß mündete die Treppe auf einen Vorplatz, an dem in der ganzen Breite des Hauses der große Schlafraum lag.

Das Nachbarhaus Nr. 3 mit seiner schmalen Front von nur 3,60 m streckte sich etwas mehr in die Tiefe. Die Erweiterung des Flures am hofseitigen Ende wurde zur Anlage der Küche benutzt, so daß der benachbarte Raum allein zum Wohnen dienen konnte, während straßenseitig ausschließlich der Gewerbebetrieb untergebracht war. Beide Typen waren nicht nur in Magdeburg zu finden, sondern fast über ganz Mitteleuropa verbreitet, wie aus Stiehls „Der Wohnbau des Mittelalters" zu entnehmen ist. Ihre für die Bedürfnisse des Kleinbürgers praktische Form sicherte ihren Bestand zum Teil bis in die neuere Zeit. Hervorzuheben ist in beiden Fällen die direkte Beleuchtung aller Räume, bis auf die Treppenanlagen von Nr. 3. Hier ist jedoch die handtuchartige Form der bebauten Fläche zu berücksichtigen. Das Gefüge der noch erhaltenen Keller und Teile der Grundmauern beider Häuser scheinen Stiehls Angaben zu rechtfertigen, daß derartige Hausformen bereits im 13. Jahrhundert vorkamen.

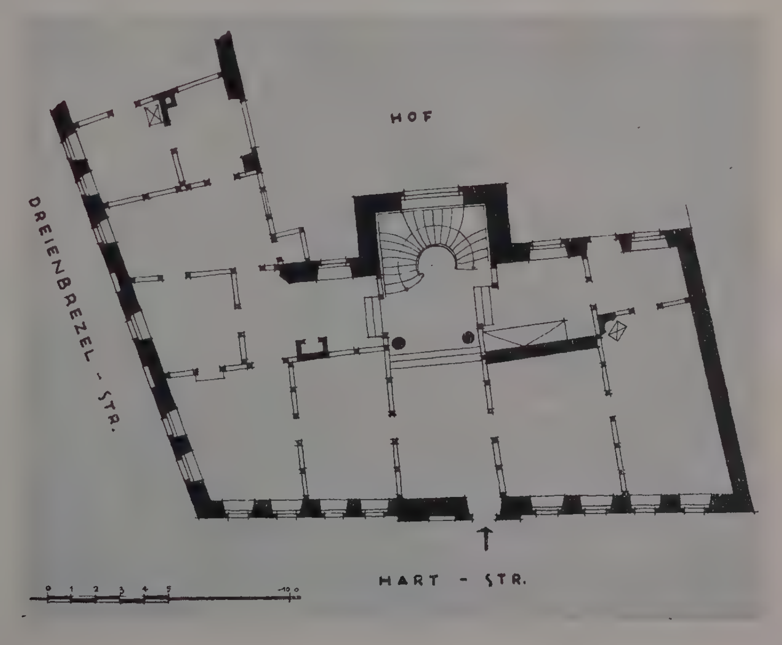
Die Abbildung 2 zeigt den Grundriß des Hauses Kreuzgangstraße 6, das ursprünglich eine Kurie

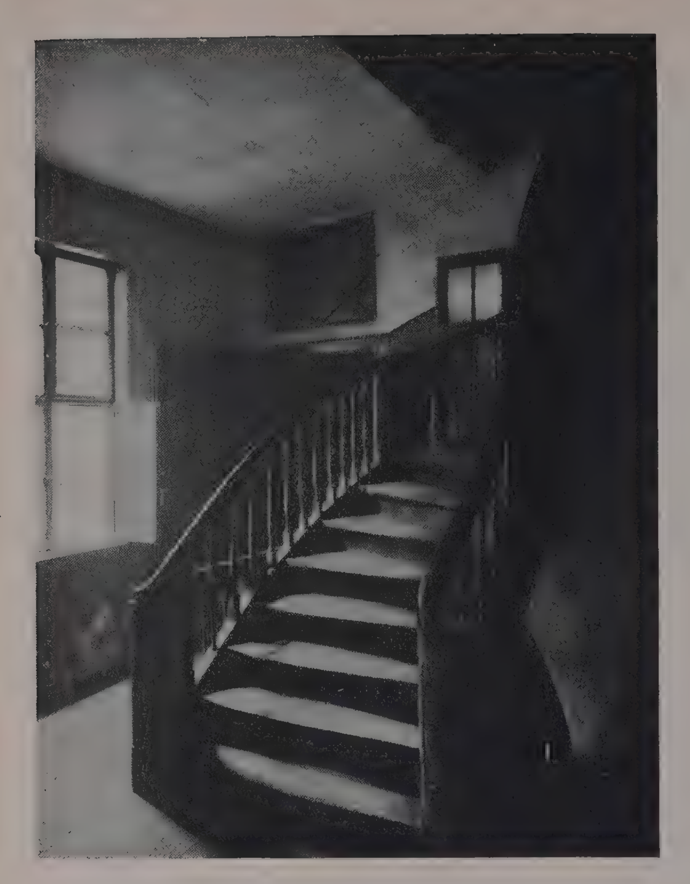






MAGDEBURG
Abb. 3 (oben): Breiteweg 141. Aufnahme von 1865
Abb. 4 (Mitte): Breiteweg 141. Grundriß des Wohngeschosses
Abb. 5 (links): Weinfaßstraße 10
Abb. 6 (unten): Hartstraße 8. Erdgeschoß-Grundriß, erbaut 1810





MAGDEBURG *Abb. 7: Apfelstraße 4. Barocke Treppe im Obergeschoß*

des Nikolai-Stiftes war und nach der Zerstörung von 1631 von einem Privatmann wiederaufgebaut wurde. Dieser hat hierbei weitgehend die aus gotischer Zeit vorhandenen Baureste benutzt. Ohne hier auf die vermutliche Bestimmung der einzelnen Räume einzugehen, sei darauf aufmerksam gemacht, daß bis auf einen Alkoven im Obergeschoß sämtliche Räume, einschließlich Flur und Treppe, unmittelbar das nötige Licht erhielten.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erschien an den Hauptstraßen ein Großbürgerhaus, dessen Typus sich mit geringen Abwandlungen sehr häufig wiederholte. Siehe Abbildung Nr. 3 und 4 des Hauses Breiteweg 141.

Das Erdgeschoß dieses Hauses betrat man durch eine Einfahrt, die in gleicher Breite auf den Hof hinausführte. Ursprünglich dehnte sich diese Durchfahrt oder „Dähle" noch bis zu der einen Giebelwand als ein großer Raum aus, in diesem Falle nach rechts, wo man durch Einziehen von Wänden später zwei abgeteilte Räume anlegte. Die im Grundriß eingezeichnete Wendeltreppe wurde an dieser Stelle erst um 1650 eingebaut. Vorher lag sie in einem Treppentürmchen an der Außenseite des Hauses. Der links von der Durchfahrt liegende Teil des Erdgeschosses war überwölbt, weshalb hier auch die Umfassungsmauern bis 1,20 m dick waren. Hier befanden sich die Geschäfts- und Lagerräume, die durch die Gewölbe vor Brandgefahr geschützt waren. Die Wohnräume befanden sich ausschließlich im Obergeschoß, wo vom Vorplatz aus alle Zimmer, bis auf eins, unmittelbar zu erreichen waren.

Die Verteilung der Fenster in der Straßenfront zeigt eine Asymmetrie, die zur Zeit der Gotik nahezu die Regel war. Sie verlieh der Fassade einen eigentümlich spannenden Reiz, dessen wir uns bei unseren Neubauten mit Maßen wieder bedienen könnten.

Interessant dürfte noch sein, daß man in der Epoche der Renaissance dem Zeitgeschmack Rechnung trug, indem man der gotischen Front ein Portal und Fensterrahmen im neuen Stil vorlegte – eine Übung, die in Magdeburg allgemein gewesen zu sein scheint.

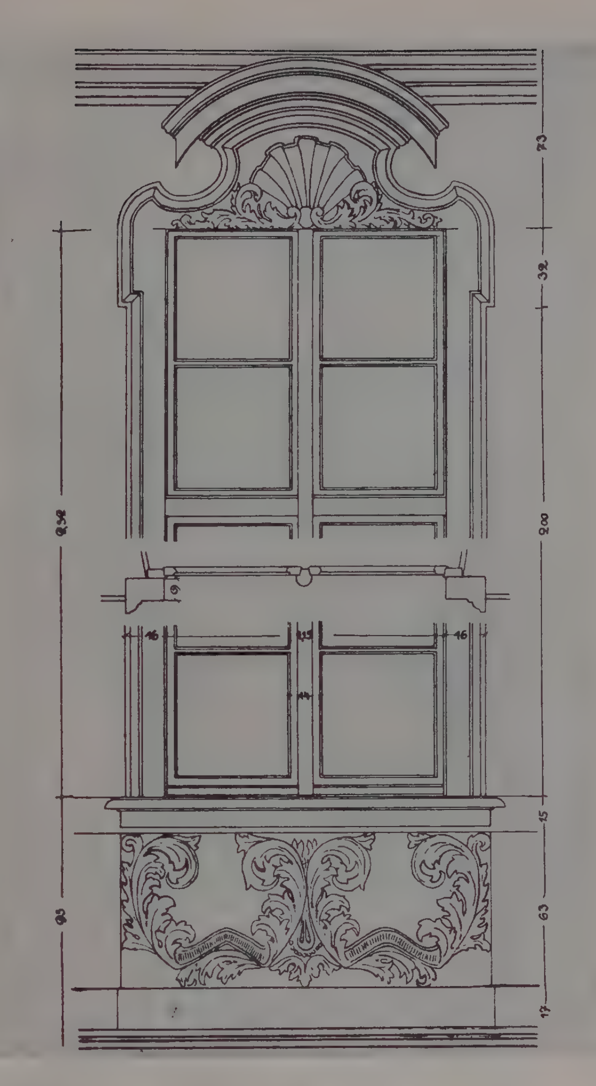
An dieses Haus schloß sich in der Tiefe des Grundstücks ein sehr geräumiger Hof, an dem die Küche und andere Wirtschaftsgebäude lagen.

Der Wiederaufbau nach 1631 begnügte sich aber nicht überall mit der Herstellung in den alten vom Feuer verschonten Formen. So ist das Haus Weinfaßstraße 10, Abbildung 5, ein hier völlig neuer Typ des Barock. Im Erdgeschoß ist die



MAGDEBURG
Abb. 8: Große Münzstraße 13. Obere Endigung der Treppe. Erbaut 1724

MAGDEBURG
Abb. 9: Große Münzstraße 13. Fenster im Seitenrisalit, Detail



Durchfahrt vom übrigen Teil völlig getrennt und dient nur noch dem Fahrverkehr. Für den Torbogen wurde hier ein wahrscheinlich vorhandener Renaissancerahmen verwendet. Alle übrigen Teile der Fassade sind barock, wobei nun zu einer strengen Reihung der Fenster übergegangen worden war. Der sehr anspruchslose Dacherker ist wohl ein Produkt der Sparsamkeit in der damaligen Notzeit der Stadt. Der übrige Teil des Grundrisses zeigt wieder eine übersichtliche Raumanordnung, durch die von beiden Seiten genügend Licht einströmen konnte.
Als letzten Grundriß betrachten wir den des Hauses Hartstraße Nr. 8, Abbildung 6, das um 1810 in bescheidenen klassizistischen Formen erbaut wurde. Trotzdem war der Eindruck, den Flur und Treppenhaus machten, festlich. Zwischen zwei Säulen schwang sich die Treppe in elegantem Bogen in das Obergeschoß. Das Treppenhaus war, zum Teil als Anbau, in den Hof hinausgerückt. In diesem Falle war das reichlich Licht spendende, halbrunde Fenster in halber Höhe angebracht. Die Anordnung der Räume entsprach dem Wohn- und Geschäftsbedürfnis der damaligen Zeit.
Abbildung 7 zeigt die Treppe des Hauses Apfelstraße Nr. 4, die im Erdgeschoß genügend Licht vom Hauseingang erhielt und in den beiden Obergeschossen durch Fenster beleuchtet wurde, welche in der Reihe der übrigen angeordnet waren. Ein weiteres Beispiel dafür, daß man möglichst das Springen der Treppenhausfenster vermied, fand sich in Große Münzstraße 13, Abbildung 8, wo am Ende der reichgeschnitzten Barocktreppe zwei große Fenster angebracht waren.
Das Hauptausdrucksmittel der Fassadengestaltung, besonders bei den barocken Bauten der zweiten Hälfte des



MAGDEBURG
Abb. 10: Große Münzstraße 13. Erbaut 1724



MAGDEBURG *Abb. 11: Kreuzgangstraße 7. Barock-Portal*

17. Jahrhunderts, ist das Fenster. Das Haus Große Münzstraße 13, Abbildung 10, zeigt die durch die Fenster geschaffene Gliederung der Fassade in mehrere Achsen, die von jetzt ab von der zum Grundsatz erhobenen Symmetrie beherrscht wird. Zu gleicher Zeit bildet sich auch ein reich geschmücktes „Magdeburger Fenster" heraus, dessen Umrahmung unendlich viele, immer wieder einfallsreiche Abwandlungen erfährt. Ein Beispiel mit Details vom eben erwähnten Hause zeigt Abbildung 9.

Abbildung 11 bringt die Tür von Kreuzgangstraße 7, deren maßvolle barocke Formen als Vorbild bei dem Neubau in der Hamburger Straße, Abbildung 12, gedient haben. Konsolen und Verdachung wurden hier auf einfache, moderne Formen abgewandelt.

Eine eigene Behandlung erfordern heute die oberen Abschlüsse der Fassaden, hinter denen die Flachdächer liegen. Der Magdeburger Klassizismus, an den anzuknüpfen gewesen wäre, bot – außer dem Fries unter dem weit vorspringenden Gesims – keine Beispiele. Aus vielerlei Gründen jedoch, schon um die Schornsteine gegen die Sicht von unten zu decken, konnte auf Attiken nicht verzichtet werden. Die Zusammenstellung der Brüstungen von Bauten des Barock ergab, daß es in Magdeburg stets nur Baluster von quadratischem Querschnitt und einem ziemlich einheitlichen Typus gab. Die Baluster des Alten Rathauses, Abbildung 14, wurden also maßgebend für die nun benötigten neuen Stücke – Abbildung 13. Eine Brüstung im Hofe von Domplatz 3, Abbildung 15, bringt ein über die Fläche dahinlaufendes plastisches Motiv, das zu seiner Zeit nicht auf unsere Stadt allein beschränkt war. Bereits bei den Bauten des 19. Jahrhunderts schon fand es eine häufige und neu gewandelte Verwendung. Auch jetzt wird wieder darauf zurückgegriffen.

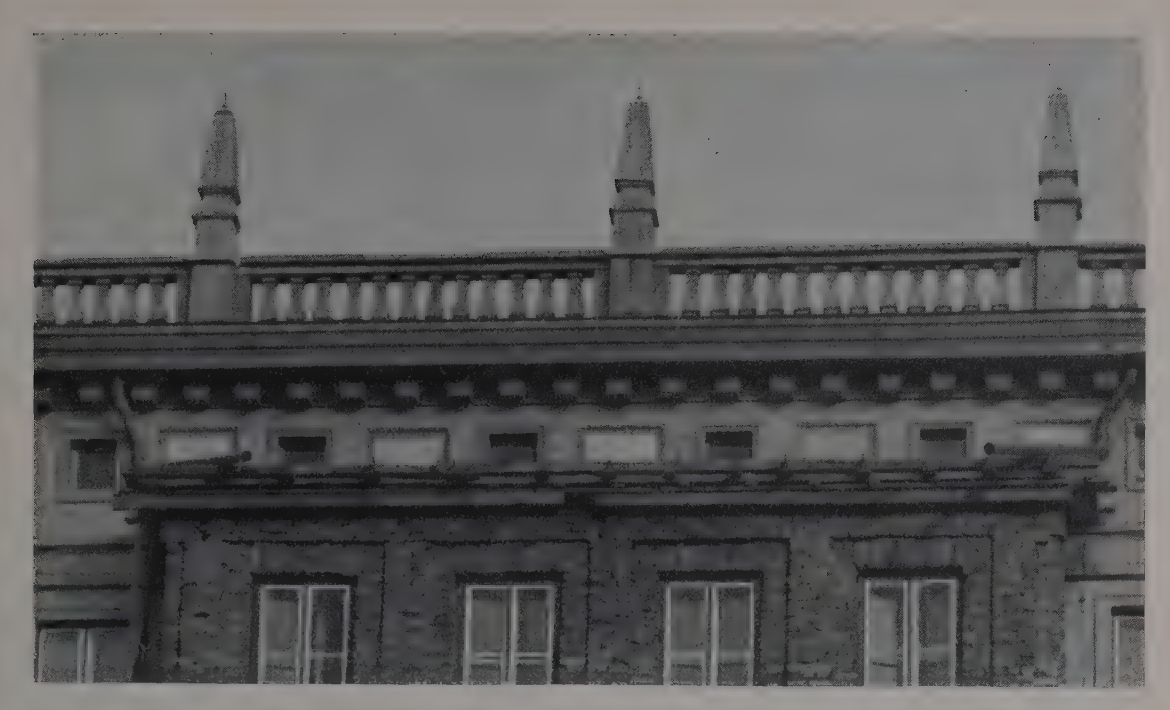
Auch für andere Baueinzelheiten finden sich im älteren Bestand Beispiele, von denen hier nur zwei Gittermotive gebracht sein sollen. Abbildung 16 zeigt ein barockes Fenstergitter von Holzhof Nr. 3. Die Gitter der französischen Fenster unserer Neubauten sind zum Teil durch Umformung solcher alten Motive entstanden.

Für die Neugestaltung schmückender Fassadenteile bietet sich weiter eine Fülle historischer Formen an, deren Sammlung noch nicht beendet ist. Diese in die Sprache unserer Zeit zu übersetzen, ist in mehreren Fällen bereits gelungen. So befindet sich z. B. im sogenannten großen Wappen der Stadt eine Rose – Abbildung 17. Die Rose oder Rosette als Motiv ist an sich nichts Neues, aber sie wurde im vorliegenden Fall absichtlich bevorzugt. Die Abbildung 18 zeigt mehrere Abwandlungen des Motivs, die als Keramiken Verwendung fanden.

Neben anderen Beispielen bot die klassizistische Fassade Große Klosterstraße Nr. 2 außer einer Wirbelrosette ein Mäanderband.



MAGDEBURG *Abb. 12: Neubau Hamburger Straße. Eingangstür*



MAGDEBURG

Abb. 13: Attika des Neubaus am Zentralen Platz. Baluster nach alten Vorbildern

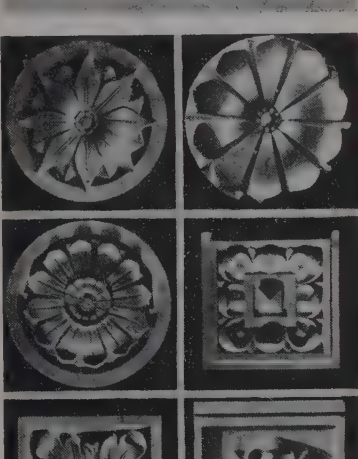






Abb. 16: Holzhof 3. Barockes Fenstergitter







MAGDEBURG

Abb. 14 (Links oben): Altes Rathaus. Barocke Baluster des Balkons

Abb. 15 (Links unten): Domplatz 3. Barocke Brüstung

Abb. 17 (Rechts oben): Stadtwappen, 1673

Abb. 18 (Rechts unten): Abwandlungen der Rose des Stadtwappens

MAGDEBURG

Abb. 19: Gesellschaftshaus des Kloster-Berge-Gartens, 1830 nach einem Entwurf Schinkels erbaut

Auf der in Abbildung 15 gezeigten Brüstung steht eine Schmuckvase, die uns für die Neugestaltung von „Endigungen" willkommen ist. Die langgestreckten Attiken der Großbauten fordern ja solche oberen Abschlüsse, wenn das Gesamtbild nicht monoton wirken soll. Bisher wurden hier Pylonen aufgesetzt, ohne daß sich jedoch für diese ältere Vorbilder hätten ermitteln lassen. Dabei gab es in Magdeburg des Barock und Rokoko reichlich viele Balustraden. Die Zeit des damaligen wirtschaftlichen Aufstiegs verlangte aber nach reicherem Schmuck und „bevölkerte" die oberen Abschlüsse mit einem fast unübersehbaren Heer von Putten und symbolischen Figuren.

Die fast völlige Abkehr vom reichen, fast spielerischen Schmuck dieser vorangegangenen Stilepochen brachte schließlich der Klassizismus als vorläufig letzte Phase der Stilentwicklung. Dieser auf eine edle Einfachheit hinstrebende Stil, bei dem das gute Verhältnis aller Teile der Fassade zueinander als vornehmster Grundsatz galt, war auch in Magdeburg durch eine große Zahl von Bauten vertreten. Unter diesen befindet sich das ehemalige Gesellschaftshaus des Kloster-Berge-Gartens, das von Schinkel entworfen wurde – Abbildung 19. Als weiteres Beispiel dieser Zeit wird in Abbildung 20 das Verwaltungsgebäude des Altstadtkrankenhauses gezeigt.

Die sich bis etwa 1830 entwickelnde Reihe der Stilformen, die (mit fast unmerklichen Übergängen) stets einander abgelöst hatten, erfuhr um jene Zeit eine Unterbrechung. Die

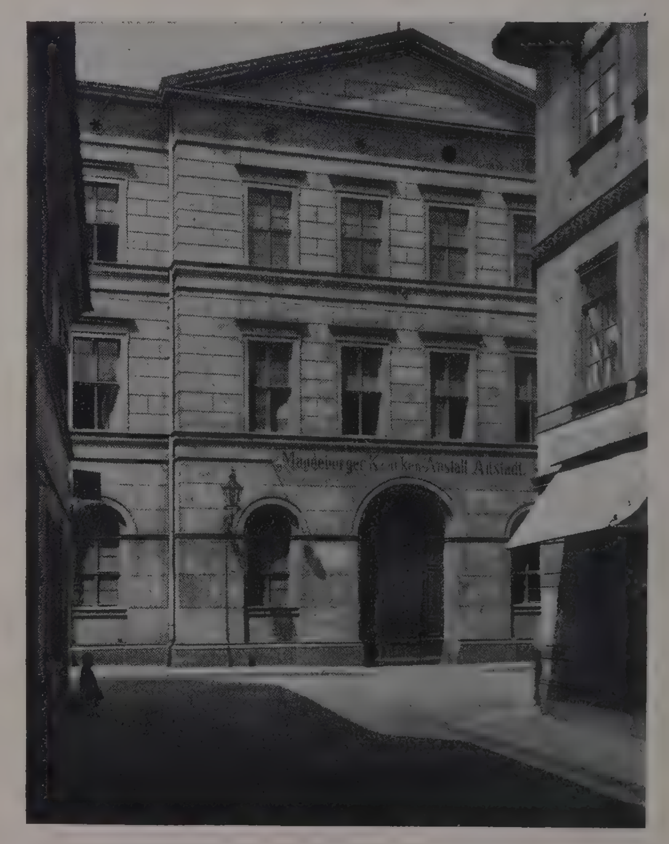


Abb. 20: Verwaltungsgebäude des Altstadtkrankenhauses. Erbaut 1850/60

Kriege Napoleons hatten nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa in wirtschaftliche Nöte gestürzt, die auch einen Niedergang auf kulturellem Gebiet zur Folge hatten. Das Bauschaffen geriet in eine Unsicherheit, die sich im Abtasten und Versuchen aller vergangenen Stilarten erschöpfte, ohne wieder einen eigenen Stil im logischen Anschluß an den Klassizismus entwickeln zu können. In Magdeburg selbst verlief diese Bauepoche bis gegen die Jahrhundertwende verhältnismäßig geradlinig. Es war dies die Zeit, wo in der räumlich stark beengten Festungsstadt die alten Bauten zu Hunderten aufgestockt oder sonstwie umgebaut wurden. Dabei verwandte man, soweit es möglich war, die vorhandene alte Bausubstanz. So kam es, daß vielfach die Raumaufteilungen spätmittelalterlicher Erd- und Obergeschosse auch für die neuen Geschosse maßgebend wurden. Alte Fensterachsen führte man bis an das Dach hinauf, und es ergaben sich so Fassaden, die zwar der Symmetrie ermangelten, sonst aber in spätklassizistischen Formen behandelt waren. Abbildung 21 – Breiteweg 19 (Weißes Roß). Weiter entstanden bis in die 70er Jahre auch viele Neubauten von ähnlichem Typus, deren große, fensterreiche Fronten symmetrisch gestaltet waren. – Abbildung 22 – Breiteweg 134 sowie Domplatz 10, Front am Breiteweg. Diese Bauten, deren räumliche Ausdehnung erheblich über das hinausging, was frühere Zeiten in Magdeburg schufen, und deren äußere Gestalt in Fortsetzung der letzten Stilphase zu betrachten ist, können in vieler Beziehung den großen Wohnbauten unserer Zeit als Vorbilder dienen. Der damals hier so glücklich erhaltene Anschluß verlor sich erst in der sogenannten Gründerzeit, als mit der Aufgabe der Festung im Süden der Altstadt ein großes Baugelände freigegeben wurde. Hier erst setzte dann ein unbeherrschtes Bauen in allen möglichen Formen ein, das wir heute als überwunden ansehen können.

Jetzt entstehen im Kern der Altstadt, an völlig neu geplanten Straßen und Plätzen, Wohnhäuser, die es bisher in Magdeburg noch nicht gab, bei deren Gestaltung aber doch an die alten Bautraditionen angeknüpft wurde. Dort aber, wo am Domplatz und Alten Markt Teile der barocken Bebauung erhaltengeblieben sind, sollen wieder Alt-Magdeburger „Inseln" entstehen. Hier werden bewußt ehemalige Bauten dieses für unsere Stadt typischen Stils als Rekonstruktionen wieder errichtet werden, ohne dabei in das Maskenhafte jener Nachahmer zu verfallen, die einst nach Wunsch neugotisch oder barockisierend bauen konnten. Doch können bei der Fülle des Materials und der Aufgaben diese Ausführungen nur als Andeutungen dafür gewertet werden,



MAGDEBURG

Abb. 21 (oben): Breiteweg 19. Aufgestockter mittelalterlicher Bau, dessen alte Fensterachsen beibehalten wurden bei spätklassizistischer Behandlung der Fassade

Abb. 22 (unten): Breiteweg Nr. 134. Aufgestockter Bau. Fassadengestaltung 1851



daß in Magdeburg mit Mitteln der Tradition daran gearbeitet wird, Bauten zu schaffen, die dem fortschrittlichen Streben unserer Zeit entsprechen und doch eben „magdeburgisch" sind.



IX. Plenarsitzung der Deutschen Bauakademie

Das IX. Plenum der Deutschen Bauakademie, das am dritten Jahrestag ihrer Grundung am 10. 12. 1954 stattfand, war vor allem der Verbesserung der Arbeit im Bauwesen gewidmet und befaßte sich mit dem Rechenschaftsbericht und den Arbeitsrichtlinien des Präsidiums für 1955. An der Sitzung nahmen außer den ordentlichen und korrespondierenden Mitgliedern der Minister für Aufbau Heinz Winkler, Staatssekretär Josef Hafrang, Vertreter des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und führende Mitarbeiter der Deutschen Bauakademie teil.

Nach der Eröffnungsansprache des Präsidenten Prof. Dr. Kurt Liebknecht, der eingehend die politische Lage erörterte, erstattete Vizepräsident Prof. Collein den Rechenschaftsbericht, der von der „Programmerklärung für die Einheit der deutschen Architektur" und der Grundfrage ausging, inwieweit die deutsche Architektur unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat und der Wiedervereinigung Deutschlands dient. Dieser Bericht zeigte, welche Anstrengungen im vergangenen Jahre gemacht wurden, um die gestellten Aufgaben zu erfüllen, umriß die Schwierigkeiten, die bei der Durchführung der Pläne entstanden und gab eine Analyse der Gesamtarbeit, aus der sich die notwendigen Folgerungen ziehen ließen. In weiteren Ausführungen beschäftigte sich der Rechenschaftsbericht mit der Struktur und den organisatorischen Problemen der Akademie. Die Arbeit des Präsidiums, des Plenums, der öffentlichen Sessionen und die Mitarbeit der ordentlichen und korrespondierenden Mitglieder, der Arbeitsaktive und Institute, wurden einer eingehenden Kritik unterzogen.

Aus den Darlegungen des Vizepräsidenten ging u. a. hervor, daß auch auf dem Gebiet des Bauwesens ein Fortschritt hinsichtlich der Verständigung zwischen Ost- und Westdeutschland zu verzeichnen ist; die Bereitschaft zum gemeinsamen Handeln ist gewachsen. Die Programmerklärung für die Einheit der deutschen Architektur ist dank der Mitarbeit des Bundes Deutscher Architekten und anderer Organisationen bisher in 16000 Exemplaren auch in Westdeutschland verteilt worden. Sie wurde u. a. auch in der westdeutschen Zeitschrift „Deutsche Woche" in vollem Wortlaut veröffentlicht. Um die Verbindung der Deutschen untereinander zu fördern, sind 14 Reisen nach Westdeutschland organisiert worden.

Innerhalb der Arbeit der Akademie sind verschiedene Verbesserungen festzustellen. So wurde ein Vertrag der gegenseitigen Verpflichtungen zwischen der Leitung und der Belegschaft abgeschlossen. Die Durchführung der Wettbewerbe zur Erfüllung des Arbeitsplanes ließ leider zu wünschen übrig, da es noch an der genauen Arbeitsaufgabenstellung und der Koordinierung der Institute fehlte. Die Arbeit der wissenschaftlichen Aktive und des wissenschaftlichen Sekretariats, die keine ausreichenden Anleitungen gaben, muß verbessert werden. Andererseits ist es gelungen, einige wichtige organisatorische Probleme zu lösen; sämtliche Institute der Akademie konnten mit Direktoren und stellvertretenden Direktoren besetzt werden; der Stand der Mitarbeiter erhöhte sich von 464 auf 484, von denen 223 der technischen und 158 der wissenschaftlichen Intelligenz angehören.

Ein Hauptteil der Ausführungen war den Instituten gewidmet, aus deren Tätigkeit sich folgende Arbeiten heraushoben:

Das Institut für Theorie und Geschichte bearbeitete eine kritische Analyse der Architekturentwicklung der DDR, die theoretischen Grundlagen der Architekturkritik und eine kritische Analyse der Stalinallee, brachte Veröffentlichungen heraus und führte Vorlesungen und Lektionen durch. Das Institut für Städtebau beschäftigte sich mit der städtebaulichen Analyse der Städte Berlin, Dresden, Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Rostock und Magdeburg und schuf Planungsprinzipien für Wohnbezirke und städtebauliche Grundlagen für den individuellen und genossenschaftlichen Wohnungsbau sowie Siedlungstypen, Richtlinien über die Ordnung der Straßen und Vorplanungen über die Landschaftsdiagnose. Die Verbindung des Instituts mit der Praxis kam in der Bearbeitung von Plänen für Stalinstadt und Berlin zum Ausdruck. Das Institut für Wohnungsbau trieb die Entwicklung des Wohnungsbauwesens erheblich vorwärts durch kritische Analysen, Aufstellung von Typenserien und Vorschläge für Skelett-Montagebauweise und Eigenheimbau. Im gleichen Sinne hat sich auch die Arbeit des Instituts für Bauten der Gesellschaft und der Industrie verstärkt. Es beschäftigte sich mit der Typenentwicklung für Kulturhäuser, Aufstellung von Richtlinien und Typenentwürfen füs Krankenhäuser, Theater- und Industriebauten.

Der Rechenschaftsbericht würdigte auch die Tätigkeit des Übersetzerbüros, das im vergangenen Jahre 730 Übersetzungen aus 10 Sprachen angefertigt hat, und der Abteilung Publikation und Ausstellungen, die 12 Veröffentlichungen herausbrachte, darunter das „Handbuch für Architekten". Aus den Darlegungen Prof. Colleins ergab sich die Forderung, die wissenschaftliche Arbeit in ein richtiges Verhältnis zur organisatorischen Arbeit zu setzen, die Aktivität der wissenschaftlichen Aktive zu vergrößern, alle Institute stärker zur Mitarbeit heranzuziehen und dem westdeutschen Baugeschehen einen größeren Raum zu widmen. Diese Gedanken wurden durch die anschließende Diskussion noch einmal unterstrichen.

Im Mittelpunkt des zweiten Teiles der Plenartagung stand das Referat des Präsidenten Prof. Dr. Kurt Liebknecht „Aufgaben der Deutschen Bauakademie im Jahre 1955". In seinen Ausführungen ging der Referent auf das im Auftrage der Regierung ausgearbeitete und dem Ministerrat vorliegende Dokument „Zur Verbesserung der Arbeit auf dem Gebiete des Bauwesens" ein und erläuterte dieses, Bezug nehmend auf den Rechenschaftsbericht, und begründete es mit den neuesten Erfahrungen und Erkenntnissen auf dem Gebiete des Städtebaus, der Architektur, der Bautechnik und der Bauwirtschaft. Durch dieses Dokument werden die übergeordneten Fragen des Bauwesens und ein reibungsloser Ablauf des Baugeschehens geregelt und den staatlichen Organen und Institutionen sowie der Bauakademie bestimmte Aufgaben gestellt.

Nachdem der Präsident auf die Fragen der komplexen Planung des komplexen Projektierens und des komplexen Bauens eingegangen war, legte er dar, daß bei der Planung der Städte, Siedlungen und Dörfer der Frage der Wirtschaftlichkeit in Zukunft besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Die richtige Aufstellung des Bauprogramms, ein ausreichender Vorlauf in der Projektierung sowie eine enge Zusammenarbeit der Projektierung mit der Bauausführung sind wesentliche Voraussetzungen für die Wirtschaftlichkeit. Nach dem Beispiel der Sowjetunion darf in Zukunft mit keinem Bauprogramm begonnen werden, bevor nicht die wichtigsten Voraussetzungen erfüllt sind: Festlegung des Standortes, Regelung der Finanzierung und Vorlage eines genauen Bauprogramms. Bisher gab es noch viele Fälle, wo diese Voraussetzungen fehlten, wodurch große materielle und finanzielle Verluste entstanden. In diesem Zusammenhang wird die Typenprojektierung auf allen Gebieten des Bauwesens eine erstrangige Rolle spielen. Das gilt nicht nur für den Wohnungsbau, sondern auch für die gesellschaftlichen, landwirtschaftlichen und Industriebauten. Die Typenprojektierung muß wissenschaftlich erarbeitet werden; sorgfältig geprüfte Entwurfsnormen, typisierte Bauelemente und industrialisierte Baumethoden sind ihr zugrunde zu legen. Die bisherigen Baumethoden müssen verbessert werden. Eine verstärkte Einführung der Großblock-Bauweise sollte erfolgen; vorfabrizierte Stahlbetonteile sollen zur Einsparung von Metall führen, der Verbrauch an Bauholz ist zu verringern, die Arbeitsproduktivität und das Tempo der Bauarbeiten sind zu steigern. Dem Bau auf dem Lande muß größtes Interesse zugewandt werden. Die Rentabilität ist durch strengste Anwendung der wirtschaftlichen Rechnungsführung auf der Baustelle zu gewährleisten. Der Kaderentwicklung, der Verbesserung des Ausbildungswesens und den Qualifizierungslehrgängen sowie der Auswertung wissenschaftlicher Arbeiten und Forschungsergebnisse für die Praxis und der Ausarbeitung von Lehrmaterial und Lehrbüchern ist der letzte Abschnitt des Dokuments gewidmet.

Aus diesen Hauptforderungen des neuen Dokuments heraus entwickelte der Präsident die neuen Schwerpunktaufgaben der Deutschen Bauakademie, die teils allgemeiner Art sind und sämtlichen Organen der Akademie gestellt werden, teils aber spezielle Aufgaben der einzelnen Institute darstellen. Ihre Arbeitspläne für das künftige Planjahr müssen vom Präsidium mit den Institutsleitungen gründlich erörtert werden und haben die Forderung nach erhöhter Rentabilität zu verwirklichen. Von großer Bedeutung ist auch die Verbesserung der Arbeitsmethodik.

Die neuen Aufgaben der Deutschen Bauakademie wurden anschließend lebhaft diskutiert. In der Aussprache, an der sich außer den ordentlichen und korrespondierenden Mitgliedern auch der Minister für Aufbau und Mitarbeiter der D. B. A. beteiligten, wurden diese Arbeitsrichtlinien gebilligt. Die Mitglieder der Plenartagung brachten zum Ausdruck, daß die geplanten Maßnahmen unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht durchaus geeignet erscheinen, einen weiteren Fortschritt auf dem Gebiete des Bauwesens zu erzielen und erteilten dem Präsidium ihre Zustimmung zum Arbeitsplan der Deutschen Bauakademie für das Jahr 1955.

Rudolf Kurth

Dipl.-Ing. Kurt Junghanns
Korrespondierendes Mitglied der Deutschen Bauakademie

DAS TYPISIERTE WOHNHAUS IM STRASSENBILD

Vom Norden bis zum Süden der Deutschen Demokratischen Republik entstehen Wohnblocks aus den gleichen typisierten Hauseinheiten, in ähnlichem Zuschnitt der Baukörper, mit großer Ähnlichkeit der Fassadenaufteilung und in einer gleichmäßig geübten Methode der Aufreihung längs einer Straßenflucht. Diese Züge sind auffallend; wenn man das Ergebnis überblickt, könnte man Gleichförmigkeit und Monotonie für zwangsläufige Begleiterscheinung allen typisierten Bauens halten.

Wir bemühen uns gegenwärtig um die Überwindung dieser Erscheinungen vor allem mit Hilfe der Weiterentwicklung der besonderen örtlichen Architekturtraditionen und deren Anwendung auf die Architektur der typisierten Hauseinheiten. Wir studieren die Fassaden des alten bürgerlichen Hausbaues, um sie für die Gestaltung individueller Straßenbilder auszuwerten.

Ein solches Studium ist notwendig als Ausgangspunkt für eine neue humanistische Architektur, aber es birgt auch eine große Gefahr in sich. Es bedarf einer klaren und detaillierten Zielsetzung, es genügt nicht, sich dabei lediglich von einem allgemeinen Wunschbild leiten zu lassen, etwa von dem Verlangen nach Schönheit. Viele Architekten spüren die Unklarheit solcher Aufgabenstellung; das drückte Prof. Englberger auf einer theoretischen Konferenz in Weimar aus, als er das Ganze als „Beschäftigung mit Nebensächlichkeiten" bezeichnete. In dieser Kritik steckt ein Körnchen Salz, und dieses Körnchen ergibt sich ohne Zweifel aus der Tatsache, daß das alte Bürgerhaus in seinem Wesen etwas ganz anderes darstellt als die neue typisierte Hauseinheit.

Für die typisierte Hauseinheit ist in der Sowjetunion der Ausdruck „Typensektion" geprägt worden; sie wird damit als eine „Sektion", d. h., als Teil eines größeren Ganzen gekennzeichnet. Auch das alte Bürgerhaus war Teil eines größeren Ganzen, etwa einer Straßen- oder Platzwand, aber es erfüllte seine Aufgabe als Teil in ganz anderer Weise als die Typensektion. Es fügte sich als privates, individuell gestaltetes und individuell errichtetes Gebäude, d. h. als ein selbständiges Gebilde mit anderen individuell gestalteten selbständigen Wohnhäusern zu einem Ganzen zusammen, während die Typensektion in gleicher Form wiederholt erscheint und ihre Selbständigkeit als einzelnes Haus fast aufgegeben hat. Hier liegt ein entscheidendes Gestaltungsproblem und auch der Schlüssel für die richtige Auswertung der lokalen Architekturtraditionen. Man kann sich über diesen grundlegenden Unterschied nicht einfach hinwegsetzen. Hinter ihm steht ja nicht nur eine völlig verschiedene Organisation des Bauwesens, sondern unendlich viel mehr. Dahinter verbergen sich zwei verschiedene Gesellschaftsordnungen mit der ganzen Fülle ihrer Besonderheiten bis zu den feinsten künstlerischen Regungen. Solange das Wesen der Typensektion nicht in diesem großen Rahmen betrachtet und herausgearbeitet wird, müssen alle Bemühungen um eine neue Wohnhausarchitektur notwendig Stückwerk bleiben.

I. Stadtbaukunst auf der Grundlage des individuellen Einzelhauses.

Das individuell gestaltete Einzelhaus ist die vorherrschende Hausform für eine Wirtschaftsordnung, die hinsichtlich ihres Städtebaus durch privaten Charakter des städtischen Baulandes und Zersplitterung in kleine Baugrundstücke charakterisiert ist, bei der auch die Errichtung der Wohngebäude auf privater Grundlage vor sich geht und zersplittert ist. Darin spiegelt sich eindeutig ein Hauptmerkmal aller historischen Gesellschaftsformationen, die auf dem Privateigentum am Boden und an den Produktionsmitteln beruhen. Deshalb ist die individuell gestaltete Fassade des Einzelhauses und jeder damit aufgebaute Straßenraum ein gesetzmäßiger Ausdruck ganz bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse. Fast alle Straßen und Plätze unserer alten Städte sind auf dieser Basis entstanden und haben durch die Unterteilung der Straßenwände in verschieden gestaltete Einzelhäuser Maßstab, Charakter und ihre besondere Schönheit erhalten. Vielen Architekten ist diese Form deshalb gleichbedeutend mit der Vorstellung der schönen Stadt überhaupt *(Abb. 1)*. Hier scheinen deshalb einige klärende Hinweise notwendig zu sein.

Tatsächlich ist das aus individuell verschiedenen Häusern geformte Straßenbild nur in gewissen Epochen auch bedingungslos für künstlerisch schön gehalten worden: im Mittelalter bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, und dann wieder im 19. Jahrhundert. In den dazwischenliegenden Epochen war die einheitlich gestaltete Straße das unbestrittene Ideal.

Die Renaissance wünschte sich eine Stadt, die nach Plato aussieht „wie ein Haus". Unter dem Einfluß ihrer Theorien ließ der Kardinal Richelieu neben seinem Schloß ein Städtchen einheitlich aus zwei Haustypen erbauen, wurde die Place des Vosges in Paris mit einer Reihung vollkommen gleicher Fassaden errichtet. Das 18. Jahrhundert hat diese Linie fortgeführt und damit seine schönsten Anlagen geschaffen, darunter die großartige Place Vendômes in Paris. Auf deutschem Boden sind die Beispiele bescheidener: unter anderem Städte wie Erlangen und Karlsruhe oder einzelne einheitlich angelegte Straßen im Holländischen Viertel in Potsdam und in Ludwigslust.

Die Idee der einheitlichen Straßen- und Platzbilder ergab sich aus der politischen Situation dieser Jahrhunderte, aus

der Entwicklung des Frühkapitalismus und der gleichzeitigen Herausbildung großer Monarchien und den Versuchen, die Stadt als ein geschlossenes Kunstwerk zur Verherrlichung der neuen Gesellschaftsordnung zu gestalten. Diese Tendenz stand jedoch im Widerspruch zu den Interessen des privaten Grundbesitzes und der allgemeinen ökonomischen Gesetzmäßigkeit. Gerade von der Place Vendômes ist bekannt, daß die Einheitlichkeit ihrer Fassaden nur oberflächlich ist und ein regelloses Durcheinander von Häusern verschiedener Breite und Grundrißgestaltung verdeckt. Ohne daß das Landesfürstentum mit erheblichen Mitteln selbst als Bauherr auftrat, waren solche einheitlichen Stadtanlagen selbst in der Epoche des Absolutismus nicht möglich. In den meisten Fällen mußte sich die fürstliche Stadtplanung auf die Abschwächung der individuellen Vielfalt der Wohnhausfassaden mit Hilfe einer mehr oder weniger diktatorischen Bauaufsicht beschränken. So sind gerade die gefeierten Spitzenleistungen der historischen Stadtbaukunst nur als Ausnahmen auf Grund *politischer* Zusammenhänge entstanden, und die Regel blieb die Stadt aus individuell gestalteten Einzelhäusern.

Der Kapitalismus brachte die zügellose Ausnützung der privaten Baufreiheit mit den überall sichtbaren verheerenden Folgen für unsere Städte. Wenig bekannt ist, daß sich in seiner letzten Phase wiederum Stimmen bemerkbar machten, die gegen die individuelle Gestaltung des Einzelhauses angingen und sie aus künstlerischen Gründen verwarfen. So der Philosoph Hermann Lotze schon 1868 in seiner „Geschichte der Ästhetik". 1911 erschien eine Schrift, die damals große Beachtung fand und den Nachweis erbrachte, daß die übliche individuell gestaltete Fassade keine Grundlage für städtebaukünstlerische Leistungen mehr abgeben kann. Der Verfasser forderte die einheitlich gestaltete Blockfront, d. h. die Zusammenfassung mehrerer Häuser zu einer im ganzen komponierten und auf die städtebauliche Situation abgestimmte Straßenwand[1]. 1912 führte A. E. Brinckmann diese Gedanken fort und verwies auf die englische Stadt *Bath* und ihre ganz aus dem städtebaulichen Zusammenhang entwickelte Architektur[2].

Diese Gedanken treten immer wieder auf, z. B. Anfang der zwanziger Jahre in den Lehrbüchern von Ehlgötz und von Heiligenthal[3], schließlich bei Karl Scheffler, der sich für die Stadt der Zukunft einheitliche, monumentale Straßenwände wünschte[4]. Fritz Schuhmacher erklärte im „Handbuch der Architektur": „In unseren künftigen Städten wird der Einzelbau wahrscheinlich nicht dieselbe Rolle spielen wie in früheren Kunstepochen. An die Stelle des Interesses, das er als Einzelkunstwerk hervorruft, wird das Interesse an der Gesamtheit einer städtebaulichen Absicht treten, in der er seine Rolle spielt. . . . Nicht der einzelne Bau, sondern ein ganzer Architekturkomplex wird maßgebend für das, was das künstlerische Gefühl verlangt."

Aus allen diesen Stimmen wird deutlich, daß das individuell gestaltete Einzelhaus Ideen verkörpert, die den fortschrittlichen Fachleuten schon vor dem ersten Weltkrieg als Grundlage des städtebaukünstlerischen Schaffens nicht mehr ausreichten. Die Umwandlung des städtischen Wohnhauses in ein Spekulationsobjekt hatte auch die bescheidenste Rücksicht auf städtebauliche Zusammenhänge beiseite geschoben und die Beziehungslosigkeit der Fassaden in den neuen Stadtvierteln des 19. Jahrhunderts auf die Spitze getrieben. Damit war die Unmöglichkeit städtebaulicher Ordnung so brutal zum Ausdruck gebracht, daß das Einzelhaus dem Verlangen nach harmonischen und sinnvollen Lebensverhältnissen besonders in der revolutionären Situation nach dem 1. Weltkrieg offen widersprach. Es sollte aus der Komposition der Straßen und Plätze verschwinden, es sollte sich umfassenderen Gestaltungsideen unterordnen. Brinckmann wies erneut auf das 18. Jahrhundert hin und ließ dabei auch die politische Seite der Bestrebungen erkennen: „Die Gesinnung des 18. Jahrhunderts wird uns mit neuem Mut erfüllen, das Verantwortungsgefühl erwecken. Das Gemeinwesen ist es heute, welches die Rolle der Städte gründenden Fürsten jener Zeit zu übernehmen hat, indem es die Bodenpolitik treibt und durch Anordnungen, frei zur Verfügung gestellte Entwürfe und Modelle, durch Bauten und Bauprämien für hervorragende Leistungen im Wohn- und Geschäftshausbau die gesamte Bautätigkeit der Stadt beherrscht. Das aber ist das letzte: unsere Städte werden nur dann eine architektonische Kultur ausdrücken, wenn sie aus sich heraus an sich arbeiten und jeder Bürger, in ihnen sein Heim erkennend, auch verantwortlich für ihre Erscheinung sich fühlt[5]."

Offen klafft hier der Widerspruch zwischen der abstoßenden Wirklichkeit der kapitalistischen Stadt und der Vorstellung eines geordneten, von allen Bürgern getragenen Gemeinwesens als Träger einer neuen Stadtbaukunst. Die ersehnten Reformen traten aber nicht ein, die Bestrebungen der fortschrittlichen Architekten kamen über vereinzelte anerkennungswerte Wohnanlagen nicht hinaus, weil die ökonomische Basis des Kapitalismus mit ihrer Gesetzmäßigkeit bestehenblieb, das private Einzelhaus in individueller Gestaltung erhielt und bis zur Stunde alltäglich neu erzeugt. Selbst dort, wo es tatsächlich überwunden war – im typisierten Wohnungsbau der Baugenossenschaften und Siedlungsgesellschaften –, schlug die Entwicklung gegen Ende der zwanziger Jahre ganz andere Wege ein, als Brinckmann und andere sich erhofft hatten. Dort zeigte sich, daß der Kapitalismus die für eine neue Stadtbaukunst unerläßliche neue Gesamtidee versagte, und daß die Gestaltung bis auf wenige Ausnahmen über die Berücksichtigung biologischer und funktioneller Gesichtspunkte nicht hinaus kam. Statt der Kunst triumphierte der Schematismus der Zeilenbauweise.

Von diesen Zusammenhängen aus gesehen ist der Städtebau auf der Grundlage des typisierten Wohnungsbaues mit seinen vielen Besonderheiten, seinem neuen städtebaulichen Maßstab und schwierigen Architekturproblemen also nichts vollkommen Neues, sondern nur die Fortsetzung einer im Keim längst begonnenen Entwicklung, ist nicht eine reine Angelegenheit der Bauwirtschaft, sondern eine bedeutungsvolle

[1] W. C. Behrendt: Die einheitliche Blockfront. Diss. 1911.
[2] Zeitschr. d. Verb. Deutscher Arch. und Ing.-Vereine 1912, Seite 279.
[3] H. Ehlgötz: Städtebau, 1921, S. 105; R. Heiligenthal: Deutscher Städtebau, 1921, S. 330.
[4] K. Scheffler: Der neue Mensch, 1932, S. 56.
[5] A. E. Brinckmann: Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit, 2. Aufl., 1921, S. 190/91.



Abb. 1: DRESDEN – *Meißner Gasse Zustand vor der Zerstörung, mit Häusern des 18. Jahrhunderts*

gesellschaftliche Erscheinung, in der sich das Verhältnis des Menschen zur Gesellschaft auf eine neue Weise widerspiegelt.

II. Die typisierte Hauseinheit und die bisherigen Gestaltungstendenzen

In der Typisierung des Wohnungsbaues kommen der spezifische Charakter der sozialistischen Demokratie, die ihr eigentümliche ökonomische Basis und die sich daraus ergebende Gesetzmäßigkeit besonders deutlich zum Ausdruck. Das Volk ist Bauherr geworden, der gesamte Wohnungsbau wird gegenwärtig mit Hilfe unserer volkseigenen Bauindustrie durchgeführt entsprechend dem Grundgesetz des Sozialismus. Die Befriedigung der wachsenden Bedürfnisse der gesamten Bevölkerung steht im Mittelpunkt, nicht mehr die Widerspiegelung privater Einzelinteressen. Die planmäßige Lenkung des gesamten gesellschaftlichen Lebensprozesses erzwingt nicht nur eine neue Methode des Wohnungsbaues, sondern auch die Überwindung der Anarchie im Städtebau und eine neue Planmäßigkeit. Diese Planmäßigkeit ist ein typischer Zug, sie verkörpert den gesellschaftlichen Fortschritt, und es kommt darauf an, für ihre Widerspiegelung die prägnantesten, eindruckvollsten städtebaukünstlerischen Gestaltungsmethoden zu entwickeln.

Die dem Wohnungsbau gestellten Aufgaben führen unter diesen Bedingungen gesetzmäßig zur Typisierung der Wohnungen, zur Bildung typisierter Hauseinheiten und zum Bau ganzer Stadtviertel aus verhältnismäßig wenigen und überdies untereinander sehr ähnlichen Hauseinheiten. Aus der neuen ökonomischen Basis entwickelt sich damit ein neuer und besonderer Charakter der Wohnhausarchitektur und der damit gebildeten Straßen- und Platzwände: Die Typisierung führt zwangsläufig zum Übereinander gleicher Wohnungstypen und zum Nebeneinander gleicher oder ähnlicher Hauseinheiten, d. h. zur Wiederholung gleicher Elemente in der Vertikale und in der Horizontale.

Von dieser sich gesetzmäßig ergebenden Gebäudestruktur aus kann man aber die künstlerische Gestaltung nicht lösen, ohne sich in einen tiefen Gegensatz zur ökonomischen Basis zu setzen, die diesen Gestaltungsrohstoff ebenso zwingend liefert wie früher der private Grundbesitz das Einzelhaus und die damit gebildete Straßenwand[6]. Kein Zweifel: In dieser Eigenart der Wiederholung kommt der Massencharakter des sozialistischen Wohnungsbaus zum Ausdruck, also gerade eine Seite, die vom künstlerischen Standpunkt aus häufig als Mangel empfunden wird, weil sie eine befriedigende, lebendige Gestaltung unserer neuen Wohnviertel anscheinend nicht erleichtert, sondern die Gefahr des Schematismus und der Monotonie unmittelbar heraufbeschwört. Man darf sich jedoch durch die Schwierigkeit des Anfangs nicht zu falschen Schlüssen verleiten lassen. In *diesem* Massencharakter kommt die Sorge um den Menschen, das Ziel der Befriedigung der Wohnbedürfnisse *aller* Menschen ohne Ausnahme und der gegebene Weg zur Erfüllung dieser Aufgabe eindeutig zur Erscheinung. Im Grunde verbirgt sich hinter dem Massencharakter die hohe moralische Qualität des sozialistischen Wohnungsbaues, seine Überlegenheit gegenüber dem exklusiven, von Profitinteressen gesteuerten Wohnungsbau in den kapitalistischen Ländern[7]. Der „Mangel" muß zum Ansatzpunkt für eine neue architektonische und städtebaukünstlerische Aussage werden. Das ist die historisch gestellte Aufgabe. Denn die eingeschlagene Linie wird nicht vorübergehender Natur sein – etwa für die Dauer der Überwindung des dringendsten Wohnungsmangels. Eine spätere Rückkehr zur individuellen Projektierung und Ausführung unserer Hauseinheiten mit altgewohntem Architekturcharakter widerspricht der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der sozialistischen Entwicklung. Auch wenn, wie zu erwarten, die Technik uns die Möglichkeit geben wird, mit Hilfe genormter Fertigbauteile Gebäude in individueller Gestaltung zu bauen, so bleibt aller Voraussicht nach der Wohnungsbau auf der Grundlage von Typensektionen wegen seiner Wirtschaftlichkeit der maßgebende, charakteristische Kern.

Diese Zusammenhänge sind heute durchaus noch nicht in solchem Ausmaß erkannt, daß die künstlerische Gestaltung davon eindeutig bestimmt wäre. Es gibt im Gegenteil verschiedene und zum Teil sogar sehr verbreitete Kompositionsweisen, die bei näherer Untersuchung sich als Versuch erweisen, die Gestaltungsprobleme mit Hilfe einer der soziali-

[6] Siehe hierzu besonders: A. Salzmann, Das vielgeschossige Wohnhaus im Ensemble der Stadt; in Studienmaterial der DBA, Heft 5, 1953, S. 25.

[7] Auch der sogenannte soziale Wohnungsbau hält sich engstens in den Grenzen dieser Interessen und bleibt stets nur eine Teilbefriedigung der wirklichen Bedürfnisse, um Wohnungsnot und Mietwucher um so sicherer zu erhalten.



Abb. 2: MOSKAU – *Sowjetplatz mit Gebäude des Moskauer Sowjets*

stischen Wirklichkeit nicht mehr entsprechenden Formensprache zu lösen.

Ganz unrealistisch ist die Methode, der Gefahr des Schematismus durch individuelle Drapierung der einzelnen typisierten Hauseinheiten eines Wohnblocks oder einer geschlossenen Straßenwand zu entgehen. Diese Gestaltungsweise hat eine bedingte Berechtigung bei dem Wiederaufbau wertvoller Altstadtkerne, um trotz des Überganges zum typisierten Bauen den historischen Charakter der Anlage zu wahren. Die Möglichkeiten zu individueller Fassadengestaltung sind jedoch durch die Struktur des Gebäudeinnern begrenzt. Der Grundcharakter des typisierten Wohnungsbaues schimmert in den Fassaden durch und steht in offenem Widerspruch zur angestrebten künstlerischen Form. Man merkt die Absicht. Das individuell gestaltete Einzelhaus, das schon vor Jahrzehnten außerstande war, einen fortschrittlichen, überzeugenden Gedanken auszudrücken, vermag es als bloße Drapierung einer typisierten Hauseinheit schon ganz und gar nicht. Etwas anders liegen die Probleme, wenn nicht Hauseinheiten, sondern nur die aus ihnen zusammengesetzten Wohnblocks individuell verschiedene Fassaden erhalten.

*

Zunächst ergibt die bisherige Erfahrung, daß zu starke Abweichungen in der Architektur einer Wohnblockgruppierung oder gar der Versuch, jedem einzelnen Wohnblock den Charakter eines unabhängigen, individuell geplanten Bauwerkes zu geben, nicht befriedigen. Aus diesem Grunde wurden die Gorkistraße und der Sowjetplatz in Moskau kritisiert, obwohl die Bebauung mit siebenstöckigen eindrucksvollen Blocks den Charakter eines aus individuellen Einzelbauten zusammengesetzten Ensembles zunächst rechtfertigen könnte[8].

Es fehlt die konsequente Widerspiegelung der sozialistischen Zweck- und Planmäßigkeit; es fehlt also gerade das, was für den sozialistischen Städtebau typisch ist und in der Natur seiner Architekturensembles erkennbar sein muß. Vor allem sind große Gebäudedimensionen allein noch kein spezifisch sozialistischer Zug, solange nicht die Gesamtanlage einen städtebaukünstlerischen Zusammenhang eindeutig erkennen läßt. Geregelte Bauflucht, gleiche Hauptsimshöhe genügen dafür nicht *(Abb. 2)*. Das Gebäude des Moskauer Sowjets „schwimmt", die Platzwände treten in kein bestimmtes Verhältnis zur Dominante, sie fassen sie nicht. Die Verschiedenartigkeit der Fassaden verstärkt den Eindruck der ungenügenden Abstimmung bei der Projektierung, d. h. einer noch unvollkommenen Form des planmäßigen Städtebaus. Selbst wenn die einzelnen Wohnblocks eine untereinander sehr ähnliche Architektur erhalten und die gegenüberliegenden Straßenwände miteinander weitgehend übereinstimmen wie in der Stalinallee in Berlin, ist das Problem noch nicht gelöst, obwohl eine solche Ähnlichkeit bereits eine sehr deutliche künstlerische Übersetzung der organisierenden Kraft der sozialistischen Gesellschaft darstellt und die Stalinallee vor allem deshalb eine so starke Wirkung ausübt. In den

[8] J. Sawizki: Das Problem der architektonischen Ensembles im sowjetischen Städtebau. Studienmaterial der DBA, Heft 8/1953, S. 3/4.

kritischen Würdigungen wird jedoch wie bei der Gorkistraße und dem Sowjetplatz in Moskau die geringe städtebauliche Bezogenheit ihrer einzelnen Blocks bemängelt. Ihre Architektur ist fast ausnahmslos auf die jeweilige Gebäude-Mittelachse der einzelnen Wohnblocks hin komponiert und schwächt dadurch den Ausdruck des planmäßigen engen städtebaulichen Zusammenhanges. Die Einmündung der Nebenstraßen und platzartigen Erweiterungen sind ungenügend markiert. Dadurch fehlt dieser langen, gradlinigen Straße eine stärkere Gliederung, wie sie für die eindringliche Widerspiegelung einer höheren Ordnung unerläßlich ist. Das Hinterland, dessen Zentrum die Stalinallee tatsächlich ist, wurde nicht in die Gestaltung einbezogen. Es fehlt die Andeutung der Nebenstraßen als Bindeglieder; gegenwärtig wirken sie nur wie ein neutraler Bauwich.

Viele Architekten erkennen, daß das Problem allein von der architektonischen Seite her nicht zu lösen ist. Typisierung als höchste Form planmäßigen Wohnungsbaues läßt sich vom planmäßigen Städtebau nicht trennen, beide sind zwei Seiten derselben Aufgabe. Es gibt Planungen, in denen nun umgekehrt die Lösung ganz von der städtebaulichen Seite her versucht wird, wo besonders die Darstellung der Sorge um den Menschen, überhaupt die Lebendigkeit des Ausdrucks in erster Linie durch eine bestimmte Gruppierung der Wohnblocks hervorgerufen werden soll. Ein Beispiel dafür ist die geplante Bebauung für Lauchhammer-Mitte mit Wohnblocks bis zu fünf Geschossen. Die hier angewandte künstlerische Methode besteht in der Abschwächung der schematischen, schablonenhaften Züge einer Straße mit typisierten Wohnblocks durch eine malerisch aufgelockerte Gruppierung. Die Länge der Wohnblocks ist sehr unterschiedlich und wechselt, die Straßenfluchten werden oft versetzt, hin und wieder (ohne Notwendigkeit) abgeknickt und der Straßenraum bald verbreitert oder verengt. Keine Straßenwand korrespondiert mit der anderen. Die ‚Architektur‘ der begonnenen



Abb. 3: LAUCHHAMMER-MITTE – *Teilbebauungsplan*

Wohnblocks ist entsprechend willkürlich *(Abb. 3 und 4)*. Offensichtlich schwebte den Verfassern das Bild einer allmählich „gewachsenen“ Anlage vor, wie wir sie von Dorfstraßen und planlos entstandenen Stadtteilen kennen. Sie versuchten das Schematische und Schablonenhafte, das die Aneinanderreihung gleicher oder ähnlicher Haustypen zunächst mit sich bringt, durch willkürliche Gruppierung und wechselnde Fassadengestaltung der Wohnblocks zu überwinden. Allein die Tatsache, daß diese Gestaltungsweise schon seit Jahrzehnten bei großen Baugesellschaften in den kapitalistischen Ländern üblich ist, sollte uns zu denken geben. *In der willkürlichen Auflösung der festen Straßenwand liegt tief verborgen die für die kapitalistische Welt charakteristische Flucht aus jeder gesellschaftlichen Bin-*



Abb. 4: LAUCHHAMMER-MITTE - *Straßenansicht der Blocks VIII und IX*



Abb. 5: SCHWERIN – *Schäferstraße, Bauteil 1954*

dung, das Streben nach Naturwüchsigkeit als Befreiung von einer abstoßenden, widersinnig gewordenen Lebensordnung, und sei es selbst in der Form einer „naturwüchsigen" Wohnstraße, die durch Stellung der Gebäude und entsprechend freie Grüngestaltung zumindest den Schein des Absichtslosen, Planlosen, zufällig Gewachsenen und zwanglos Behaglichen hervorrufen soll. Aber man kann die Ordnung nicht durch gewollte Unordnung, kann das Wesen eines umfassenden planmäßigen Städtebaues nicht in Formen darstellen, die seine Negierung ausdrücken: „... eines ist sicher, willkürliche Unregelmäßigkeit ist noch viel schlimmer als willkürliche Regelmäßigkeit", schrieb Theodor Fischer 1920 gegen den sogenannten malerischen Städtebau, „und mit Nachdruck sei denen das Handwerk gelegt, die mit Schlängelstraßen, Eckvorsprüngen und Eckrücksprüngen den realistisch gesunden Städtebau zur Karikatur verkehrt haben[9]."

Damit ist nicht gesagt, daß die freie Kompositionsweise für den sozialistischen Städtebau völlig unbrauchbar geworden wäre. Man soll auf keine Ausdrucksmöglichkeit verzichten, solange sie einen fortschrittlichen Inhalt zu verkörpern vermag. Das kann eintreten bei Anlagen in naturbegünstigtem Gelände am Stadtrand, wo die natürliche Bodengestaltung, vielleicht vorhandener wertvoller Grünbestand, alte schöne Wege oder ein Wasserlauf als willkommene Anlässe für Unregelmäßigkeiten der Bebauung ausgenutzt werden können.

Hier wird die Erhaltung des Landschaftscharakters und das Verhältnis des sozialistischen Menschen zur Natur zu einer wesentlichen fortschrittlichen künstlerischen Idee. Aber aus dieser besonderen Situation kann man kein allgemeines System für den Städtebau ableiten.

III. Neue Lösungen und historische Beispiele

Die Lösung unseres Problems muß in einer anderen Richtung gesucht werden. Geht man aufmerksam durch unsere neuen Wohnanlagen, so findet man neben der Lauchhammermethode auch Ansätze einer bisher ungewohnten Gestaltungsweise. Am Hauptplatz von Wismar-Vorwenddorf, in Stralsund an der Jaromarstraße, in Neubrandenburg an der Friedländer Straße, in Rostock-

[9] Th. Fischer: Sechs Vorträge über Stadtbaukunst, 1920, S. 55.

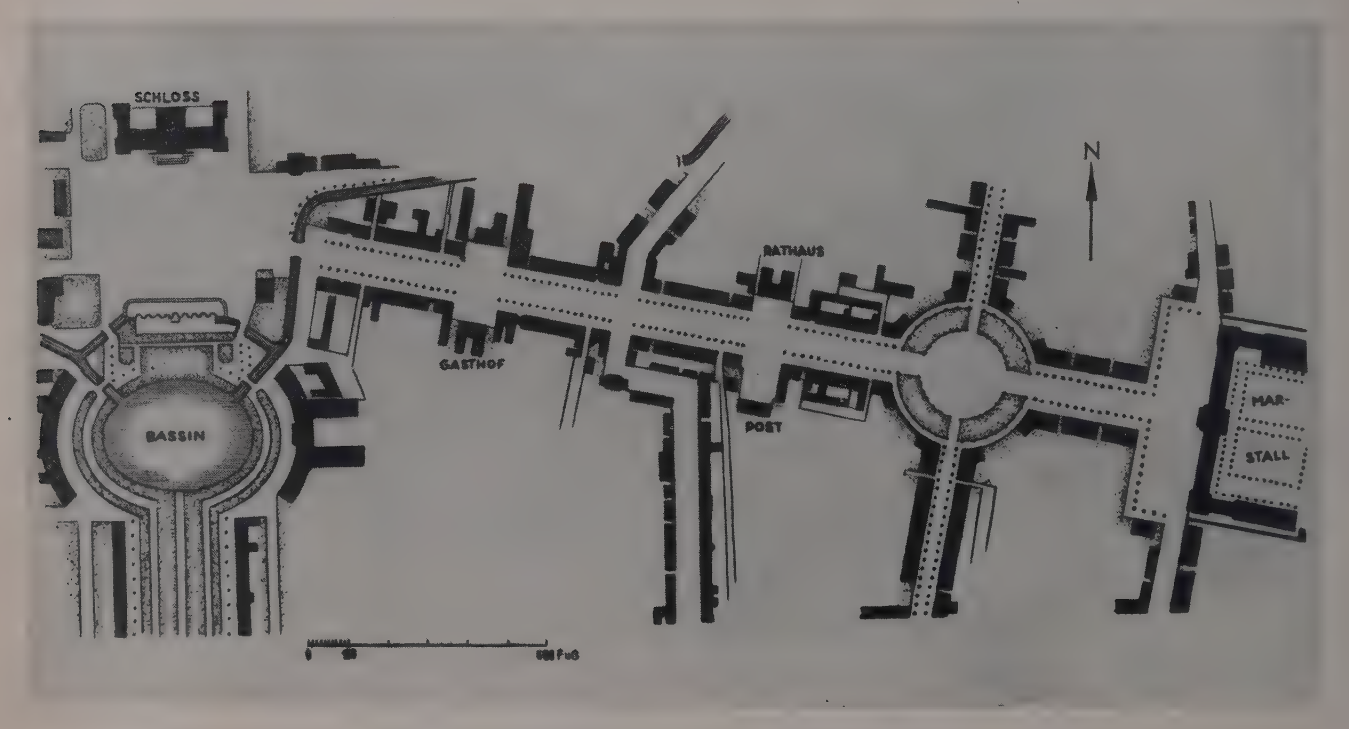


Abb. 6: LUDWIGSLUST – *Wilhelm-Pieck-Straße, Lageplan (Ende des 18. Jahrhunderts)*

Reutershagen und in Schwerin – um nur bei mecklenburgischen Beispielen zu bleiben – kann man erkennen, in welche Richtung der typisierte Wohnungsbau die Architektur drängt: die Wiederholung gleicher Elemente im Innern wird außen durch das Prinzip der Reihung gleicher oder sehr ähnlicher Architekturmotive aufgenommen; jeder auf diese Weise gebildete Wohnblock oder jede Reihe von Wohnblöcken werden durch architektonisch betonte Baukörper abgeschlossen, der Reihung also ein Kontrast entgegengesetzt und dem Ganzen Anfang und Ende gegeben. Die Stellung und der Charakter der Kontraste – und das ist weiterhin das Wesentliche – werden nicht aus einem willkürlichen Spiel mit Motiven und Kompositionsachsen, sondern gesetzmäßig aus der städtebaulichen Situation entwickelt. Bei einzelnen der genannten Beispiele durch Betonung der Eckbauten an den Straßenkreuzungen vermittels Bauflucht-vorsprüngen und etwas reicherer architektonischer Gestaltung *(Abb. 5)*.



Abb. 7: ERLANGEN
Schema einer Straßenwand im zentralen Abschnitt der Hauptstraße

Dabei spürt man deutlich die Wirksamkeit altgewohnter Gedanken, die den Durchbruch des neuen Prinzips zur äußersten Klarheit noch hemmen: Das Widerstreben gegen eine strenge architektonische Struktur der Baumassen und der Fassaden, Unklarheit über die Gesetzmäßigkeit des Aufbaues einer solchen städtebaulich orientierten Architektur, Abneigung gegen gewisse regelmäßige Ordnung des Straßenbildes.

Indessen gibt es historische Beispiele, die aus einer ähnlichen Aufgabenstellung entstanden sind und wo wir ganz ähnliche Lösungen vorfinden. Ende des 18. Jahrhunderts wurde in Ludwigslust die Schloßstraße (heute Wilhelm-Pieck-Straße) von Johann Joachim Busch nach einheitlichem Plan angelegt und durch Kreuzungen und kleine platzartige Erweiterungen in einzelne Abschnitte aufgegliedert. Die Straßenwand jedes Abschnittes besteht aus Eckbauten und einer zwischengeschalteten Aufreihung völlig gleicher Einfamilienhäuser. Die Eckbauten sind durch einen schmalen Bauwich von dieser Hausreihe abgesetzt, sie sind geringfügig höher und haben eine etwas aufwendigere Architektur *(Abb. 6)*. In Erlangen, das im 17. Jahrhundert angelegt worden ist, heben sich die Eckhäuser an der Hauptstraße als sogenannte „Richthäuser" wesentlich stärker vom „Füllstück" ab. Sie sind dreigeschossig gegenüber sonst zweigeschossiger Bauweise, haben reichere Dachaufbauten und sind geringfügig vor die Bauflucht der Straße gerückt *(Abb. 7)*. Der kleine Vorsprung genügt, um die Straßenwand leicht konkav erscheinen zu lassen und jedem Straßenabschnitt eine gewisse Abgeschlossenheit



Abb. 8: ERLANGEN – *Abschnitt einer Straßenecke ohne architektonische Betonung*



Abb. 9: BERLIN-KÖPENICK – *Stellingdamm*
Anfang der zwanziger Jahre, im Krieg zerstört

Abb. 10: MOSKAU – *Entwurf einer Wohnbebauung von V. S. Andrejew mit rhythmisch gegliedertem Straßenraum 1953*

und Raumwirkung zu geben. Bekanntlich beruht der starke Raumeindruck mittelalterlicher Straßen und Plätze häufig auf der konkaven Führung der Straßen und Platzwände, und man sieht, daß dieses wichtige Gestaltungsmittel auch bei regelmäßiger Anlage einer Straße sich mit Erfolg anwenden läßt. Im übrigen wurde in den Nebenstraßen Erlangens auf die Eckbetonung verzichtet. Die einfache Reihung ohne Richthäuser ergibt ein anderes Straßenbild und damit eine

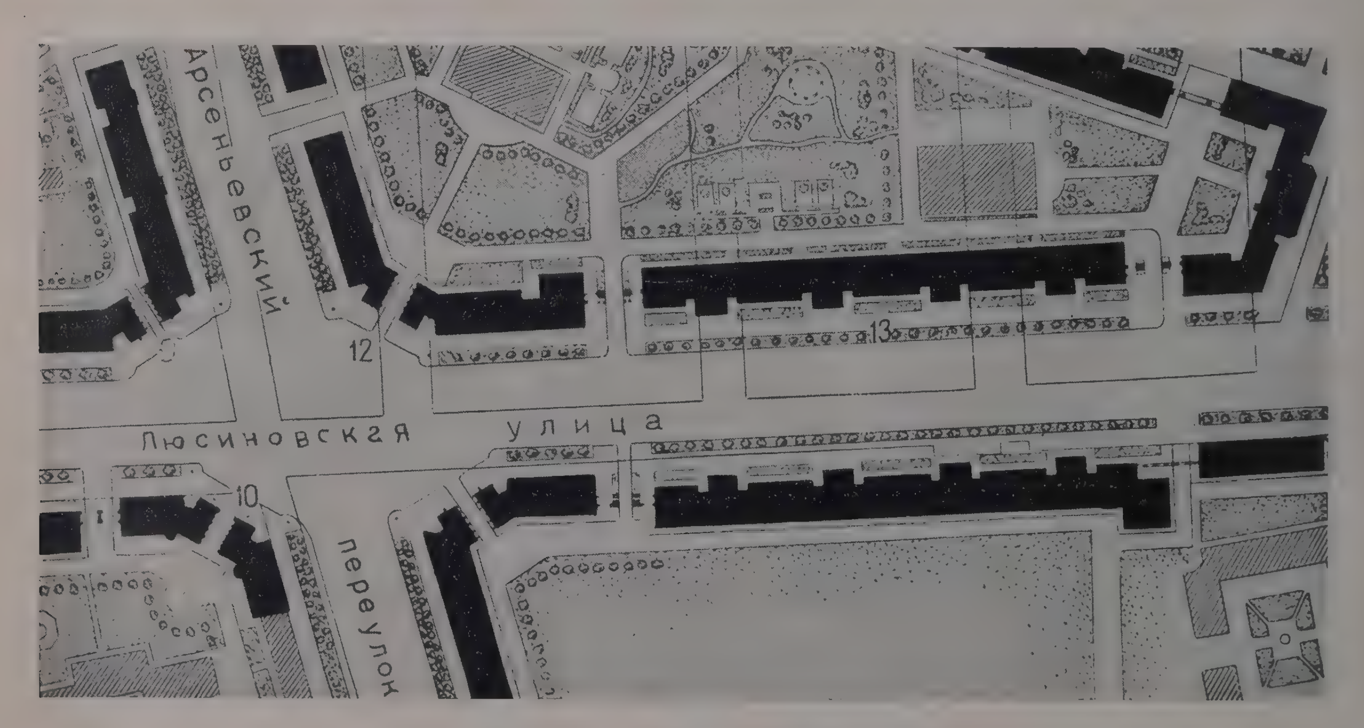


Abb. 11: MOSKAU – *Entwurf Ljussinowskistraße, Lageplan*

Abb. 12: PARIS – *Place de la Concorde vor der Verbreiterung der Seinebrücke*

wirksame Unterscheidung des Hauptsächlichen vom Nachgeordneten *(Abb. 8)*.

Ähnliche Voraussetzungen führten selbst in jüngster Zeit noch zu ähnlichen Lösungen. Als Rudolf Salvisberg Anfang der zwanziger Jahre am Stellingdamm in Köpenick bei Berlin eine Siedlung mit typisierten Einfamilienhäusern baute, hielt er sich an den gleichen Kompositionsgedanken; einfache Reihung gleicher Fassaden, Abschluß eines Straßenabschnittes durch vorgezogene und abweichend gestaltete Eckbauten mit Läden. Dadurch schuf er einen optisch klar begrenzten Straßenraum und gab der monotonen Reihung seiner bescheidenen Häuschen das Ansehen einer darüber hinausgehenden sinnvollen höheren Ordnung *(Abb. 9)*.

Selbstverständlich sind diese Beispiele nicht als Rezept aufzufassen, sondern als Erläuterung eines allgemeinen Prinzips. Es gibt noch viele Möglichkeiten für eine von der Typisierung ausgehende und städtebaulich bestimmte Architektur. Die Reihung kann eine alternierende sein und zwei Fassadensysteme miteinander verbinden, man kann den Wechsel auf die Dachzone beschränken wie im Holländischen Viertel in Potsdam. Bekanntlich ist diese Methode von



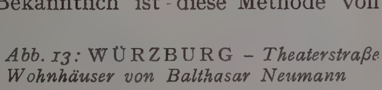


Abb. 13: WÜRZBURG – *Theaterstraße*
Wohnhäuser von Balthasar Neumann

P. Schmitthenner 1914 in der Gartenstadt Staaken bei Berlin wiederholt worden[10]. Die Gestaltung kann auf die Eckbetonung völlig verzichten und durch einfaches Vorspringen und Zurückweichen der Wohnblocks den Straßenraum gliedern und ihm sichtbare Ordnung verleihen *(Abb. 10)*. Man studiere die schöne, betont horizontal gegliederte Architektur Balthasar Neumanns in Würzburg oder der alten Straßen und Plätze in Leningrad, um eine Vorstellung von der Eigenart und den reichen Möglichkeiten der sich anbahnenden neuen Architektur zu erhalten *(Abb. 13)*.

Es gibt genug historische Anlagen, die auf diesem Prinzip aufgebaut sind, so die Rossistraße in Leningrad als mächtige Säulenreihung mit Betonung ihrer Endpunkte oder die Place Vendôme in Paris, wo die Schwerpunkte in den Ecken und in der Querachse des Platzes liegen. Das großartigste Beispiel aber für den hohen Wirkungsgrad einer städtebaulich organisierten Architektur bzw. einer durch die architektonische Gestaltung unterstützten Stadtbaukunst bietet wiederum Paris: die Place de la Concorde mit den beiden Bauten Gabriels auf ihrer Nordseite *(Abb. 12)*. Beide Bauten sind aus der Wiederholung eines einzigen Architekturmotives entwickelt und werden durch Eckpavillons abgeschlossen. Die Eckbetonungen markieren sowohl die Platzecken wie die Hauptachse des Platzes und ihre Verlängerung durch die Rue Royale bis zur Madeleine-Kirche. Durch diese Struktur wird der Platz zu einem klar begrenzten Raum mit bestimmten Proportionen und bestimmter Richtung. Die übrigen Platzwände sind durch Balustraden und Baumpflanzungen nur angedeutet und können für sich allein kein stärkeres Raumerlebnis hervorrufen. Die Gebäude wiederum sind für sich betrachtet ungewöhnlich durch das Fehlen einer Mittelbetonung. Architektur und Platz zusammen aber ergeben eine der schönsten städtebaulichen Anlagen der Welt.

Fassen wir also zusammen: Der städtebauliche Charakter der sozialistischen Architektur, die vollkommene Widerspiegelung der sozialistischen Leitgedanken im Stadtbild erfordern eine Gestaltung, die nicht mehr vom Einzelbauwerk ausgeht, sondern vom städtebaulichen Ensemble, unter anderem auch vom Straßenraum. Sie legt die architektonische Betonung auf die für die Funktion und die Gestaltung des Raumes wichtigen Punkte und schafft damit eine Art Raumgerüst, dessen Lücken durch architektonisch bescheidener gehaltene Zwischenglieder geschlossen werden. Solche Punkte sind außer den Straßenkreuzungen vor allem Beginn und Ende eines Straßenabschnittes, Abknickungen oder Krümmungen der Straßenachse und Gefälleänderungen, die zur optischen Unterteilung einer Straße führen. Weiter Straßeneinmündungen und andere funktionell bedingte Unterbrechungen der Straßenwände, bei rechteckigen Plätzen die Straßeneinmündungen, die Mitte der Platzwände oder die Platzecken, bei dreiseitig geschlossenen Plätzen und Wohnhöfen die Ecken der offenen Seiten usw. Das Prinzip der Differenzierung durch Über- und Unterordnen spielt hier also eine ganz entscheidende Rolle.

Die Entwicklung des Bauwesens in der Sowjetunion läßt den Schluß zu, daß eine solche aus der städtebaulichen Situation entwickelte Architektur nicht nur der Idee der sozialistischen Stadt entspricht, sondern auch den Besonderheiten des industriellen Bauens entgegenkommt[11]. Heute ist ziemlich sicher, daß – wie schon angedeutet – der industrielle Wohnungsbau sich in zwei Richtungen bewegt: zunächst auf die Schaffung von Normbauteilen speziell für typisierte Wohnhäuser hin, darüber hinaus aber auf das Ziel der Bereitstellung solcher Fertigbauteile, die eine beliebige Zusammensetzung zu individuell geformten Baukörpern gestatten. Die besondere Gestaltung der städtebaulichen Akzente wird also keine außergewöhnlichen und volkswirtschaftlich ungünstigen Maßnahmen erfordern, sondern läßt sich ganz organisch auf die gegebenen technischen Voraussetzungen abstimmen. Sie bietet eine Synthese zwischen den beiden Hauptlinien der neuen Bautechnik, zwischen dem Bauen sich wiederholender typisierter Hauseinheiten und den Möglichkeiten, aus genormten Bauteilen auch abweichende, stärker individuell gestaltete Einzelbauten zu schaffen.

IV. Die Berücksichtigung der gegebenen Geländesituationen und der öffentlichen Gebäude

Es könnte der Anschein entstehen, daß mit der Annahme solcher Gestaltungsmethoden geometrische Regelmäßigkeit eine unausbleibliche Folge für die sozialistische Stadtbaukunst werden müßte – mit den bekannten Begleiterscheinungen der Uniformität, der Starrheit und Langweiligkeit. Man darf jedoch nicht außer acht lassen, daß es sich hier nicht um die Übernahme eines formalen Schemas handeln kann, sondern um die Herausarbeitung des städtebaulichen Charakters der sozialistischen Architektur, um die spezifische Methode der sozialistischen Stadtbaukunst, um das Besondere des sozialistischen Ensembles. Niemand wird bezweifeln, daß mit *großen axial aufgebauten Ensembles nach Art der Rossistraße oder der Place de la Concorde* die großartigste Verkörperung des planmäßigen Charakters der sozialistischen Gesellschaft zu erreichen ist, und man wird auf diese Möglichkeit bei monumentalen Anlagen nicht verzichten. So sehen wir in verschiedenen Projekten für die Hauptstraßen Moskaus abschnittweise streng regelmäßig aufgebaute, spiegelgleiche Straßenwände bei zehn- und elfgeschossiger Bebauung. So in der Nowo-Dorogomilewski-Straße, an der Jaroslawer Chaussee[12] oder bei der Ljussinowskistraße, die bereits im Lageplan die betonten vorgezogenen Eckbauten und die einfache Reihung des zurückliegenden Füllstückes erkennen läßt *(Abb. 11)*. Gerade diese Lösung wird als vorbildlich bezeichnet[13]. Auch der Nowo-Slowodskaja-Platz ist streng symmetrisch aufgebaut[14].

[10] Bild in Fritz Schumacher, Strömungen deutscher Baukunst seit 1800, 1935, Abb. 144.

[11] Borisowski: Die künstlerischen Qualitäten eines Gebäudes und seine Kosten; in: Architektur und Bauwesen der Sowjetunion (russ.), Heft 12/1953, S. 8–12.

[12] Abgebildet in: Architektur und Bauwesen Moskaus (russ.), Heft 8/1953.

[13] Borisowski: Die künstlerische Qualität eines Gebäudes und seine Kosten; in: Architektur und Bauwesen der Sowjetunion (russ.), Heft 12/1953, S. 8/12.

[14] Abgebildet in: Architektur und Bauwesen Moskaus (russ.), Heft 7/1953, S. 14.

Jedoch ist die gesellschaftliche Bedeutung der verschiedenen Straßen, Plätze und Wohnhöfe einer Stadt äußerst unterschiedlich bis hin zur betonten Naturverbundenheit am Stadtrand, und darum muß auch die Formensprache differenziert werden. Außerdem gibt es einige Faktoren, die ausgesprochen unregelmäßige Züge in das Stadtbild bringen, so vor allem die natürliche Bodengestalt und die davon beeinflußte Straßenführung und Platzgestaltung oder die Einfügung öffentlicher Gebäude als individuell geplante Bauwerke.

Betrachten wir z. B. eine häufig wiederkehrende charakteristische Geländesituation. Es gibt in vielen Städten Straßen mit stärkerem Gefälle. Bei der üblichen Länge unserer Wohnblocks und bei ihrer üblichen Stellung längs der Straße entstehen Höhendifferenzen, die in der Regel durch Abtreppung der Baukörper überwunden werden. Man kann sich dabei auf die Anpassung an das Gelände beschränken und wird dann nicht mehr zum Ausdruck bringen, als die Auseinandersetzung mit der gegebenen beschränkten Situation *(Abb. 14)*. Man kann diese Anpassung darüber hinaus aus dem städtebaulichen Zusammenhang entwickeln, die Abtreppung für die Betonung der städtebaulichen Gelenkpunkte benutzen und kommt dann zu einer architektonischen Lösung wie an der Schäferstraße in Schwerin *(Abb. 5)*. Selbst bei gekrümmter Trasse kann damit Bestimmtheit der Gliederung und klare Ordnung zum Ausdruck gebracht werden *(Abb. 16)*.

Es kommt dabei weder auf die Spiegelgleichheit der Straßenwände noch auf die exakte Übereinstimmung des architektonischen Details der einzelnen Hauseinheiten an. Darin bleibt ein weiter Spielraum. Es kommt nur darauf an, die städtebaulich bedingte Baumassengliederung klar herauszuarbeiten und den städtebaulichen Grundgedanken, also z. B. die dominierende Wirkung der abschließenden Eckbauten nicht durch zu starke architektonische Betonung der „Füllstücke" abzuschwächen wie an der Jaromarstraße in Stralsund *(Abb. 15)*.

Die Eingliederung öffentlicher individuell gestalteter Bauten kann ein ähnlich variierendes gestalterisches Moment werden wie die gegebene Geländesituation. Auch hier kommt es zuerst auf die beabsichtigte Aussage an je nach der gesellschaftlichen Bedeutung des betreffenden Bauwerkes. Wieder wird man einen repräsentativen, feierlichen Charakter am sichersten durch axiale Komposition des Ensembles Bauwerk–Umgebung erreichen. Indessen gibt es viele repräsentative Ensembles auch in freier Komposition wie den Erfurter Domhügel und vor allem die antiken griechischen Tempelbezirke und Agoren.



Abb. 14: ROSTOCK – *Wohnblock an steigender Straße*



Abb. 15: STRALSUND – *Jaromarstraße, Bauteil 1954*



Abb. 16: BEAUMARIS – *Wohnstraße mit Einfamilienreihenhäusern*



Abb. 17: ROM – *Petersplatz*

Praktisch hat jede städtebauliche Situation so viele Besonderheiten, daß eine vollkommen regelmäßig und axial aufgebaute Komposition selten ohne Preisgabe wichtiger Gestaltungselemente möglich sein wird. Wollte man sie erzwingen, würde man auf sehr lebendige Kontrastwirkungen verzichten. Selbst eine so streng axial und reich komponierte Anlage wie der Petersplatz in Rom erhält ihre letzte Feinheit durch den Kontrast der einseitig im Platzbild erscheinenden einfachen und flächigen Vatikanbauten *(Abb. 17)*. Ähnlich die Uffizien in Florenz durch das Hineinragen des Rathauses *(Abb. 18)*.

Es gibt jedoch eine ganze Reihe öffentlicher Bauten mit geringerer gesellschaftlicher Bedeutung, Bauten, die mehr den alltäglichen Bedürfnissen der Bevölkerung dienen und die deshalb auch ein engeres, intimeres Verhältnis zum Menschen, d. h. zur Wohnbebauung, widerspiegeln müssen. Gerade für diese Gestaltungsaufgabe bietet die deutsche Stadtbaukunst, insbesondere die freie Kompositionsweise des Mittelalters und der Frührenaissance, eine Fülle vielfältigster Anregungen, die einer Weiterentwicklung wert sind. Die alten Rathäuser z. B. stehen in der Regel ohne Achsenbeziehung, häufig in eine Marktplatzecke gerückt wie in Leipzig oder Stralsund, aber gerade durch diese Anordnung erhält ihre repräsentative Erscheinung den gewissen behaglichen Charakter, der uns die alten Marktplätze immer wieder so anziehend macht.

Ebenso ist die Einfügung repräsentativer Bauten in die Straßen meist so gehalten, daß sie mit dem Straßenraum zu einer sichtbaren Kompositionseinheit verschmelzen und damit die enge Beziehung des Menschen zu den gesellschaftlichen Institutionen seiner Epoche sinnfällig werden lassen. Sie stehen an den städtebaulichen Gelenkpunkten, an Straßenabknickungen, am Scheitel von Straßenkrümmungen usw. *(Abb. 19)*.

Hier ergibt sich also ein weiteres Mittel, um die aus der städtebaulichen Situation entwickelte architektonische Gliederung der Straßen- und Platzwände aufzulockern und der Gefahr monotoner Regelmäßigkeit und des Schemas zu entgehen. Je regelmäßiger eine Straße oder ein Platz unserer Wohnbebauung komponiert wird, um so angenehmer wird ein Kontrast in Form einer organisch – nicht willkürlich – aus der Situation entwickelten Unregelmäßigkeit sein. Auf diese Weise werden unsere öffentlichen Gebäude nicht nur durch ihre besondere architektonische Erscheinung, sondern bereits durch ihre städtebauliche Einbindung zu Spannungspunkten im Straßen- und Platzgefüge. Sie wirken nicht einfach wie gedankenlos hingesetzt, sondern *hineinkomponiert* voll Achtung vor dem gesellschaftlichen Inhalt, den sie verkörpern. Darin war das Mittelalter Meister, und fast unübertrefflich erscheint der Ausdruck tiefer Verbundenheit zwischen dem Stadtbürger und seinen öffentlichen Gebäuden, zwischen Mensch und herrschender Gesellschaftsordnung, der damals erreicht worden ist. Hier haben wir ein kostbares künstlerisches Erbe zu erhalten.

Ebenso gesetzmäßig, wie der typisierte Wohnungsbau zu einer klar geordneten, städtebaulich bestimmten, regelhaften

Form drängt, entspricht dem Wesen unserer einmaligen individuell gestalteten öffentlichen Bauten eine freie städtebauliche Eingruppierung. Darin liegt ein Gegensatz, der uns durch die technisch-ökonomische Entwicklung gegeben ist und der in bedeutungsvoller Weise der gesellschaftlichen Situation entspricht. In seiner Vermittlung zu einem künstlerischen Ensemble möchte man ein Kernproblem der sozialistischen Stadtbaukunst erblicken. Man kann keine seiner Seiten isoliert für sich betrachten, beide erst ergeben das Ganze, und beide werden voneinander beeinflußt. Deshalb wäre es ganz abwegig, den Städtebau des 18. Jahrhunderts mit seinen häufig einförmig regelmäßigen Straßen und axial angeordneten öffentlichen Bauten der neuen Entwicklung gleichzusetzen. Man vergäße dabei, daß die Regelmäßigkeit besonders der französischen Straßen- und Platzanlagen meist auf eine Unterdrückung der privaten Baufreiheit im Interesse dynastischer Repräsentation zurückgeht, und daß solche Unterdrückung nur mit Hilfe schematischer, allgemeingültiger Vorschriften und Maßnahmen durchgeführt werden konnte[15]. Daher die geringe Zahl von Fassadentypen, die für den Aufbau nicht nur einzelner Straßen und Plätze, sondern ganzer Städte genügen mußten. Die kleine Stadt Richelieu oder Carlshafen a. d. Weser wurden aus zwei Typen errichtet, Mannheim aus vier. Von diesem Charakter ist der sozialistische Städtebau jedoch völlig frei; er muß sich nicht gegen widerstrebende Besitzinteressen und Rechte durchsetzen, sondern steht im Einklang mit der ökonomischen Basis und dem politischen und juristischen Überbau. Typisierung wiederum hat einen ganz anderen und viel tieferen Inhalt als im 18. Jahrhundert: Sie ist Methode und Ausdruck der planmäßigen Sorge um den Menschen. Deshalb nehmen die Typen an Zahl mit steigenden Bedürfnissen und Verbesserung der Technik zu und gestatten eine größere Verschiedenartigkeit der Kombinationen, als sie jemals im 18. Jahrhundert erreicht worden ist. Die Planung ist also im sozialistischen Städtebau freier, und das Ergebnis muß schon aus diesem Grund ein anderes sein.

Stalin wies in seiner letzten großen Arbeit, die den ökonomischen Problemen des Sozialismus gewidmet war, darauf hin, daß die ökonomischen Gesetze auch im Sozialismus außerhalb des menschlichen Einflusses stehen. Wir können sie nicht verändern; wir müssen sie erkennen und unsere Maßnahmen mit ihnen in Einklang setzen. Im Gebiet der Architektur und der Stadtbaukunst ist es nicht anders. Auch wenn die Gesetzmäßigkeit hier nicht in so unmittelbarer Form wirksam wird wie im Gebiet der Ökonomie, so ist sie doch vorhanden. Die Monotonie unseres Wohnhausbaues ist ein untrügliches Zeichen für die Vernachlässigung bestimmter gesetzmäßiger Zusammenhänge, die um so bedrückender wird, als der Umfang der einzelnen städtebaulichen Projekte ständig zunimmt. Je größer der Maßstab, um so unerläßlicher Gehalt und Fülle der Ideen und um so notwendiger Klarheit über den ganzen Umfang der Beziehungen zwischen Städtebau und Architektur im Sozialismus.

[15] Bildmaterial aus französischen Städten besonders bei A. E. Brinckmann: Die Stadtbaukunst des 18. Jahrhunderts; in: Städtebauliche Vorträge, Bd. VII, Heft 1, und Stübben: Vom französischen Städtebau, wie vor, Bd. VIII, Heft 2 und 3.



Abb. 18: FLORENZ – *Uffizien 1560, Blick gegen den Pal. Publico*



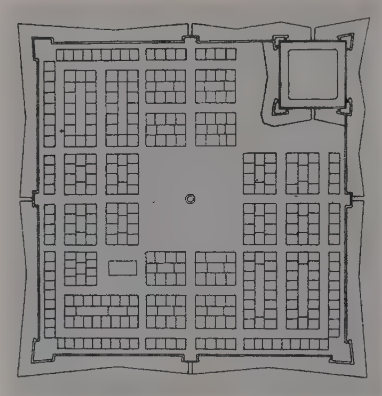
Abb. 19: WISMAR – *Stalinstraße. Öffentliches Gebäude (Heiliggeistkapelle) am Knickpunkt der Straße und Beginn einer Fallstrecke.*

Ein großer Baumeister der deutschen Renaissance

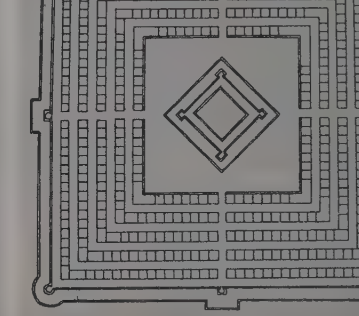
HEINRICH SCHICKHARDT

Zu seinem 320. Todestag

Anders als in Italien und Frankreich setzte sich in Deutschland die Renaissance in der Architektur später durch als in der Malerei und in der Plastik. Die Meisterwerke Albrecht Dürers und Peter Vischers – um nur die Namen von zwei unserer größten Künstler zu nennen – fallen in die Zeit zwischen 1500 und 1525, während die großen Bauwerke, die man mit diesen Schöpfungen der Malerei und Plastik vergleichen könnte, erst etwa 100 Jahre später entstehen. Das hat seinen Grund in dem Rückschlag, den die gesamte gesellschaftliche und politische Entwicklung Deutschlands durch die Niederlage seiner progressivsten und demokratischen Kräfte in den Bauernkriegen erlitten hatte. Dennoch war die neue ökonomische Entwicklung und mit ihr auch die Renaissance unaufhaltsam. Gerade das drückt sich auch in den bedeutenden Renaissancebauten aus, die seit der Wende des 16. zum 17. Jahrhunderts in Deutschland geschaffen wurden. Hier entfaltete sich selbst unter den ungünstigsten politischen Bedingungen das schöpferische Genie der deutschen Nation. Die Schöpfungen eines Elias Holl in Augsburg, eines Nickel Hofmann in Halle, Schweinfurt und Merseburg, die Bauwerke von Hieronymus Lotter in Leipzig und Jacob Wolff in Nürnberg gehören ebenso wie die Schloßbauten in Heidelberg, Aschaffenburg und Torgau zu den besten Werken der deutschen Architektur.

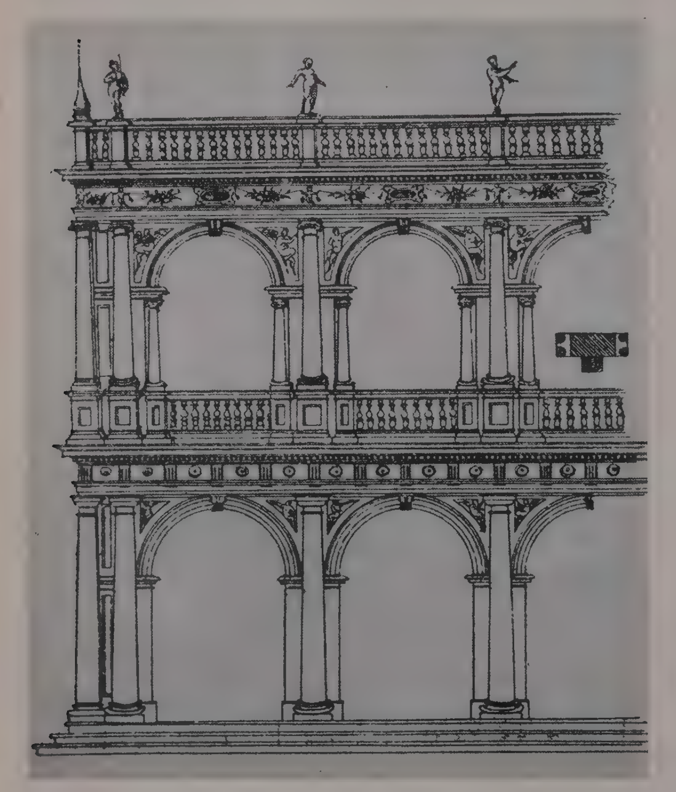


Schickhardts 1. Entwurf für Freudenstadt



Schickhardts 2. Entwurf für Freudenstadt

Zu den großen Baumeistern der gleichen Periode zählt auch Heinrich Schickhardt, der als Architekt der Herzöge von Württemberg mit vielen Bauaufträgen betraut wurde und eine Zeitlang zentral das ganze Bauschaffen des Landes leitete. In den Gebieten des damaligen Württemberg und der angrenzenden Hohenloheschen Grafschaften wurde während seiner Amtszeit kaum eine Änderung an Kirchen und Schlössern in Stadt und Land vorgenommen, ohne daß er nicht wenigstens beratend daran teilgenommen hätte. Er zeichnete Landkarten, kontrollierte das Festungsbauwesen, befaßte sich mit der Anlage von Gärten, Gewächshäusern, Brunnen, Flußregulierungen, richtete Badehäuser, Wasserkünste, Mühlen, Münzen, Bergwerke und Torfgruben ein und entwarf sogar Maschinen. Er machte große Auslandsreisen, schrieb interessante Reisebeschreibungen und fertigte dazu Skizzen und Zeichnungen an, die kleine Meisterwerke darstellen. Schickhardt verkörpert den Typus des gebildeten Künstlers der Renaissance. Für uns ist er einer der bedeutendsten Vertreter deutscher Renaissance-Architektur, der bereits eine allgemeingültige Formensprache für seine Bauten entwickelte.



Venedig, Fassade der Markus-Bibliothek.
Handzeichnung von Heinrich Schickhardt

Heinrich Schickhardt wurde am 5. 2. 1558 als Sohn eines Schreiners und Werkmeisters in Herrenberg bei Stuttgart geboren. Sein gleichnamiger Großvater war Bildschnitzer. Offenbar schon frühzeitig der Baukunst zugewandt, finden wir ihn 1578 in der Lehre bei dem Stuttgarter Baumeister Georg Beer. Er arbeitete an dem von diesem erbauten Lusthause in Stuttgart mit und war schon in den 80er Jahren, teils unter Beer, teils selbständig tätig. Ab 1596 herzoglicher Baumeister, wurde er 1598 für ein halbes Jahr nach Italien geschickt, um Studien zu machen für den geplanten „Neuen Bau". Dieser Reise schloß sich 1599 eine zweite Italienfahrt im Gefolge des Herzogs an, die bis nach Rom führte. Von beiden Reisen sind seine Tage- und Skizzenbücher erhalten. Unter den zahlreichen Aufnahmen und Beschreibungen von Bauten sind die Werke Palladios besonders hervorgehoben. Er zeichnet nicht bloß Fassaden, wie die der Bibliothek oder der Jesuitenkirche zu Mailand, sondern interessiert sich gleichermaßen für Konstruktionsfragen. Wasserwerke in Ulm, Hänge- und Jochbrücken in Tirol, die Anlage der Kamine in Venedig, Maschinen zum Ausbaggern der Kanäle in Venedig, Schleuseneinrichtungen und Schiffahrtseinzelheiten werden ebenso in das Skizzenbuch aufgenommen wie Architekturdetails, Springbrunnen, Sänften und Karossen oder der Stuhl des Papstes. Neben Grundrissen und Perspektiven fehlen selbst Skizzen des Straßenlebens nicht. Überall zeigt sich Schickhardt als aufmerksamer Beobachter.

Nach der Rückkehr von seinen Reisen nahm Schickhardt seinen Wohnsitz bis 1609 in Montbéliard, in der gleichnamigen französischen Grafschaft gelegen, die damals den württembergischen Herzögen gehörte. Dort leitete er den Neubau der Stadt und der Festungswerke. Hier entstanden auch die Entwürfe für die völlige Neuanlage der Stadt



Stuttgart, der ehemalige „Neue Bau“

Freudenstadt, in deren regelmäßiger Planung seine Kenntnis der italienischen Städtebautheorie zum Ausdruck kommt. In weiteren Studienreisen nach Lothringen und Burgund erweiterte er seinen Horizont erneut. 1608 wurde Schickhardt nach Stuttgart berufen, wo zur gleichen Zeit der von ihm entworfene „Neue Bau“ vollendet wurde. Mehrere neue Städte und Dörfer, 17 Kirchen und viele Erweiterungen bzw. Erneuerungen, fünf Schulen, zwölf neue Schlösser und eine Zahl von Rathäusern, Mühlen – um nur einiges aus seinem Bauschaffen zu nennen – waren die Frucht dieser Jahre, dazu eine Fülle von Werken auf fast allen Gebieten des Bauwesens, worunter selbst ein Projekt für die Kanalisierung des Neckars von Heilbronn bis Cannstatt nicht fehlte, auf das man 200 Jahre später bei der Ausführung zurückgriff. Die letzten Lebensjahre des hochangesehenen Mannes, dessen Ruf als Baumeister weit in die Lande gedrungen war, wurden durch die Greuel des Dreißigjährigen Krieges getrübt. Einen Ruf des Kaisers Rudolf II. hatte er abgelehnt. Städte und Fürsten holten ihn, um seinen Rat, seine Entwürfe und seine Bauvorschläge zu erhalten. So entwarf er 1625 für einen Herzog von Sachsen den „Abriß zu einem gewaltigen großen Schloß“. Im Jahre 1633 mußte er, 76jährig, vor dem Krieg in seine Heimatstadt Herrenberg flüchten und wurde dann dort ein Opfer des großen Krieges: Ein kaiserlicher Soldat, der bei der Plünderung der Stadt nach der Schlacht bei Nördlingen das Haus erbrochen hatte, stieß dem sich als Schutz vor die Seinen stellenden friedlichen Mann den Degen in den Leib, so daß ihn nach drei Wochen Siechtum am 31. 12. 1634 der Tod ereilte.

Unter seinen Werken finden wir verschiedene hervorragende Leistungen. Am bekanntesten ist wohl die Stadtanlage von Freudenstadt. In meisterhafter Weise hat Schickhardt in seinem ersten Entwurf von 1595 die Probleme der damaligen Stadtbaukunst gelöst: Um einen zentralen Platz gruppieren sich die Stadtviertel an den vier Torstraßen, welche nach dem Marktplatz führen und im Marktbrunnen einen schönen Blickpunkt finden. Das Schloß steht in einer Ecke, an der entgegengesetzten Ecke des Marktes schließt sich der kleinere Kirchplatz an. Der Befestigungsvorschlag zeigt reinste italienische Manier, der Bebauungsplan aber ist ganz deutsch. Dieser Entwurf wurzelt tief in dem Vorbilde der deutschen mittelalterlichen Städte und ist doch eine Renaissanceschöpfung. Bei aller Ruhe und Klarheit ist der Entwurf voll malerischer Schönheit und Lebendigkeit. Aber er wurde nicht ausgeführt. Der Herzog wünschte von Schickhardt die Anfertigung eines zweiten Projektes, das viel Ähnlichkeit mit Dürers Idealplan einer Stadt zeigt. Schickhardts realistische Stadtplanung wurde damit verwässert, denn um die Wünsche der Bewohner, für die der Baumeister ein feines Ohr hatte, kümmerte sich feudale Willkür wenig. Das Schloß war mitten in den Zentralplatz projektiert, Kirche und Rathaus in zwei Ecken des Platzes untergebracht und der Platz mit ringsumlaufenden Arkaden ausgestaltet. Die Stadt wurde nunmehr nach diesem noch einmal überarbeiteten Riß erbaut; das Schloß jedoch kam nicht zur Ausführung. Seitdem beherrschte der Gedanke der Zentralstadt, welcher in Schickhardts Arbeiten einen so glänzenden Ausdruck gefunden hatte, die Entwürfe der folgenden Epochen. – Der Neuaufbau des am 16. April 1945 durch Artilleriebeschuß zerstörten Freudenstadt brachte den Willen westdeutscher Architekten zum Ausdruck, die nationalen Traditionen zu wahren.

Im Mittelpunkt der Profanarchitektur Schickhardts steht sein bedeutendstes Werk, der 1782 abgebrochene „Neue Bau“ in Stuttgart, der zugleich als eines der Hauptwerke der deutschen Renaissance gelten kann. Von 1599 bis 1609 gebaut, enthielt es im unteren Stock den Marstall, darüber den zweigeschossigen Festsaal und oben die Rüstkammer. Wie im Augsburger Rathaus war auch hier der Festsaal ein ungewöhnlich hoher Raum. Der Bau zeigte mit seinen Ecktreppentürmen und dem Mittelrisalit eine deutliche Vertikaltendenz. Schickhardt verschmolz bewußt heimische Überlieferungen, die wir in den schmalen Risaliten und Treppenbauten, im hohen Dach und den Zwerchgiebeln sehen, mit italienischen Formen: den Pilasterordnungen, der Symmetrie und der klaren horizontalen wie vertikalen Gliederung. Dieser Palast hat nichts mehr mit Feudalbaukunst zu tun. Das ist auch kein Kleinstadtstil mehr, das ist die klassische Architektur der Nation, die über die Jahrhunderte hinweg auch uns noch bewegt! Die Ausbildung der Fensterumrahmungen, die Anordnung der Balkone und die Gesamtaufteilung sind gültig bis heute. Sie nehmen die Gestaltungsprinzipien unserer Wohnungsbauarchitektur um Jahrhunderte voraus.

Auch die übrigen Bauten Schickhardts, ganz gleich, ob wir seine kirchlichen Bauten wie die Stadtkirche in Göppingen oder Profanbauwerke wie das Rathaus in Eßlingen betrachten, zeigen uns, wie selbständig und schöpferisch er sich in den neuen Formen bewegt.

Gleich allen bedeutenden Künstlern seiner Zeit war Schickhardt Realist und wirkte im Geiste des klassischen Humanismus, in dem er den sozialen und nationalen Forderungen des Volkes künstlerisch Ausdruck verlieh. Wir gedenken Heinrich Schickhardts als eines humanistisch gesinnten, fortschrittlichen deutschen Renaissance-Architekten, dessen Lebenswerk uns noch heute vieles zu sagen hat.

Dr. P.



Eßlingen, Rathaus

Die Planung der Friedrichstraße und Weißenseer Spitze, eine gemeinsame Aufgabe aller Berliner Architekten

von Architekt Helmut Hennig

Stellvertreter des Leiters der Meisterwerkstatt Städtebau beim Chefarchitekten von Groß-Berlin

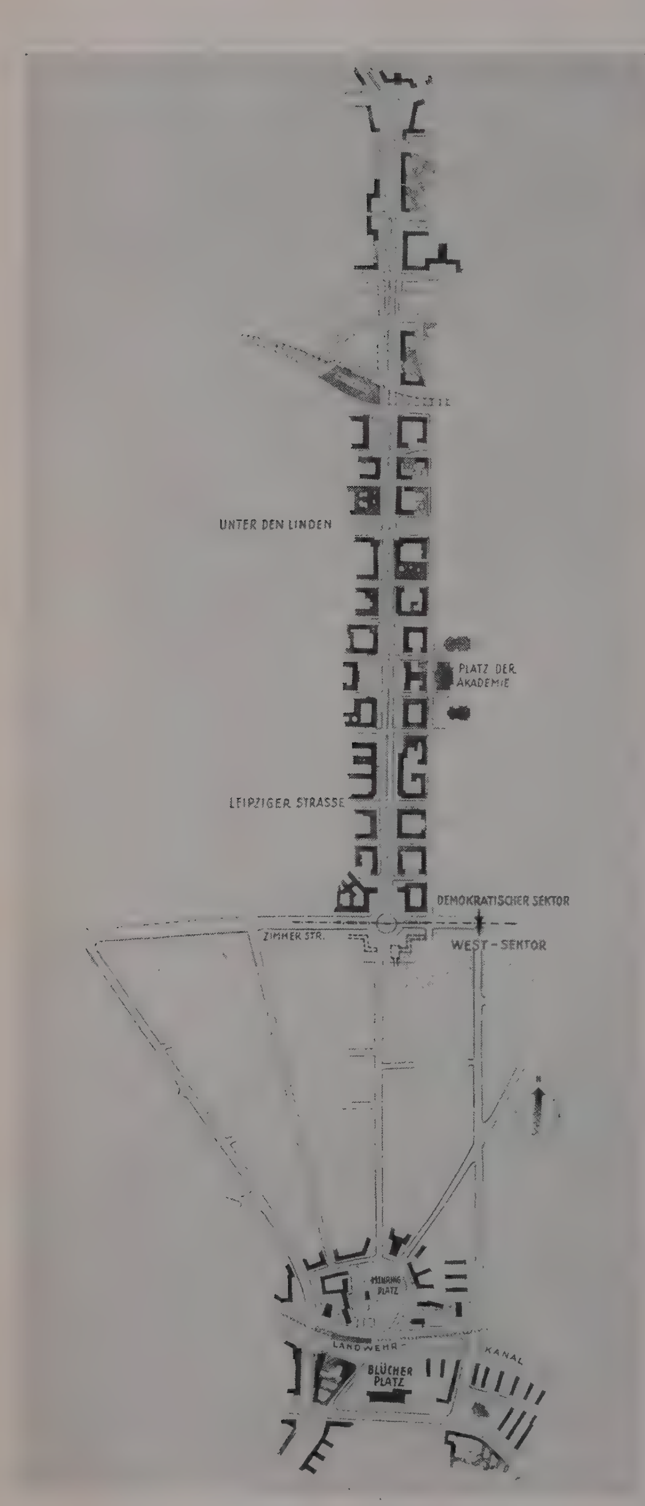


Abb. 1: BERLIN – *Friedrichstraße*

Jedermann fühlt, daß im Berliner Städtebau groteske Situationen entstehen werden, wenn nicht bald ein gemeinsamer Aufbauplan für Gesamt-Berlin dem ganzen beträchtlichen Baugeschehen in unserer Stadt Sinn und Form gibt.

Große breite Straßenzüge oder solche Verkehrswege, die sich in die Struktur unserer Stadt so tief eingegraben haben wie die Friedrichstraße, werden bald nicht nur zweierlei Gesichter tragen, sondern auch in ihren Fluchtlinien nicht mehr übereinstimmen, weil die Sektorengrenzen diese Berliner Straßen durchschneiden.

Die Friedrichstraße kann in ihrem alten Profil nicht in unseren Städtebau übernommen werden. Das Bild der weltbekannten Amüsierstraße der bürgerlich-wilhelminischen Epoche, das typische Bild einer engen, schnurgeraden Korridorstraße gehört der Vergangenheit an.

Nach unserer neuen Konzeption soll die Friedrichstraße auf teilweise 66 Meter verbreitert und schließlich in der Weiterentwicklung als ein großes städtebauliches Ensemble gestaltet werden, um auch an dieser bedeutenden Magistrale die höchste Meisterschaft unserer deutschen Architektur zu zeigen. Das heißt, daß wir hier nicht nur einen Straßenraum, sondern das gesamte Gebiet an der Friedrichstraße in einer einheitlichen Komposition gestalten werden, mit Grünanlagen, kleineren Platzräumen und den entsprechenden baulichen Dominanten.

Wie aber entwickelt sich die südliche Friedrichstraße im Westsektor unserer Stadt?

Frühere Planungen hatten, wie die des verstorbenen Stadtbaurates *Karl Bonatz*, die Friedrichstraße als Kaufstraße ausschließlich mit Fußgängerverkehr vorgesehen und allen weiteren Oberflächenverkehr auf zwei östlich und westlich der Magistrale liegende Straßenzüge verlegt.

Neuerdings beweisen in West-Berlin veröffentlichte Pläne ein Festhalten an dieser Konzeption, denn sie zeigen die beiden Verkehrsstraßen neben der Friedrichstraße, die mit einer Schnalle am Blücherplatz südlich des Landwehrkanals verbunden sind. Sie zeigen den Abstand der Fluchtlinien der Friedrichstraße unverändert, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die hier sehr hohen Grundstückskosten, und vor allen Dingen gehen diese Planungen von der Rundform des Mehringplatzes ab und verunstalten diesen, im Grundriß der friderizianischen Stadt als „Rondell" bekannten historischen Platz, durch eine Bebauung in der sogenannten „freien" Komposition (Abb. 1).

Damit wäre nicht nur eines der alten Berliner Stadtbilder für immer verloren, sondern auch an Stelle einer einfachen, klaren Verkehrsführung eine unübersichtliche und unzweckmäßige Lösung für den Straßenverkehr geschaffen. Die

Friedrichstraße ist nur eine der städtebaulichen Aufgaben, die durch einen gemeinsamen Aufbauplan gelöst werden müssen.

Im Nordosten unserer Stadt schwingt sich in einem riesigen Segment-Bogen ein fast 60 Meter breiter Straßenzug vom Prenzlauer Berg im Osten bis zur Jungfernheide im Westen durch dichtbesiedelte Stadtteile beider Sektoren. Durch den Krieg zerstört oder von früher her unbebaut geblieben, muß auch dieser Straßenzug einheitlich gestaltet und vollendet werden als der dritte große Ring im Straßensystem unseres Stadtbebauungsplanes.

Diese Ringstraße ist so natürlich in der Planungsstruktur Berlins erkennbar, daß kein Stadtplaner sie ignorieren kann. Sie gehört daher auch zu den Planungsaufgaben der Stadtplanungsabteilung der Westberliner Senatsbauverwaltung.

Alle veröffentlichten Westberliner Entwürfe zeigen, daß im großen und ganzen der Trasse dieses Schnellstraßenringes oder des Versorgungsringes, wie er in unseren Planungen genannt wird, dieselben Planungsgedanken zugrunde liegen. Hierüber braucht also nicht diskutiert zu werden.

In Fragen der technischen Ordnung und der städtebaulichen Zuordnung einer so riesigen, fast 30 km langen Straße, gibt es aber sehr viele Probleme, die gemeinsam gelöst werden müßten, um Fehlinvestitionen zu vermeiden. Man braucht nur an das künftige Verkehrsaufkommen oder die auszuweisenden Flächen für den ruhenden Verkehr zu denken.

Ganz dringlich jedoch müßte jedem verantwortungsbewußten Architekten und jedem Berliner die Hauptfrage der architektonischen Gestaltung dieser Straße erscheinen angesichts der Tatsache, daß an der Seestraße in West-Berlin die Bebauung der Schillerhöhe mit ca. 3000 Wohnungseinheiten geplant ist, ein Plan, der auch einige Wohnhochhäuser umfaßt, während am anderen Ende des Ringes, an der Ostseestraße, große Bauvorhaben des demokratischen Magistrats in Durchführung begriffen sind, die in den nächsten Jahren ihre Fortsetzung nach Westen finden werden. Hierbei wird dieses Baugeschehen auch eine wichtige Kreuzung zwischen Ringstraße und Ausfallstraße berühren, nämlich die sogenannte „Weißenseer Spitze", die auch im Westberliner Generalbebauungsplan als Knotenpunkt des Verkehrs markiert ist (Abb. 2).

Die Gestaltung und die Verkehrslösung der „Weißenseer Spitze" bietet einige besondere Schwierigkeiten und ist als Entwurfsaufgabe so bedeutend und interessant, um einen Ideenwettbewerb hierüber auszuschreiben. Dies wird etwa im Januar 1955 geschehen, nachdem die Ausschreibungsunterlagen vom Bund Deutscher Architekten überprüft und genehmigt worden sind. Soweit wäre dies ein normaler Berliner Wettbewerb.

Wenn der Chefarchitekt von Groß-Berlin, Professor Henselmann, diesen Wettbewerb jedoch offen für die Architekten beider Teile Berlins ausschreibt, dann soll diese Planungsaufgabe, über ihren engeren Zweck hinaus, dem fachlichen Gespräch zwischen den Architekten Gesamt-Berlins förderlich sein.

Die ernste, eindringliche Forderung nach einem schöpferischen Zusammenarbeiten der verantwortlichen Architekten beider Teile Berlins, die in der „Programmerklärung der Deutschen Bauakademie und des Bundes Deutscher Architekten zur Verteidigung der Einheit der Deutschen Architektur" erhoben worden war, muß ihrer Verwirklichung nähergebracht werden.

Es gilt jetzt alles zu tun, um mit verantwortungsbewußten Architekten einen fachlichen Kontakt aufzunehmen, um mit einer gemeinsamen Arbeit wenigstens an einer Stelle des Stadtplanes zu beginnen und dann diese Zusammenarbeit auf unsere ganze Stadt Berlin auszudehnen.

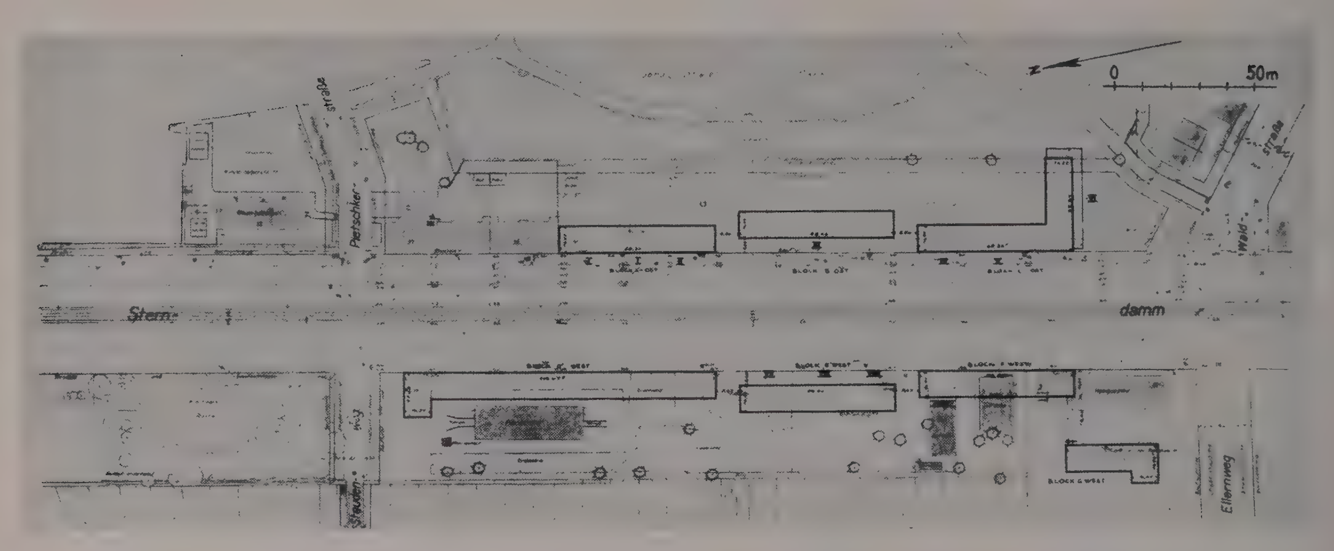


Abb. 2: BERLIN – *Ringstraßenverlauf vom Oskarplatz (franz. Sektor) bis Weißenseer Spitze (demokratischer Sektor)*

Chronik des Baugeschehens

Wohnungsbauten am Sterndamm in Berlin-Johannisthal

Planverfasser: Architekt Walter Rose, Entwurfsbüro Hochbau II, Groß-Berlin



WOHNUNGSBAU BERLIN-JOHANNISTHAL, STERNDAMM *Oben: Lageplan – Unten: Block C, Grundriß Erdgeschoß*

Die einzelnen Standorte der Wohnblöcke wurden an Hand eines Übersichtsplanes der Abt. Stadtplanung und Architektur beim Chefarchitekten von Groß-Berlin in Verbindung mit dem Rat des Stadtbezirkes Treptow festgelegt. Das Baugelände wurde auf der Ostseite des Sterndammes begrenzt durch die Pietschker Straße im Norden und der Waldstraße im Süden. Die Wohnblöcke schließen an den vorhandenen Wohnblock an der Pietschker Straße und der Ruine Kühn an. Auf der Westseite des Sterndammes kommen die Wohnblöcke zwischen dem Staudenweg im Norden und dem Ellernweg im Süden zu stehen.

Alle verwendeten Wohngrundrisse wurden aus dem Werkstatt-Typ Berlin II entwickelt. Der Werkstatt-Typ Berlin II läßt sich in 1-, 2- und 3-Zimmerwohnungen, je nach dem geforderten Prozentsatz, abändern. Gleichzeitig hat er den Vorteil, bessere Fassadengestaltungen zu erreichen, auch die Läden lassen sich dabei verhältnismäßig gut einordnen. Sämtliche Wohnblöcke werden von der Rückseite aufgeschlossen. Dadurch wird der jeweilige Wohngrundriß im Erdgeschoß nicht gestört, und es entstehen durch Fortfall der Treppenhausfenster an der Straßenseite ruhigere Fassaden.



Bei sämtlichen Blöcken, in denen Läden eingebaut werden, ist ein rückwärtiger Aufschluß von großem Vorteil, da dann die Belieferung ungestört vom Straßenverkehr vor sich gehen kann.

Das Hintergelände der Wohnblöcke erhält Wohnwege und Grünflächen, die auch z. T. als Kinderspielplätze Verwendung finden können. Plätze für Müllkästen und Klopfstangen werden vorgesehen.

Die Bezeichnung der Wohnblöcke lt. Lageplan wurde aus baulichen Gründen vorgenommen.

Alle Ladenbauten sowie die Gaststätte wurden eingehend mit dem Rat des Stadtbezirkes Treptow sowie mit der Abteilung Handel und Versorgung und der zuständigen Abteilung der Stadtplanung und Architektur durchgesprochen. Die zukünftigen Benutzer legten beim Projektanten ihr Raumprogramm vor.

Die einzelnen Blöcke gliedern sich wie aufgeführt.

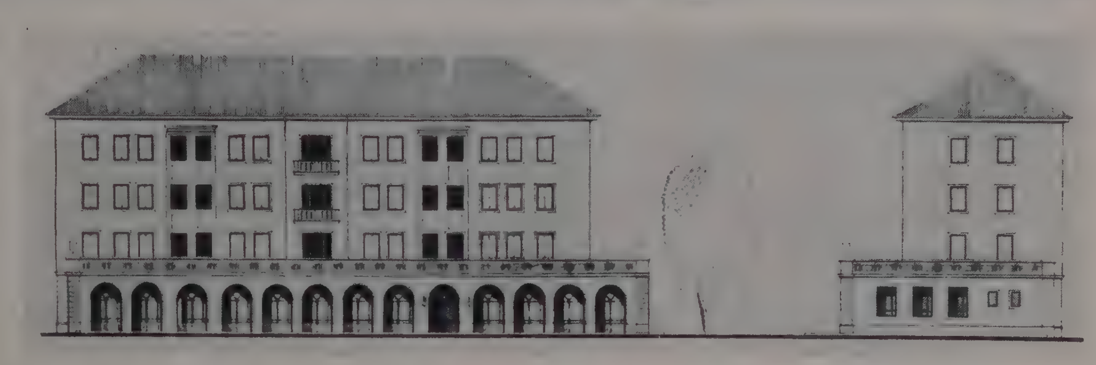


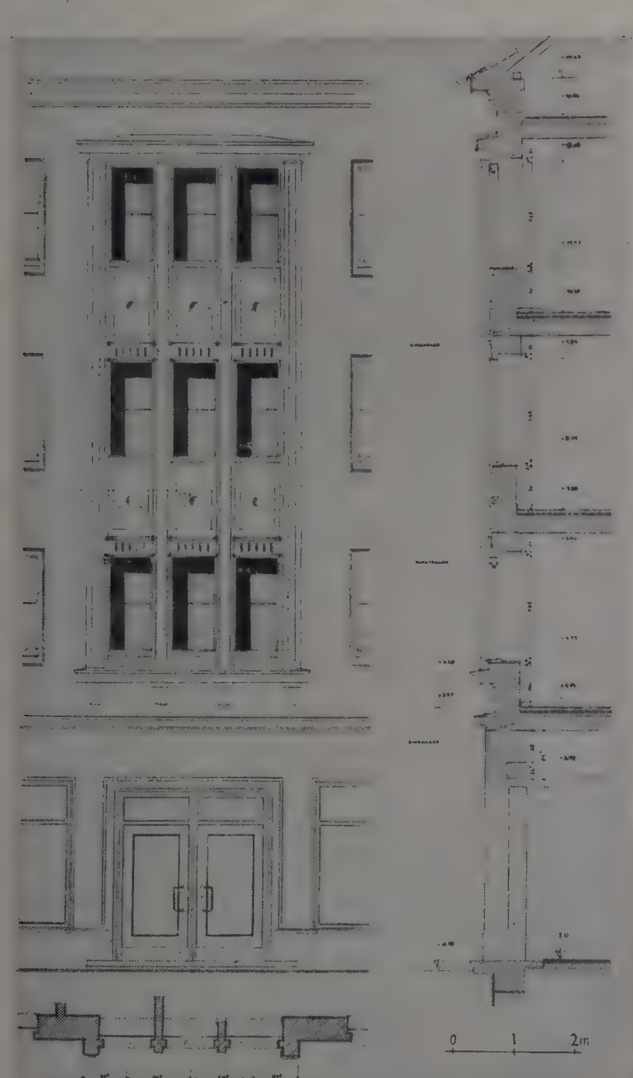
WOHNUNGSBAU BERLIN-JOHANNISTHAL, STERNDAMM

Oben:
Block C, Westansicht

Rechts:
Block C, Südansicht

Unten:
Block C, Fassadendetail (Westseite)





Block A enthält 27 Zweizimmerwohnungen, 2 Läden Wirtschaftsartikel, 1 Laden HO-Uhren – Foto.

Block B (Ost) enthält 27 Zweizimmerwohnungen, 3 Läden Konsum-Kaufhaus.

Block C (Ost) enthält 3 Einzimmerwohnungen, 30 Zweizimmerwohnungen, 1 Laden Konsum-Backwaren, Milch, 1 Laden Fische – Wild – Geflügel und HO-Gaststätte (Restaurant, Café, Weinstube).

Block D (West) enthält 24 Einzimmerwohnungen, 20 Zweizimmerwohnungen, 4 Zweieinhalbzimmerwohnungen, 24 Dreizimmerwohnungen.

Block E (West) enthält 27 Zweizimmerwohnungen, 1 Laden Konsum Obst u. Gemüse, 1 Laden Konsum Fleischwaren, 1 Laden Konsum Lebensmittel.

Block F (West) enthält 36 Zweizimmerwohnungen.

Block G (West) enthält 4 Einzimmerwohnungen, 16 Zweizimmerwohnungen, 4 Dreizimmerwohnungen.

Alle zum Einbau vorgesehenen Läden sollen der Nahversorgung dienen.

Insgesamt entstehen somit am Sterndamm: 31 Einzimmerwohnungen, 183 Zweizimmerwohnungen, 4 Zweieinhalbzimmerwohnungen, 31 Dreizimmerwohnungen, das sind insgesamt 249 Wohneinheiten sowie 11 Läden der Nahversorgung und 1 Gaststätte.

Alle Wohnblöcke erhalten mit Rücksicht auf die schon bestehende Bebauung Steildächer mit Ziegeldeckung. Dieses wurde bei einer Durchsprache der Strichskizzen beim Chefarchitekten mit den Kollegen Göpfert und Tausendschön festgelegt.

Der Projektant beschloß daher, die Waschküchen in das Dachgeschoß zu legen, da hier – wesentliche Vorteile in der Funktion – Trockenboden und Entlüftung vorhanden sind.

Die Fassaden werden aus weiß-hellem Spritzputz, der Sockel aus Zementputz gekämmt hergestellt. Sie erfahren durch Faschen an den Fenstern, durch Putzspiegel, Erker und Balkone eine Belebung. Ein kräftiges Hauptgesims bildet den Abschluß.

Alle Wohnungen erhalten Ofenheizung, die Küchen kombinierte Gas- und Kohlenherde und die Bäder Badeöfen. Alle Läden sowie die Gaststätte an der Waldstraße besitzen Etagenheizung. Die hierzu erforderlichen Räume sind vorgesehen.

Der Ausbau der zweiten Fahrbahn des Sterndammes ist mit der Abteilung Tiefbau der Stadtplanung durchgesprochen und von dieser als verbindlich erklärt worden.

Das uns übergebene Vorprojekt ist vom Planverfasser wesentlich überarbeitet worden, um eine geschlossene Linienführung für die Gesamthaltung der Architektur bei den Wohnbauten am Sterndamm zu erreichen. Dazu war wiederholt erforderlich, die Typengrundrisse räumlich zu wechseln, um den ästhetisch reizvollen Fenster-Rhythmus in Varianten anwenden zu können. Die Wohnbauten am Sterndamm werden damit ihre eigene Note bekommen. Erprobte Details, Profile, usw. an den Architekturteilen werden die Musikalität der Fassaden im Licht- und Schattenspiel unterstützen, um damit wohltuende und anziehende Architekturakzente zu erzielen.

Die Mitarbeiter für den arch.-bautechn. Teil sind u. a.: Architekt Abel, Architekt Eichhorn, Architekt Graffunder, Architekt Große, Architekt Hahn und Architekt Hartwig. Der Mitarbeiter für den statischen Teil ist Bauingenieur Langnick. *R.*

Wohnungsbauten an der Weitlingstraße in Berlin-Lichtenberg

Planverfasser: Architekt Hornauer, Entwurfsbüro Hochbau II, Groß-Berlin

Für den Stadtbezirk Lichtenberg ist im Rahmen des Wohnungsbauprogramms 1954/55 als Schwerpunkt die Bebauung der Weitlingstraße als Kaufs- und Verkehrsstraße zum Mittelpunkt des Bezirks vorgesehen. Das Projekt Weitlingstraße Nr. 72–80 Ecke Münsterlandstraße Nr. 38 (Block A) und Weitlingstraße Nr. 60–66 Ecke Sophienstraße Nr. 9 (Block B) ist mit 112 Wohnungseinheiten und durchgehenden Läden im Erdgeschoß geplant. Die Planung sieht den Anschluß an das z. Z. noch bestehende Fabrikgebäude Weitlingstraße Nr. 70 vor und setzt die beiden Blöcke mit den Läden um 5 m gegenüber dieser Bauflucht zurück. In der Münsterland- bzw. Sophienstraße werden die Blöcke unter Einhaltung der Bauflucht an die Altbauten angeschlossen. Nach der abgeschlossenen Bebauung der Eitelstraße ist an ein Herausnehmen des im baulichen Zustand nicht besonders guten Fabrikgebäudes gedacht, um den Wohnblock zu schließen. Der Wohnblock erhält im Inneren Grünanlagen und Kinderspielplätze. Er ist zur Eitelstraße hin auf beiden Seiten geöffnet, um die Anfahrt zur Versorgung der Läden, Heizung für die Läden und der Bewohner zu gewährleisten. Als Hausform sind Dreispänner mit Zweizimmerwohnungen, ein Zweispänner und die Ecklösungen als Drei- bzw. Vierspänner projektiert. Die Bebauung sieht 4 Vollgeschosse – ganz unterkellert – vor. Durch die Forderung nach durchgehenden Läden im Erdgeschoß wurde von der sonst üblichen Haustiefe von 10,51 m bzw. 11,01 m abgegangen und eine solche von 12,,00 m gewählt, wodurch sich auch in der Konstruktion nicht die tragende Mittelwand, sondern die Scheibenbauweise (tragende Querwände) ergab. Für die Kellerräume unter den Läden war auf Grund des sehr ungünstigen Grundwasserstandes eine Wannengründung (Dichtungstrog) erforderlich. Das Ladengeschoß ist in Stahlbeton ausgeführt, die sonstigen Decken in Fertigbetonteilen. Die Läden erhalten eine Warmwasserpumpenheizung und die Wohnungen Ofenheizung.

In der Fassadengestaltung wurde die sichtbare Wiederkehr der einzelnen Hauseinheiten vermieden und mit einfachen Gestaltungselementen eine rhythmische, aber nicht eintönige Architektur angestrebt. Der Außenputz wird als Kratzputz, Sockelgeschoß grobkörnig, sonst feinkörnig, ausgeführt. Der Sockel selbst erhält einen scharrierten Steinputz. Die Wände der Schaufenster, Ladeneingänge, Durchgänge und Haustüren werden in Betonwerkstein, steinmetzmäßig bearbeitet, hergestellt. Die Fenster erhalten aufgesetzte und profilierte glatte Putzfaschen. In die Brüstungen der großen Wohnraumfenster werden profilierte Stäbe, ebenfalls aus Betonwerkstein, eingesetzt. Das 38°-Dach erhält Tonfalzziegel. *H.*



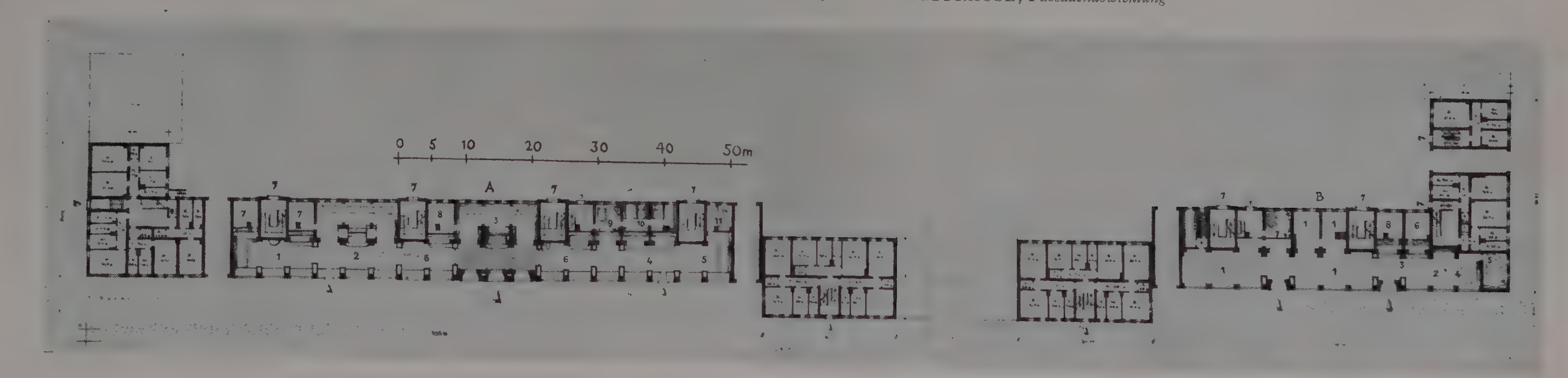
WOHNUNGSBAU BERLIN-LICHTENBERG, WEITLINGSTRASSE, *Lageplan*

Detail der Hauseingangstüren, Weitlingstr. 72/80

Fassadenausschnitt – Fenster mit Brüstungsfeldern, Weitlingstr. 72/80

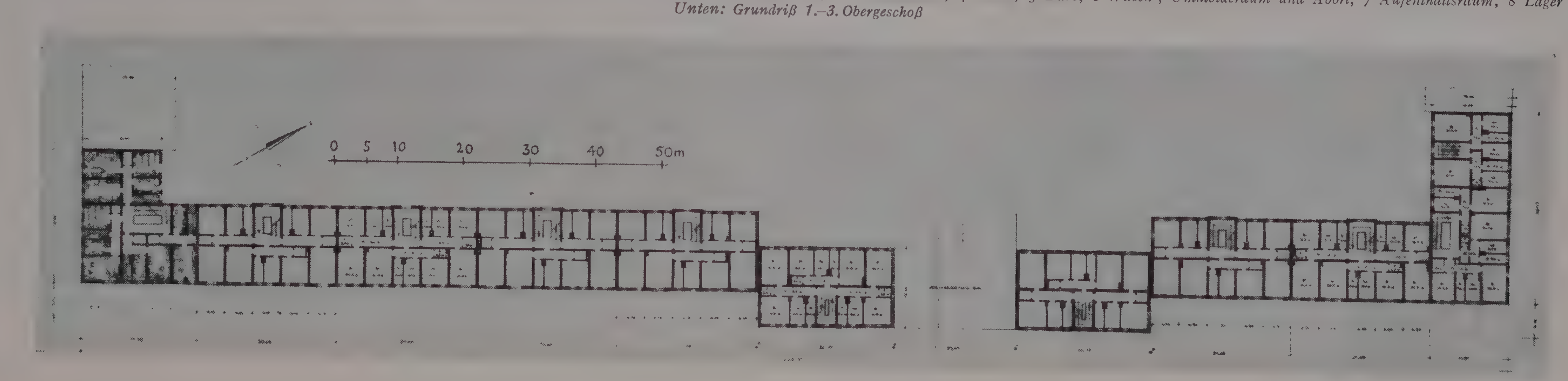


WOHNUNGSBAU BERLIN-LICHTENBERG, WEITLINGSTRASSE, *Fassadenabwicklung*



WOHNUNGSBAU BERLIN-LICHTENBERG, WEITLINGSTRASSE

Oben: Grundriß Erdgeschoß – A *Konsum-Textilwaren:* 1 *Meterware,* 2 *Konfektion,* 3 *Schuhwaren,* 4 *Innendekoration,* 5 *Kurzwaren,* 6 *Kasse, Warenausgabe,* 7 *Lager,* 8 *Abänderungswerkstatt,* 9 *Aufenthaltsraum,* 10 *Wasch-, Umkleideräume und Aborte,* 11 *Büro* – B *HO-Industriewaren:* 1 *Boxen für Möbel,* 2 *Boxen für Elektrogeräte,* 3 *Innendekoration,* 4 *Radio,* 5 *Büro,* 6 *Wasch-, Umkleideraum und Abort,* 7 *Aufenthaltsraum,* 8 *Lager*
Unten: Grundriß 1.–3. Obergeschoß



Am 29. Dezember 1954 verschied

PROF. DIPL.-ING. WERNER CORDS-PARCHIM

o. Prof. an der Technischen Hochschule Dresden.

Mit ihm verliert die Fachwelt einen weit über die Grenzen Deutschlands hinaus anerkannten Wissenschaftler und Fachmann auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Bauwesens. Prof. Cords-Parchim hat sich beim friedlichen Aufbau unserer Heimat, insbesondere auch bei der Entwicklung des fachlichen Nachwuchses, besondere Verdienste erworben.

Die Deutsche Bauakademie wird seiner stets in Ehren gedenken.

Das Präsidium der Deutschen Bauakademie

Die Architektur und die bildenden Künste

Entschließung

Am 19. und 20. November 1954 wurde von der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, der Deutschen Bauakademie, der Deutschen Akademie der Künste, dem Bund Deutscher Architekten und dem Verband bildender Künstler Deutschlands in Berlin eine Tagung veranstaltet zum Thema „Die Architektur und die bildenden Künste".

Die anwesenden bildenden Künstler, Architekten und Kunstwissenschaftler aus ganz Deutschland faßten folgende Entschließung:

Die ständig wachsenden kulturellen Ansprüche unserer schaffenden Menschen fordern, daß sich Architekten und bildende Künstler bei der Gestaltung unserer Städte und Dörfer zu gemeinsamer schöpferischer Arbeit zusammenfinden. Daher ist es notwendig, daß dieser Aufgabe in Theorie und Praxis volle Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Wir wissen, daß für die großen Epochen der Kunstgeschichte auch das Zusammenwirken der Künste bezeichnend ist. Wir kennen die hervorragenden deutschen Baudenkmale, in denen die Synthese der Künste Wirklichkeit wurde. Wir wissen aber auch, daß seit mehr als 100 Jahren trotz mancher guter Einzelleistungen Architektur und bildende Kunst sich immer weiter voneinander entfernten und daß diese Trennung zum Verfall beider Künste beigetragen hat.

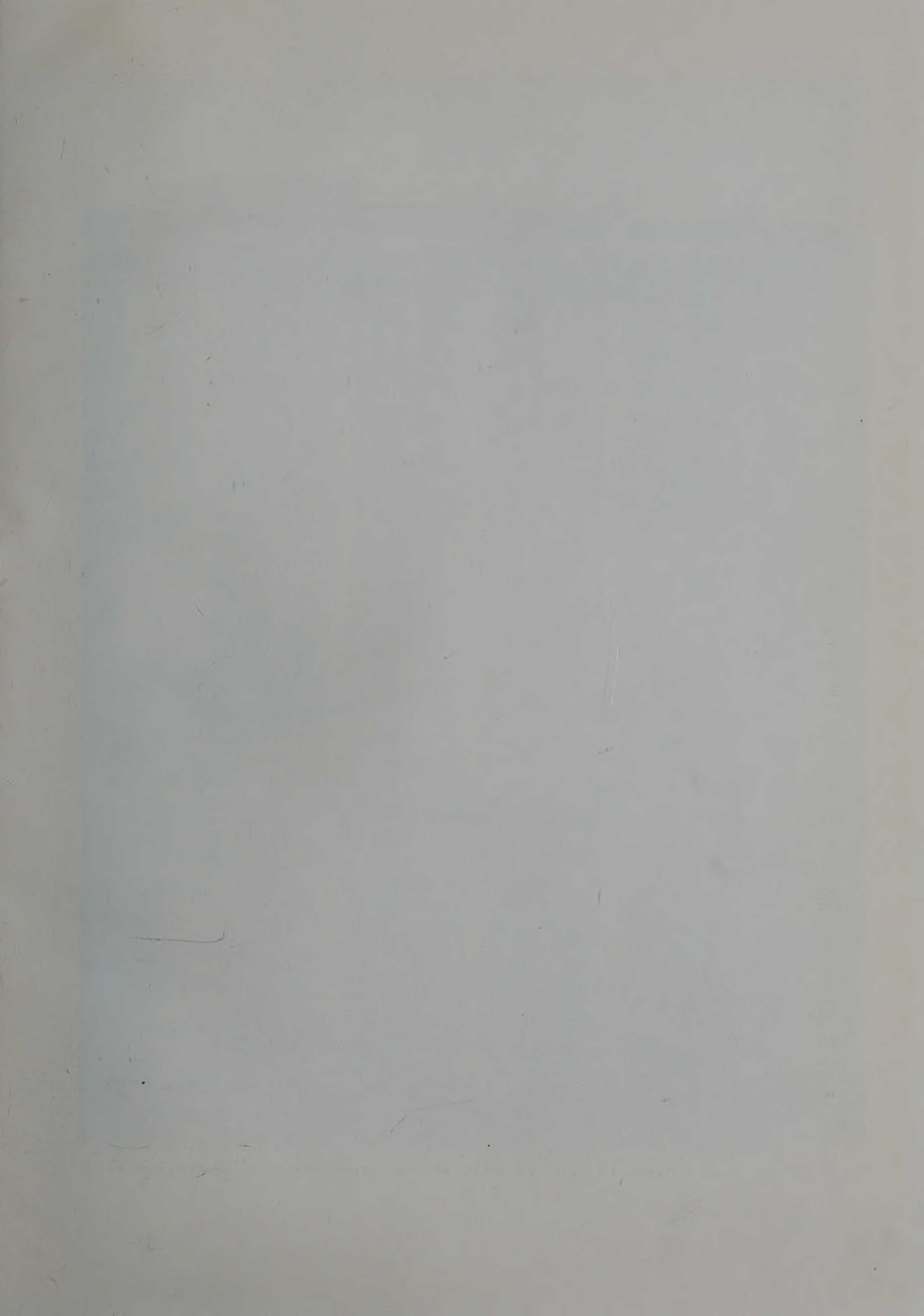
In der Deutschen Demokratischen Republik wurden unter Anwendung der Methode des sozialistischen Realismus erste bedeutende Erfolge in der Architektur wie in der bildenden Kunst errungen. Der IV. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands hat diese Erfolge gewürdigt, gleichzeitig aber auf bisherige Versäumnisse in der künstlerischen Zusammenarbeit hingewiesen und Wege zur Überwindung solcher Schwächen aufgezeigt. Auch die programmatische Erklärung des Ministeriums für Kultur und das Dokument zur Einheit der deutschen Architektur befassen sich mit dieser wichtigen Frage.

Der Erfolg unserer weiteren Arbeit hängt wesentlich ab von einem intensiven Studium des kulturellen Erbes, insbesondere unserer nationalen Tradition. Ebenso gilt es, von den reichen Erfahrungen der sowjetischen Künstler zu lernen, da unter den Bedingungen der sozialistischen Gesellschaft die Synthese der Künste auf neue Weise verwirklicht worden ist und Werke geschaffen werden, die die arbeitenden Menschen begeistern.

Um die vereinten Anstrengungen der Architekten, bildenden Künstler und Kunstwissenschaftler beim Aufbau unserer deutschen Heimat wirksam werden zu lassen, halten die Teilnehmer der Tagung die Verwirklichung folgender Vorschläge für erforderlich und unterbreiten sie deshalb den im Bereich der Architektur und bildenden Kunst tätigen gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen.

1. Es wird als notwendig angesehen, daß Architekten, bildende Künstler und Kunstwissenschaftler bei wichtigen stadtbaukünstlerischen Aufgaben, insbesondere bei der Planung der Zentren, der Magistralen, der Plätze und Parkanlagen und sonstiger bedeutender städtebaulicher Komplexe sowie bedeutender Einzelgebäude zusammenarbeiten.
2. Die Erfahrungen zeigen, daß der bildende Künstler schon bei der Vorprojektierung und bei der Projektierung der Bauvorhaben hinzugezogen werden muß. Um dies zu erreichen, bedarf es entsprechender Aufträge durch den Planträger und der Bereitstellung der finanziellen Mittel für Entwurf und Ausführung.
3. Als ein geeignetes Mittel, die kollektive Zusammenarbeit zwischen Architekten und bildenden Künstlern zu fördern, wird die Ausschreibung von Wettbewerben angesehen, wobei vor allem solche städtebaulichen oder architektonischen Aufgaben ausgewählt werden sollten, die in besonderem Maße die bildenden Künstler ansprechen. Dieser Hinweis sollte auch bei der Neubearbeitung der Wettbewerbsordnung durch das Ministerium für Aufbau und den Bund Deutscher Architekten Beachtung finden.
4. Die gemeinsame Arbeit von Architekten und bildenden Künstlern verlangt eine schöpferische Übereinkunft beider. Das ist bei der Bildung der Kollektive mehr als bisher zu beachten.
5. Unbefriedigende Ergebnisse bisheriger Zusammenarbeit hatten oft ihre Ursache in Terminen, die nicht der gestellten Aufgabe entsprachen. Deshalb sind für das architektonische Projekt Termine zu vereinbaren, die eine intensive Zusammenarbeit zwischen Architekten und bildenden Künstlern gewährleisten und eine qualitätvolle Durchführung der bildkünstlerischen Arbeiten ermöglichen.
6. Ein Mangel der Arbeit der Beiräte für Architektur bzw. für bildende Kunst war die meist einseitige Zusammensetzung dieser Gremien. Es erscheint erforderlich, daß in den Beiräten in Zukunft beide Disziplinen mitwirken.
7. Die Absicht des Ministeriums für Kultur, Werkstätten für Bauplastik, Wandmalerei, Mosaik, Baukeramik usw. zu schaffen, wird begrüßt. Sie bedarf auch der ausreichenden Unterstützung von seiten der Architekten. Durch die Bildung zeitweiliger Werkstätten in Zusammenhang mit großen Bauvorhaben muß diese Entwicklung gefördert werden.
8. In der Ausbildung der Architekten und bildenden Künstler ist der Synthese der Künste große Aufmerksamkeit zu schenken. In den Fachschulen ist auf die Pflege und Anwendung der handwerklichen Traditionen der verschiedenen Techniken der bildenden Kunst am Bauwerk entscheidender Wert zu legen. In den Lehrplänen der Hochschulen für Architektur sind die Belange der bildenden Kunst mehr als bisher zu berücksichtigen. Gleiches gilt sinngemäß für die Hochschulen für bildende Kunst. Entsprechende Aufgaben sollten auch beim Entwerfen, bei Diplomarbeiten und bei Dissertationen gestellt werden. Es erscheint erforderlich, daß an den Hochschulen die Studenten in Vorlesungen und Übungen mit so wichtigen Techniken wie die der Plastik, der Wandmalerei, der Glasmalerei, des Mosaiks, der Schmiedekunst, der Intarsia u. ä. m. ausreichend bekannt gemacht werden.
9. Auch in Qualifizierungslehrgängen für Architekten oder für bildende Künstler sollten die gemeinsamen künstlerischen Fragen behandelt werden. Zum gegenseitigen Verständnis werden auch gemeinsame Studienreisen von Architekten, bildenden Künstlern und Kunstwissenschaftlern entscheidend beitragen können. Wünschenswert erscheint ein baldiger Besuch der landwirtschaftlichen Ausstellung in Moskau, deren Bauten ein neues Beispiel für die Synthese der Künste sind.
10. Die Deutsche Akademie der Künste und die Deutsche Bauakademie sollten es als wichtige Aufgabe ansehen, die Arbeit ihrer gemeinsamen Kommission „Architektur und bildende Kunst" zu verstärken. Ein besonderes Ziel der Kommission sollte es sein, den wissenschaftlichen Meinungsstreit über wichtige gemeinsame Fragen zu führen und geeignete Themen für Forschungsarbeiten, wissenschaftliche Publikationen der Akademien zu stellen sowie wissenschaftliche Veranstaltungen vorzubereiten.
11. Beide Akademien sowie der Verband bildender Künstler Deutschlands und der Bund Deutscher Architekten sollten Ausstellungen und Vorträge veranstalten, die über die Fachkreise hinaus unsere Werktätigen mit den Problemen der Zusammenarbeit der Künste bekannt machen. Auch in den Fachzeitschriften müssen die gemeinsamen Fragen der Architektur und bildenden Künste durch grundsätzliche Artikel behandelt werden.
12. Die Zusammenarbeit mit unseren westdeutschen Freunden muß auch in Fragen der Architektur und bildenden Kunst weiter gepflegt und gefördert werden durch Einladungen westdeutscher Kollegen zu den Veranstaltungen, Ausstellungen und Wettbewerben, wobei es zu begrüßen wäre, wenn solche Veranstaltungen auch in Westdeutschland unter Hinzuziehung von Kollegen aus der Deutschen Demokratischen Republik durchgeführt werden könnten.

Die Teilnehmer der Konferenz rufen alle am großen gemeinsamen Werk Beteiligten auf, sich nach besten Kräften für die Verwirklichung der gemachten Vorschläge einzusetzen. Die schöpferische Zusammenarbeit von Architekten und bildenden Künstlern wird Kunstwerke hervorbringen, die würdig sind der großen zurückliegenden Leistungen unseres Volkes, die dem Verlangen der schaffenden Menschen nach Schönheit gerecht werden und sie begeistern für den Kampf um den Frieden und die Einheit Deutschlands.





BERLIN, BLOCK G-SÜD IN DER STALINALLEE – *Entwurf: Nationalpreisträger Prof. Hanns Hopp*